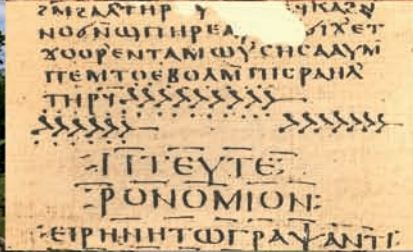
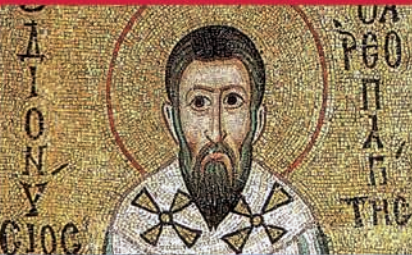


Wissen schaffen und verbreiten

Forschung in der Niedersächsischen Akademie
der Wissenschaften zu Göttingen



mandelkerne stswM., **mandelkern** stM. *Steinkern der Frucht des Mandelbaumes bzw. (überw.) der darin liegende essbare Same, 'Mandel' (vgl. mandel, mandelnuz)* 1 allg.: der pfersich kern ist ainem mandelkern gleich, an daz er pitter ist sam die pittern mandelkern BDN 342.32 u.ö.; manic gebür wirt schimelgrä, / der selten hât gezzten mensier blâ, / vigen, hûsen, mandelkern RENNER 9815; kesten, mandelkerne, / vigen, zukker, lörber, / swelch obez guot ist bi dem mer, / des hiene dâ vol vil manic zwic KVPART 2322; **nim mandelkern** vnd stoz die in einen mörser, vnd die mandemilich erwelte vnd schüte sie vf ein schön



Funktionen		Suche im Zeitstrahl
Navigation	von 1800 > 17. Jh. > 16. Jh. > 15. Jh. > 14. Jh. > 13. Jh. > 12. Jh. > 11. Jh. > 10. Jh. > 9. Jh. > 8. Jh. > 7. Jh. > 6. Jh. > 5. Jh. > 4. Jh. > 3. Jh. > 2. Jh. > 1. Jh. > vorchristl.	
1946	Arbeitsjugend - Proletarierkind	
1947	Crème de la Crème	
1948	Arbeitskind - Kleinbürgerlich - Kälischer Klängel - selbstv.	
1949	Lumpenproletariat - Proletarierjugend - proletarisch	
1950	Günstlingswirtschaft - Proletar	
1951	Proletarzone - Reichenviertel	
1952	Classewirtschaft - Körnerfresser - plebeisch	
1953	Elendsviertel - Putzler	
1954	die oberen Zehntausend	
1955	großbürgerlich - Letterleben	
1956		
1957		
1958		
1959	Pöbel - Team	



Wissen schaffen und verbreiten



Forschung in der Niedersächsischen Akademie
der Wissenschaften zu Göttingen

– Stand November 2023 –



Inhalt

Vorwort	5
---------------	---

Forschungsvorhaben im Akademienprogramm

Deutsche Inschriften des Mittelalters und der frühen Neuzeit	8
Die <i>Editio critica maior</i> des griechischen Psalters	10
Digitale Gesamtedition und Übersetzung des koptisch-sahidischen Alten Testaments	12
Erschließung der Akten des Kaiserlichen Reichshofrats	14
Frühneuhochdeutsches Wörterbuch	16
Gelehrte Journale und Zeitungen als Netzwerke des Wissens im Zeitalter der Aufklärung	18
Germania Sacra	20
Goethe-Wörterbuch	22
Johann Friedrich Blumenbach – Online	24
Karl-Jaspers-Gesamtausgabe (KJG)	26
Leibniz-Edition	28
Mittelhochdeutsches Wörterbuch	30
Ortsnamen zwischen Rhein und Elbe – Onomastik im europäischen Raum	32
Patristik: Dionysius Areopagita-Edition	34
Prize Papers: Erschließung, Digitalisierung, Präsentation (1652-1817)	36
Residenzstädte im Alten Reich (1300-1800)	38
Runische Schriftlichkeit in den germanischen Sprachen	40
Wörterbuch des Altuigurischen	42

Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt.
Alle Rechte, auch das des Nachdruckes, der Wiedergabe,
der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen und der Übersetzung
des vollständigen Werkes oder von Teilen davon, sind vorbehalten.

Niedersächsische Akademie der Wissenschaften zu Göttingen
Theaterstraße 7 ■ D-37073 Göttingen
Tel. 0551 39-37030 ■ Fax 0551 39-37039
adw@adwgoe.de ■ www.adw-goe.de

Redaktion: Adrienne Lochte, Göttingen

Gestaltung, Bildbearbeitung, Layout:
Sauer Marketing, Göttingen

Herstellung: Goltze Druck GmbH & Co. KG, Göttingen

5. aktualisierte Auflage
Printed in Germany, 11.2023



Vorwort

Weitere drittmittelfinanzierte Forschungsprojekte

Delegierte Gerichtsbarkeit auf der Iberischen Halbinsel	46
Die ältesten Übersetzungen der paulinischen Briefe	48
Digitale Edition und wissenschaftliche Erschließung des koptischen Paschalektionars	50
Kritische Gesamtausgabe der Schriften und Briefe Andreas Bodensteins von Karlstadt	52
Wortgeschichte digital	54
Der Briefwechsel von Carl Friedrich Gauß	57

Forschungskommissionen

Die Funktion des Gesetzes in Geschichte und Gegenwart	62
Die Göttinger Akademie und die NS-Zeit	64
Imperium und Barbaricum: Römische Expansion und Präsenz im rechtsrheinischen Germanien	68
Kommission zur Erforschung der Kultur des Spätmittelalters	72
Manichäische Studien	74
Origin of Life: Entstehung und Evolution des Lebens auf der Erde	76
Bildbeschreibungen und -nachweise	80

Die Niedersächsische Akademie der Wissenschaften zu Göttingen hat „in eigener Arbeit und im Zusammenwirken mit den gelehrten Körperschaften des In- und Auslandes der Wissenschaft zu dienen“ (§ 1 der Satzung). Dieser Aufgabe kommt die Akademie nach, seit sie 1751 von Georg II., König von Großbritannien und Kurfürst von Hannover, gegründet wurde. Heute gliedern sich ihre Forschungsaktivitäten im Wesentlichen in drei Bereiche: das Akademienprogramm (= AP), weitere Drittmittelprojekte sowie Forschungskommissionen, die im interdisziplinären Austausch der Akademiemitglieder initiiert und durchgeführt werden.

Im Zentrum der geistes- und gesellschaftswissenschaftlichen Forschung an der Akademie stehen die Langzeitprojekte im Rahmen des AP. Dieses weltweit einzigartige, von Bund und Ländern finanzierte und von der Union der deutschen Wissenschaftsakademien koordinierte Förderprogramm dient seit 1979 „der Erschließung, Sicherung und Erforschung weltweiter kultureller Überlieferungen“. Jedes Vorhaben musste ein strenges Ausleseverfahren bestehen, wird regelmäßig evaluiert und kann bis zu 25 Jahre lang gefördert werden. Diese sehr lange Förderdauer ermöglicht die Erarbeitung von unabdingbaren Werken der geisteswissenschaftlichen Grundlagenforschung wie Wörterbüchern, Editionen oder digitalen Archiven kulturell bedeutender materieller oder immaterieller Bestände. Im Akademienprogramm entstehen so essentielle Grundlagenwerke für die internationale geistes-, kultur- und sozialwissenschaftliche Forschung.

An den 18 zurzeit (Stand 2023) von der Göttinger Akademie betreuten und hier vorgestellten Forschungsprojekten im AP arbeiten über 120 wissenschaftliche und technische Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, unterstützt von zahlreichen Hilfskräften, in 25 Arbeitsstellen, die über das ganze Land und darüber hinaus verteilt sind.¹ Einige Vorhaben laufen schon seit vielen Jahren, andere sind noch jung. Für alle Projekte ist die intensive Nutzung digitaler Techniken selbstverständlich, bei der Forschungsarbeit ebenso wie bei der Präsentation ihrer Ergebnisse, und dies für die wissenschaftlichen Nutzer, aber auch für die breite Öffentlichkeit.

¹Generische Personenbezeichnungen beziehen sich im Folgenden, wenn nicht anders spezifiziert, auf alle denkbaren Geschlechter.

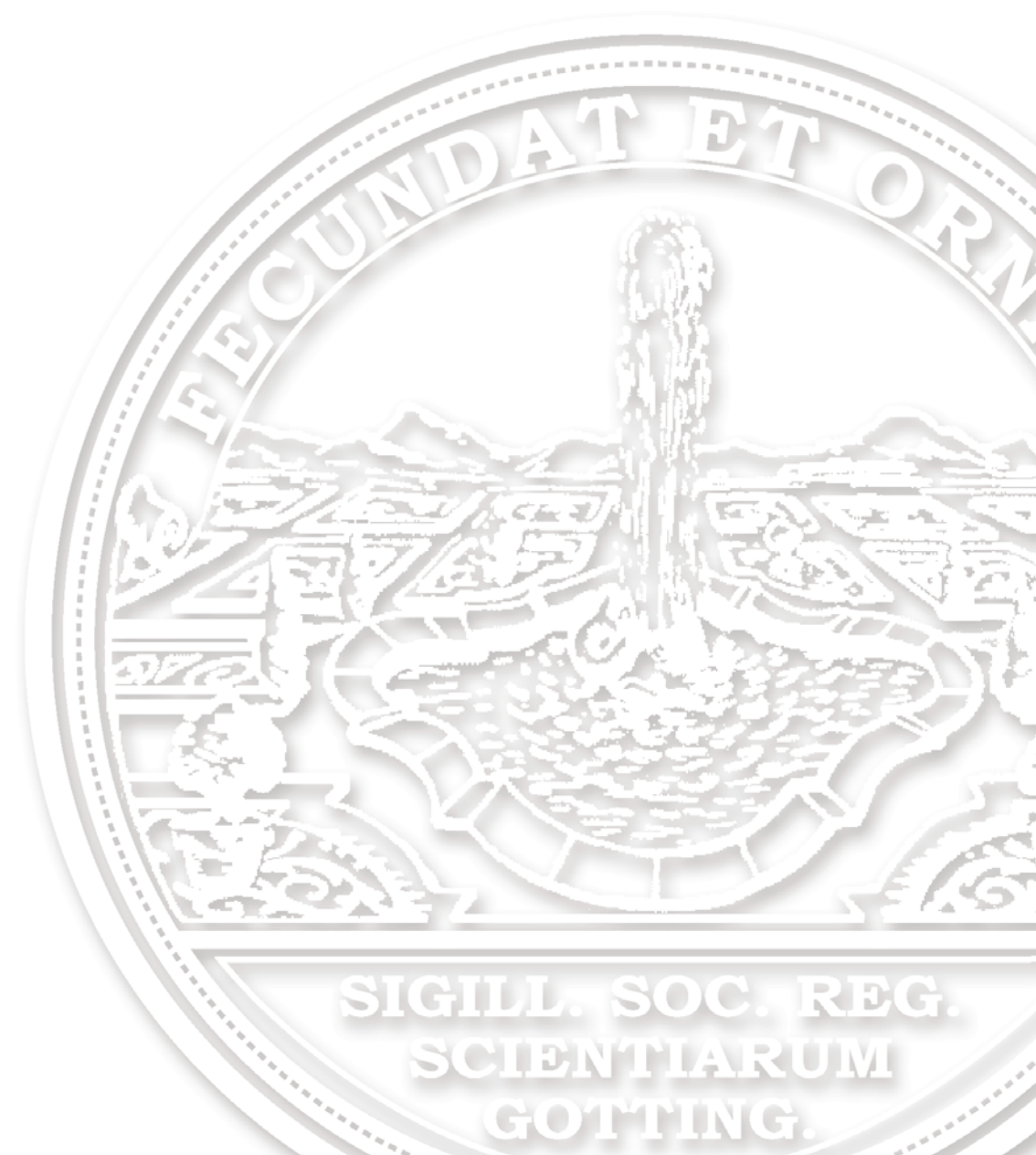
Forschungsvorhaben im Akademienprogramm

Neben den Langzeitprojekten des AP beherbergt die Akademie Drittmittelprojekte anderer Förderer wie der Deutschen Forschungsgemeinschaft oder Stiftungen. Der Impuls zur Planung solcher Projekte geht meist von besonders aktiven Akademiemitgliedern aus. Manchmal erwachsen solche Projekte aus den großen Langzeitvorhaben des AP, um diese thematisch zu erweitern oder bestimmte Fragen zu vertiefen. Auch hier gilt: Die Mitarbeiter in den Arbeitsstellen setzen die zu Beginn entwickelte Konzeption nicht einfach um, sondern entwickeln sie mit neuen Impulsen weiter. Erfolgreiche Forschung in der Akademie verdankt sich also auch in diesen Drittmittelprojekten der besonders engen Zusammenarbeit von Akademiemitgliedern, engagierten Mitarbeitern und externen Wissenschaftlern.

Der Initialfunke für ein fachübergreifendes Forschungsprojekt entsteht oft im absichtslosen Gespräch. Im Tagesbetrieb einer Universität ist das selten. Die Akademie aber bietet dafür eine ideale Plattform. Denn die Mitglieder ihrer Gelehrtenegesellschaft sind zwar in eine mathematisch-naturwissenschaftliche und eine geistes- und gesellschaftswissenschaftliche Klasse gegliedert. Aber beide Klassen treffen sich jede zweite Woche im Semester – und das ist mindestens in Deutschland einzigartig – zu gemeinsamen Plenarversammlungen mit Vorträgen und Diskussionen.

Diese gelebte Interdisziplinarität von Wissenschaftlern aus ganz unterschiedlichen Fachrichtungen erzeugt fast automatisch Anregungen zu neuen Themen. Manchmal wird aus einer Idee eine öffentlichkeitswirksame Veranstaltung, gelegentlich aber auch eine auf längere Zeit angelegte Forschungskommission, in der eine fachübergreifende Fragestellung von Vertretern der Natur-, Geistes- und Gesellschaftswissenschaften bearbeitet wird.

Regelmäßige Vortragsveranstaltungen, Symposien und Tagungen sowie die Herausgabe von Berichtsbänden kennzeichnen die Arbeit dieser Forschungskommissionen. Hier können auch jüngere Wissenschaftler aus dem In- und Ausland, insbesondere in ihrer Postdoktorandenphase, enge Kontakte zu den erfahreneren Akademiemitgliedern aufbauen und nutzen. Auch damit will die Akademie ihren Auftrag erfüllen: „der Wissenschaft dienen“, wie es ihr altes Motto nahelegt: „fecundat et ornat“ – sie befruchtet und ziert.





Deutsche Inschriften des Mittelalters und der frühen Neuzeit



Inschriften auf Glocken, Grabdenkmälern und Hausbal-ken, auf Textilien, Abendmahlskelchen und Taufsteinen bergen unzählige Geschichten, die Laien allerdings oft verborgen bleiben.

Meist steht man vor diesen Texten und kann sie nicht einmal entziffern. Die Sprache ist fremd, und was die Menschen vor Hunderten von Jahren dazu bewogen hat, ihre Gedanken nicht nur Pergament und Papier, sondern einem dauerhaften Material anzuvertrauen, erschließt sich erst nach intensiven Recherchen. Viele dieser Rätsel konnten die Mitarbeiter des Forschungsprojekts „Deutsche Inschriften des Mittelalters und der frühen Neuzeit“ schon lösen, anderen sind sie tagtäglich auf der Spur.



In zwei Arbeitsstellen der Akademie (in Göttingen und in Greifswald) werden die deutschen und die lateinischen Inschriften in Niedersachsen und in Mecklenburg-Vorpommern aus der Zeit von ca. 800 bis 1650 erfasst, selbst solche, die nur noch in Abschriften und Drucken oder auf alten Fotos überliefert sind. Die oft schwer lesbaren Inschriften werden sorgfältig wiedergegeben, übersetzt und so kommentiert, dass sie in ihrem historischen Kontext lebendig werden. Folgende Bestände sind in der Reihe „Die Deutschen Inschriften“ bereits publiziert worden: die Städte Göttingen, Osnabrück, Hameln, Hannover, Einbeck, Braunschweig (2 Bde.), Goslar, Hildesheim, Helmstedt, Greifswald, Lüneburg (2 Bde.), Stralsund und Wismar sowie die Landkreise Göttingen, Holzmin-den, Hildesheim, Northeim, Schaumburg, Osterode und Nienburg/Weser. Die Inschriften der Lüneburger Klöster wurden in einem Sonderband zusammengefasst. Die Editionen sind eine wichtige Quelle für Wissenschaftler aller historischen Disziplinen, bieten aber auch eine anregende

Lektüre für die an Geschichte interessierten Laien. Darüber hinaus beraten die Wissenschaftler der beiden Arbeitsstellen Restaurierungswerkstätten bei der Wiederherstellung beeinträchtigter Inschriften und bieten Hilfe bei der Datierung von Inschriften und beschrifteten Objekten an.



Für die historische Forschung stellen Inschriften eine wichtige Ergänzung der urkundlichen und chronikalischen Überlieferung dar. Vielfach erfährt man auch nur aus ihnen etwas über Menschen, die in anderer schriftlicher Überlieferung nicht vorkommen. In weit höherem Maße als andere Schriftzeug-nisse sind Inschriften über Jahrhunderte öffentlich sichtbar. Sie wurden von ihren Auftraggebern bewusst eingesetzt, um sich selbst oder die eigene Fami-lie darzustellen. Beispielsweise haben in Duderstadt die Bürger während der konfessionellen Auseinandersetzungen im Gefolge der Reformation in ihren Hausinschriften zum Ausdruck gebracht, welcher Konfession sie angehörten. Eine Besonderheit der niedersächsischen Frauenklöster sind die umfangrei-chen Bestände an mittelalterlichen Textilien, die thematisch vielfältige Text-Bild-Programme präsentieren. Charakteristisch für den Wismarer Bestand sind die vielen Grabplatten, an denen sich in besonderer Weise die familiären Zusammenhänge innerhalb der städtischen Oberschicht ablesen lassen. In der Hansestadt Stralsund birgt vor allem die Pfarrkirche St. Nikolai zahlreiche Texte auf Altarretabeln, Kelchen, einer astronomischen Uhr und den Chor-schränken aus der wirtschaftlichen Blütezeit der Stadt im 15. Jahrhundert

Inschriften liefern auch wichtige Hinweise für die Sprachentwicklung der jeweiligen Region. In Norddeutschland lässt die inschriftliche Überlieferung erkennen, wann das Hochdeutsche das Niederdeutsche abgelöst und wie sich die deutsche Sprache gegenüber der lateinischen emanzipiert hat.

Gemeinsam mit den Inschriften-Forschungsstellen der Akademien in Düsseldorf, Heidelberg, Leipzig, Mainz, München und Wien ist die Niedersächsische Akademie zu Göttingen seit 1970 Trägerin des Unternehmens „Die Deutschen Inschriften“. Aus der Arbeit aller Forschungs-stellen sind bis jetzt mehr als 100 Bände hervorgegangen. Mit Ausnahme der jüngst erschienenen, die der üblichen Frist zur Zweitverwertung unterliegen, sind zahlreiche Bände auch auf der Internetplattform „Deutsche Inschrif-ten Online“ (<https://www.inschriften.net>) verfügbar.

Ansprechpersonen

Prof. Dr. Peter Burschel
Dr. Katharina Kagerer (Göttingen)
Dr. Christine Magin (Greifswald)

<https://adw-goe.de/forschung/forschungsprojekte-akademien/programm/deutsche-inschriften>





Die *Editio critica maior* des griechischen Psalters



Der Psalter ist eines der am meisten verbreiteten, am kompliziertesten überlieferten und am häufigsten ausgelegten Bücher der Bibel.

Seit mehr als hundert Jahren wird in Göttingen die kritische Gesamtedition des griechischen Alten Testaments, die *Editio critica maior* der Septuaginta, vorbereitet. In den Jahren 1908 bis 2015 lag die Verantwortung dafür beim „Septuaginta-Unternehmen“, danach bei einer Forschungskommission zur „Edition und Erforschung der Septuaginta“ (2016-2019). Seit 2020 ist die „Robert Hanhart-Stiftung zur Förderung der Septuaginta-Forschung“ mit den verbliebenen Editionsüberhängen betraut. Die Edition des Psalters war von diesem Unterfangen stets ausgenommen, da der Psalter selbst eine so gewaltige Tradition und Rezeption aufweist, dass seine Erschließung nur in einem eigenen Editionsprojekt zu leisten ist. Dieses läuft seit dem 1.1.2020: „Die *Editio critica maior* des griechischen Psalters“.



Der Psalter zeichnet sich durch eine singuläre Wirkungsgeschichte im Judentum und Christentum aus. Innerhalb des religiösen Kults und der gottesdienstlichen Liturgie beider Religionen nimmt er eine zentrale Stellung ein. Als Gebet- und Andachtsbuch zur Pflege subjektiv-individueller Frömmigkeit steht er bereits im Mittelpunkt der privaten Bibellektüre des antiken Christentums, und für die gelehrte jüdische und christliche Schriftauslegung war und ist der Psalter einer der maßgeblichen Referenztexte. Durch die *Editio critica maior* des griechischen Psalters soll die für das hellenistische Judentum sowie für das frühe, patristische und byzantinische Christentum maßgebliche griechische Textgestalt erschlossen werden. Dadurch werden Forschungen ermöglicht, die über die Gebiete der Textkritik und Exegese des Alten und Neuen Testaments, der Kirchen- und Religionsgeschichte, der Geschichte der Hermeneutik, der Liturgiewissenschaft sowie der Sprachwissenschaft hinausgehen, weil der Psalter wegen seiner bis in die Gegenwart reichenden Ausstrahlung auf Dichtung, Musik und bildende Kunst zu den Grundlagentexten der europäischen Kultur und der Weltliteratur gehört.



Aufgabe des Akademievorhabens ist die Erarbeitung einer *Editio critica maior* des griechischen Psalters, bestehend aus den 151 Psalmen und 14 Oden der Septuaginta. Eine solche kritische Edition umfasst die Rekonstruktion und Wiedergabe der ältesten erreichbaren Textgestalt der im zweiten Jahrhundert v. Chr. aus dem Hebräischen ins Griechische übersetzten und später vielfach überarbeiteten Psalmensammlung, zu der im dritten Jahrhundert n. Chr. die Oden, eine Sammlung jüdischer und christlicher Texte, hinzutreten. Eine weitere Aufgabe besteht in der Rekonstruktion der Überlieferungs- und Textgeschichte: Bereits in einem frühen Stadium wurde der ursprüngliche Septuagintapsalter von jüdischen Schriftgelehrten bearbeitet, die auf eine noch wörtlichere Übereinstimmung mit der hebräischen Textvorlage großen Wert legten. In den ersten Jahrhunderten nach Christus wurde der Septuagintapsalter nochmals von christlichen Schriftgelehrten verschiedenen Bearbeitungsprozessen, sogenannten Rezensionen, unterworfen. Die ursprüngliche Übersetzung unter den verschiedenen Schichten der späteren Rezensionen wieder freizulegen, kommt einer archäologischen oder gar detektivischen Arbeit gleich. Rund 1300 griechische Handschriften, die den Text des Septuagintapalters überliefern, sind bislang bekannt geworden – eine für ein Dokument der antiken Literatur beträchtliche Anzahl an Überlieferungsträgern. Gigantische Ausmaße nimmt das von der Forschung zu berücksichtigende Quellenmaterial allerdings erst dadurch an, dass der griechische Psalter seinerseits wieder in verschiedene Sprachen, z. B. ins Lateinische, Syrische, Koptische, Armenische und Äthiopische, übersetzt und von den griechischen und lateinischen Kirchenschriftstellern unablässig zitiert wurde.

Die kritische Edition des Septuagintapalters wird in einem textkritischen Apparat die – aus den griechischen Textzeugen, den griechischen sowie lateinischen Kirchenschriftstellerzitationen und orientalischen Tochterversionen zu ermittelnden – späteren Bearbeitungsstufen umfassend dokumentieren. Zudem wird sie die fragmentarischen Reste der jüdischen Rezensionen vollständig in einem zweiten, sogenannten Hexaplarischen Apparat präsentieren. Das Vorhaben schließt ein elektronisches Verzeichnis aller bekannten Septuagintahandschriften, die Digitalisierung und Langzeitarchivierung aller im Bestand des einstigen Septuaginta-Unternehmens vorhandenen Handschriften sowie eine virtuelle Forschungsumgebung in Form einer Kollationsdatenbank ein. Am Ende steht eine Hybridedition des griechischen Psalters, in der zusätzlich zur gedruckten Ausgabe sämtliche Daten und Aspekte digital miteinander verlinkt sind.

Die Arbeitsstelle des Akademievorhabens verfügt über eine einzigartige Sammlung von Fotografien, Mikrofilmen und Digitalisaten der griechischen Handschriften aus dem Bestand des einstigen Septuaginta-Unternehmens, und diese Sammlung zieht Wissenschaftler aus der ganzen Welt nach Göttingen. Zur Arbeitsstelle gehört zudem eine ca. 5.000 Bände umfassende Forschungsbibliothek.

Ansprechpersonen

Dr. Felix Albrecht
Malte Rosenau, M.A.

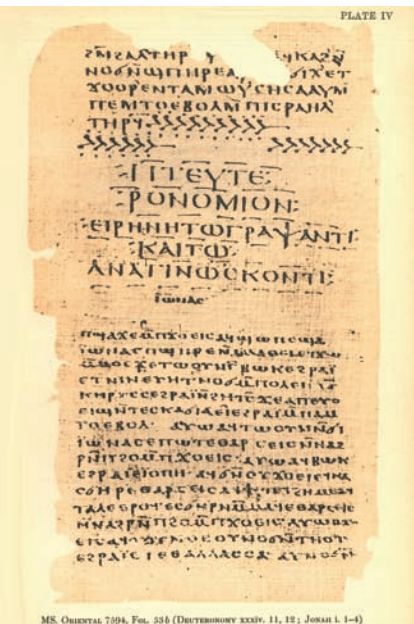
www.septuaginta-unternehmen.de





Digitale Gesamtedition und Übersetzung des koptisch-sahidischen Alten Testaments

Die koptische Übersetzung des Alten Testaments ist eine der ältesten und umfangreichsten Versionen der griechischen Übersetzung der hebräischen Bibel, der sogenannten Septuaginta (LXX).



Trotz ihrer sprach-, literatur- und religionsgeschichtlichen Bedeutung scheiterten alle Versuche zur Rekonstruktion und Edition des koptischen Alten Testaments bisher an der extremen Zerstreuung seiner handschriftlichen Zeugnisse auf mehr als 100 Sammlungen weltweit. Da die Septuaginta ab dem dritten Jahrhundert v.Chr. in Ägypten entstand, erscheint es fast folgerichtig, dass das seit dem ersten Jahrhundert n.Chr. zunehmend christianisierte Nilland mit seiner uralten Literatur- und Wissenstradition eine der ersten Übersetzungen der Bibel in eine Sprache des Christlichen Orients hervorgebracht hat.

Die ältesten erhaltenen Handschriften stammen dem ausgehenden dritten, aber vor allem aus dem vierten Jahrhundert n. Chr. Sie zeigen uns, dass die Übersetzung, sogar die in verschiedene Dialekte des Koptischen, bereits zu dieser Zeit begonnen worden war. Allein die Übersetzung in den sahidischen Dialekt, die klassische Literatursprache des christlichen Ägyptens, die gewiss auf die Initiative des in Ägypten besonders erfolgreichen frühen Mönchtums zurückgeht, ist vermutlich vollständig gewesen. Die sahidische Version wurde zur Kirchenbibel des ganzen Landes und sollte es bis zum zwölften Jahrhundert bleiben: Damit wurde sie zur Quelle und Inspiration der gesamten christlichen Literatur in koptischer Sprache. Als umfangreichstes Sprachmonument der letzten Phase der ägyptisch-koptischen Sprache ist sie zudem eine unschätzbare Quelle sowohl für die ägyptologische als auch die allgemeine Sprachwissenschaft.

Die koptische Bibelübersetzung zog schon seit dem 17. Jahrhundert das Interesse europäischer Gelehrter auf sich, und wenigstens seit dieser Zeit, verstärkt aber seit dem 18. Jahrhundert, wurden zahlreiche koptische Handschriften nach Europa und Amerika gebracht. Die Vermittler waren zunächst katholische Missionare, dann zunehmend Reisende und Gelehrte, die, oft im Auftrag entstehender Sammlungen und Museen, die Handschriften zumeist bei ägyptischen Händlern erwarben. Dieser Transfer folgte jedoch keiner wissenschaftlichen Initiative, sondern war unsystematisch und von allen möglichen

Zufällen und sich konterkarierenden Initiativen begleitet. Die allerwenigsten Handschriften kommen daher aus gut dokumentierten, wissenschaftlichen Ausgrabungen. Obendrein verkauften Händler sie, um möglichst viel Profit zu machen, in kleinen Portionen, nicht selten in Einzelblättern oder -fragmenten. So befindet sich die Masse der erhaltenen koptischen Bibelhandschriften heute nicht mehr in Ägypten, sondern ist auf mehr als 100 Museen und Sammlungen vor allem in Europa und Nordamerika verteilt. Alle Versuche der Wissenschaft in den vergangenen 100 Jahren, die ursprünglichen Kodizes wieder virtuell und in einer Publikation zusammenzuführen, scheiterten am Umfang der Aufgabe.

Das Akademievorhaben nimmt sich seit 2015 nun mit Unterstützung der Methoden und Werkzeuge der digitalen Geisteswissenschaften dieser Herausforderung an. Die einzelnen Handschriftenblätter und Fragmente werden in einer Online-Datenbank, dem Virtual Manuscript Room (VMR), gesammelt und katalogisiert. Vertreter eines Handschriftenblattes ist ein digitales Surrogat, möglichst ein hochauflösendes Foto, anhand dessen der Bibeltext transkribiert und analysiert wird. Dazu konnte das Vorhaben zahlreiche von Vorgängerprojekten gesammelte Fotos und Archivmaterialien in Göttingen zusammenführen und verschiedene Initiativen zur Rekonstruktion der christlichen Literatur des koptischen Ägyptens in Kooperationen einbinden. Dennoch ist es unabdingbar, dass die Spezialisten des Vorhabens einen erheblichen Teil der Sammlungen selbst besuchen müssen, um die oft noch unkatalogisierten Handschriften zu erschließen. So wächst der Bestand der bekannten koptischen Bibelhandschriften jährlich weiter an.

Die Handschriften werden virtuell wieder zu Kodizes rekonstruiert, die man am Bildschirm durchblättern kann. Auf der Basis des transkribierten Textes wird zunächst eine diplomatische Edition erstellt. Die Auswertung der gesamten handschriftlichen Überlieferung und der Vergleich mit dem griechischen Septuaginta-Text fließt schließlich in eine kritische Edition der einzelnen Bücher des Alten Testaments ein. Auf der Grundlage des Textes der Edition wird eine Handausgabe des koptisch-sahidischen Alten Testaments erstellt, die in verschiedene moderne Sprachen (Deutsch, Englisch, Arabisch) übersetzt wird. Das hat einen doppelten Zweck: Der Wissenschaft wird der Text der koptisch-sahidischen Bibel bereitgestellt und den koptischen Christen, einer gegenwärtig immer stärker bedrohten orientalischen Religionsgemeinschaft, ihr Altes Testament wiedergegeben.

Als „born-digital project“ stellt das Vorhaben der internationalen Fachwelt überdies eine virtuelle Forschungsumgebung zur Verfügung, mit der Wissenschaftler weltweit ihre Forschungsergebnisse zur koptischen Bibel wie auch zur koptischen Literatur allgemein austauschen können. Fernziel des Vorhabens über den Förderzeitraum des Akademienprogramms hinaus ist, in Kooperation mit zahlreichen Partnerprojekten, die virtuelle Rekonstruktion der gesamten Literatur in koptischer Sprache.

Ansprechpersonen

Prof. Dr. Heike Behlmer
Dr. Frank Feder

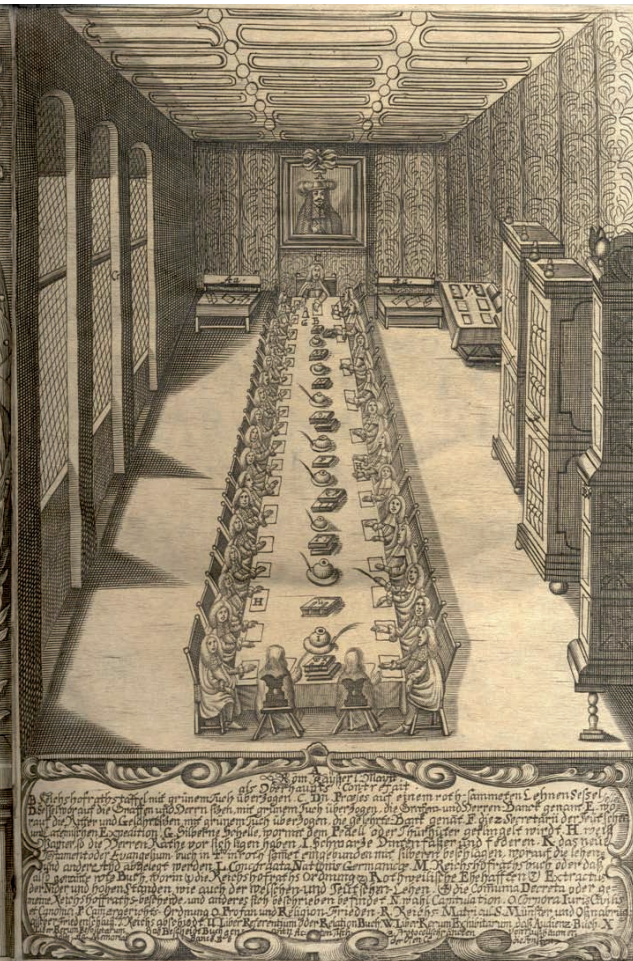
<https://adw-goe.de/forschung/forschungsprojekte-akademienprogramm/koptisches-altes-testament>





Erschließung der Akten des Kaiserlichen Reichshofrats

Was wüssten die Menschen in drei- bis vierhundert Jahren über das Rechtsleben in Deutschland, wenn ihnen nur das Grundgesetz, nicht aber die Urteile des Bundesverfassungsgerichts bekannt wären?



die Auswertung der nach und nach erschlossenen Akten eines Tages die Geschichte und Rechtsgeschichte des Alten Reiches neu geschrieben werden muss, bleibt abzuwarten. Aber daran, dass eine Fülle neuer Einsichten über die Epoche gewonnen werden dürfte, zweifeln die Experten nicht.

Bis heute wähnen sich die Höchstgerichte Deutschlands nicht in der Tradition des Reichshofrats, sondern in der des Reichskammergerichts. Lange Zeit

Ungefähr so ging es bis vor kurzem den Wissenschaftlern, die sich mit der Geschichte und Rechtsgeschichte des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation befasst haben. Von den beiden höchsten Gerichten, dem Reichskammergericht und dem Reichshofrat, war nur die Rechtsprechungspraxis des ersteren durch Erschließung seiner ca. 70.000 Prozessakten bekannt. Weitgehend unbekannt war der nahezu ebenso umfangreiche im Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchiv befindliche Aktenbestand des Reichshofrats. Erst 1999 begannen Wissenschaftler zunächst mit finanzieller Unterstützung durch die Deutsche Volkswagenstiftung, die Judizialakten des Reichshofrats zu erschließen. Diese Arbeit wird seit 2007 durch das Forschungsprojekt der Niedersächsischen Akademie der Wissenschaften mit dem Titel „Erschließung der Akten des Kaiserlichen Reichshofrats“ fortgesetzt. Auf diese Weise wird die isolierte Betrachtung von nur einem der beiden teils miteinander konkurrierenden, teils kooperierenden Reichsgerichte langsam korrigiert und ergänzt. Ob durch



wurde der Reichshofrat bekämpft, weil er als Instrument des Kaisers angeblich die katholischen Parteien begünstigte und die nach politischer Selbstständigkeit strebenden Territorialherren behinderte. Dadurch verlor er an Reputation. Stattdessen rückte das Reichskammergericht als nationales Integrationssymbol des Alten Reiches zunehmend in den Mittelpunkt des wissenschaftlichen Interesses. Inzwischen besteht in der Fachwelt jedoch Einigkeit darüber, dass die Bedeutung und Leistung des Reichshofrats nicht geringer einzuschätzen ist als die des konkurrierenden Reichskammergerichts.

Die Erschließung der Akten fördert jeden Tag Quellen ans Tageslicht, die noch nie von der Wissenschaft gesichtet wurden. Das Aktenmaterial ist handschriftlich überwiegend in deutscher, teils auch in lateinischer Sprache verfasst. Einige Verfahren sind nur fragmentarisch erhalten. Die Mitarbeiter der Arbeitsstelle in Wien studieren jede einzelne Akte, die nicht selten aus bis zu 500 oder mehr Seiten besteht. Sie extrahieren den wesentlichen Inhalt nach den für den Reichshofrat leicht modifizierten sog. „Frankfurter Grundsätzen für die Verzeichnung von Reichskammergerichtsakten“. Die Verzeichnungen geben Auskunft über den Verlauf eines Prozesses, die beteiligten Parteien und Anwälte, den Streitgegenstand, die Beweismittel, Rechnungen, Rechtsgutachten und schließlich den Umfang einer Akte. Häufig stoßen die Forscher auch auf bisher unbekannte Bilddokumente, auf Grundrisse von Kirchen und Klöstern, auf Landkarten, Rechnungen und Siegel, die allesamt tiefe Einblicke in das praktische Verfassungs-, Rechts- und Wirtschaftsleben des Alten Reiches gewähren, das sich auf ein heute 16 europäische Länder umfassendes Gebiet erstreckte. Das Forschungsprojekt soll im Jahre 2024 abgeschlossen sein. Bis dahin ist geplant, rund 30 Prozent des Bestandes der Judizialakten zu erschließen.

Ansprechpersonen

Prof. Dr. Wolfgang Sellert
Prof. Dr. Eva Schumann

<https://adw-goe.de/forschung/forschungsprojekte-akademien/programm/erschliessung-der-akten-des-kaiserlichen-reichshofrats>



Frühneuhochdeutsches Wörterbuch



Lexikographen sind Interpreten, Übersetzer und Vermittler, also philologisch und kulturhistorisch hochsensible Wanderer zwischen den historischen Welten.

Das „Frühneuhochdeutsche Wörterbuch“ (FWB) hat den hochdeutschen (im Gegensatz zum niederdeutschen) Wortschatz des späten Mittelalters und der beginnenden Neuzeit als Gegenstand (ca. 1350 bis ca. 1650). Es beruht auf einem Korpus von rund 400 000 Seiten Text, das in ausgewogener Verteilung alle Textsorten der Epoche, alle ihre Schreib- bzw. Druckerlandschaften und alle ihre noch fassbaren sozialen Schichtungen repräsentiert. Mit dieser Korpusgrundlage und mit seinen inzwischen zehn Bänden (rund 70 Prozent des geplanten Gesamtumfanges) gilt das FWB als Grundlagenwerk zur Erschließung des Erbes der kulturgeschichtlich u.a. durch Territorialisierung, Frühkapitalismus, Humanismus, Renaissance, Reformation hoch differenzierten direkten geschichtlichen Vorstufe der Neuzeit.



Der bearbeitete Wortschatz beläuft sich auf annähernd 100 000 Einheiten. Jede dieser Einheiten ist systematisch mehrdeutig, sodass man auf mehrere Hunderttausend semantisch identifizierte lexikalische Zugriffe auf eine sprachlich verfasste Wirklichkeit kommt. Das FWB ist damit ein für das Verständnis deutscher Texte essentielles Werkzeug aller historischer Disziplinen (z. B. der Rechts-, Theologie-, Philosophie-, Literatur- und Medizingeschichte).

Die historische Wirklichkeit ist vom Lexikographen differenzsemantisch so zu erfassen, dass auch dem heutigen Wörterbuchbenutzer die Lebenswelt vergangener Sprachepochen als sprachlich / textlich konstituiert vermittelt wird. Der Ausdruck *Lebenswelt* ist maximal umfassend gemeint, wie z. B. am Bedeutungsspektrum von *arbeit* erkennbar wird. *Arbeit* reicht semantisch von den Geburtsschmerzen bis zum Todeskampf, von Alltagssorgen wie Broterwerb und Krieg über die kulturschaffende Kreativität bis hin zu den religiösen Sinnstiftungsfragen vergangener Epochen, in letzten Verästelungen sogar bis hin zur Gärung alkoholischer Getränke.

Lexikographen haben aktiven Anteil an der modernen Traditionsbildung und der damit verbundenen Identitäts- und Sinnstiftung. So hat das FWB immer folgende Funktionen des Wortschatzes im Blick. Man nimmt mit lexikalischen Einheiten Bezug auf vorsprachlich klar umrissene Gegebenheiten des Typs *Kopf*, *Hals*, *Hand* oder *Fuß*. Das wäre die *Bezeichnungsfunktion*. Man gestaltet / konstituiert durch die Weise des Sprechens und Schreibens neue soziale Gegenstände, Ordnungssysteme und Anerkennungsrelationen; diese

sind wie frühneuhochdeutsch *Recht*, *Minne*, *Gnade* oder *Glaube*, *Herr*, *Knecht* oder *Hexe* nicht klar umrissen, sie gewinnen ihre Konturen und ihre semantischen Offenheiten bis hin zu ihrer Existenz erst in der sprachlichen Interaktion mit anderen; ihre soziale Realität kann dabei existentiell relevanter sein als diejenige von Kopf oder Hals. Man gibt mit dem Gebrauch lexikalischer Ausdrücke gleichzeitig *Handlungsempfehlungen*. Der Gebrauch der vorverurteilenden Bezeichnung *Hexe* kann in einer bestimmten Zeit handlungspragmatisch einen Anfangsverdacht in Gang setzen, der im schlimmsten Fall zur Verbrennung der als Hexe benannten Person führt. Schließlich kennzeichnet man sich und andere (mittels der sog. *Symptomfunktion*) durch die Weise seines Sprechens und Schreibens sowohl als Individuum wie als gruppenzugehörig. Wenn etwa eine Person eine andere als „*Gnadheinz*“ beschimpft, so kennzeichnet sie damit nicht nur die andere Person als Protestanten, sondern offenbart sich selbst als Altgläubigen.



Dies alles muss der Lexikograph des Frühneuhochdeutschen aus der Textwelt der Vergangenheit erarbeiten und der Gegenwart vermitteln. Dazu dient ihm ein ausgefeiltes, lexikographiegeschichtlich neuartiges und im FWB realisiertes Informationsprogramm. Es betrifft die Zeichengestalt des Wortes, seine Bedeutung als Ganzheit wie in ihren Untergliederungen und textlichen Feinheiten, ferner die onomasiologische Vernetzung und die Wortsyntax, schließlich die zeitliche, die sprachgeographische und -soziologische Gebrauchsdimension der jeweiligen semantischen Einheit. Als diesbezügliches Beispiel sei hier nur darauf hingewiesen, dass die hochkomplexe Semantik des frühneuhochdeutschen Wortes *got* (üblicherweise ‚Gott‘) in einigen norddeutschen, thüringischen und schwäbischen Texten auch ‚Teufel‘ bedeuten kann. Man erkennt: Jede Gemeinschaft bildet vorhandene Welten nicht nur ab, sie konstituiert oder „ertextet“ sie nach je zeittypischen Interessen auch jeweils neu und gibt sie an Folgegenerationen weiter. Der Lexikograph ist der Wissenschaftler, der diesen Prozess als ewige Arbeit des gestaltenden Sprechens und Schreibens dokumentiert, ihre Produkte als Sinnangebot bekannt und rezeptionszeitlich zur weiteren Gestaltung verfügbar macht.

Ansprechpersonen

Prof. Dr. Oskar Reichmann
Prof. Dr. Anja Lobenstein-Reichmann

<https://adw-goe.de/forschung/forschungsprojekte-akademienprogramm/fruehneuhochdeutscheswoerterbuch>





Gelehrte Journale und Zeitungen als Netzwerke des Wissens im Zeitalter der Aufklärung

"Was ist Aufklärung?" Nicht zufällig wurde die vielleicht berühmteste Frage des Jahrhunderts 1784 in einer Monatsschrift ausgeschrieben und daraufhin von Immanuel Kant beantwortet, denn Zeitungen und Zeitschriften waren längst "die Vorratskammern des menschlichen Verstandes" geworden.

„Gelehrte Zeitungen blos als Rezensionen betrachtet, haben einen sehr eingeschränkten Gesichtskreis. Nein, sie müssen mehr leisten; man soll aus ihnen das Steigen und Fallen, die Fortschritte der Kenntnisse, Einsichten und Studien eines Landes und Volkes beurteilen können.“

(Christian Gottlob Heyne, Herausgeber der „Göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen“, 1784)

Mit ihrem Hauptanliegen, der Gewinnung und Verbreitung gelehrten und populären Wissens, fungierten Zeitungen und Zeitschriften als ein 'Schlüsselmedium' für den Wissenschaftsbetrieb des 18. Jahrhunderts. Sie etablierten eine neue Form gelehrter Netzwerke und machten das öffentlich, was Gelehrte zuvor jahrhundertlang nur untereinander ausgetauscht hatten. Sie gaben Nachricht von Entdeckungen, Experimenten und wurden zu zentralen Foren der Diskussion, die zur Entwicklung einer kritischen Öffentlichkeit und den bürgerlichen Emanzipationsbestrebungen der Zeit beitrugen.

Wie heute gab es auch damals Leitmedien. So zum Beispiel die 1715 gegründeten Leipziger "Neuen Zeitungen von Gelehrten Sachen", die seit 1739 bestehenden "Göttingischen Zeitungen/Anzeigen von gelehrten Sachen" (bis heute von der Göttinger Akademie herausgegeben und inzwischen das älteste noch bestehende Rezensionsorgan in deutscher Sprache) und die ab 1765 in Berlin, Stettin und später Hamburg herausgebrachte "Allgemeine deutsche Bibliothek". Wer sich der Geschichte der gelehrten Institutionen Europas annähern will, wer personenbezogene Forschung betreibt, oder wen die Rezeptionsgeschichte einzelner Werke im 18. Jahrhundert interessiert, kommt am gelehrten Blätterwald der Aufklärung kaum vorbei.

Seit 2011 werden im Rahmen des Projektes die bedeutendsten deutschsprachigen Vertreter der fächerübergreifenden Zeitschriften bibliographisch und inhaltlich erschlossen sowie in digitalisierter Form verfügbar gemacht. So wird in den drei Arbeitsstellen (Göttingen, Leipzig und München) bis 2025 ein Quellenfundus aus insgesamt 323 Zeitschriften entstehen. Das Vorhaben soll die Entstehung und Strukturen der 'aufgeklärten Wissensgesellschaft' sichtbar machen. Damit knüpft es an Vorgängerprojekte wie den "Index deutschsprachiger Zeitschriften" und den "Systematischen Index zu deutschsprachigen Rezensionszeitschriften des 18. Jahrhunderts" an und wird in seiner Forschungsdatenbank letztlich die Erschließungsarbeit aus fünf Jahrzehnten vereinen.

Das Langzeitvorhaben unter der Trägerschaft der Akademie erfolgt in Kooperation mit der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, der Universitätsbibliothek Leipzig und der Bayerischen Staatsbibliothek München. Diese koordinieren die Digitalisierung der zu bearbeitenden Zeitschriften, wodurch ein direkter Zugriff auf das Digitalisat der jeweiligen Rezensionen oder Buchanzeigen aus der Datenbank heraus ermöglicht wird.

Die Forschungsdatenbank liefert Antworten auf klassische Forschungsfragen, etwa zur Rezeptionsgeschichte einzelner Werke und Autoren, zu Nachrichten aus der Gelehrten Welt und des Buchhandels, zu historischen und naturwissenschaftlichen Ereignissen oder auch zu einzelnen Diskursen der Zeit – Fragen etwa zur deutschen Rezeption Voltaires, zur Entstehung von Klopstocks "Messias", zur Berufung Albrecht von Hallers nach Göttingen, zu Raubdrucken, Preisangaben und Papierqualitäten, zu einzelnen Schauplätzen des Siebenjährigen Krieges, zum Erdbeben von Lissabon 1755 oder dem Leib-Seele-Problem.



Darüber hinaus lädt eine Forschungsdatenbank dazu ein, neue Fragen überhaupt erst zu generieren: Welche Gebiete traten wann als neue Wissenschaftsfächer auf? In welcher Weise werden die großen Streitfälle der Zeit dokumentiert und welche Rolle spielen hierbei die Zeitschriften? Welche Periodika nahmen aufeinander Bezug und in welcher Weise? Was wurde wann ins Deutsche übersetzt? Welche Zeitschriften widmen sich insbesondere der Katholischen Aufklärung? Wie ändern sich die Themenschwerpunkte einzelner Zeitschriften in einem bestimmten Zeitraum?

Mit Hilfe von unterschiedlichen und miteinander kombinierbaren Suchkriterien, statistischen Auswertungen, Visualisierungen, interaktiven Histogrammen etc. werden dem Nutzer komfortable Recherchemöglichkeiten an die Hand gegeben. Sie bieten im Zeitalter der Digital Humanities eine Vielzahl interessanter Antworten auf eine über 200 Jahre alte Frage: "Was ist Aufklärung?".

Ansprechpersonen

Prof. Dr. Thomas Kaufmann
Dr. Christian Fieseler

<https://www.gelehrte-journale.de>



Germania Sacra



Als sich Johannes Schadland nach seiner Wahl zum Bischof von Hildesheim 1363 nach der Bibliothek seiner Amtsvorgänger erkundigte, zeigten ihm seine Berater Waffen, Schilde und Panzer.

Der Bischof, der eine Sammlung theologischer und juristischer Schriften erwartet hatte, erhielt auf seine verwunderte Frage zur Antwort, dass dies die Bücher seiner Amtsvorgänger gewesen seien. Die Anekdote zeigt, dass Bischöfe im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit nicht nur Geistliche waren, sondern auch weltliche Landesherren, die ihre Interessen gegebenenfalls mit Waffen verteidigten.



Bischöfe und Domkapitulare, Mönche und Nonnen des Mittelalters und der Frühen Neuzeit sind die Protagonisten der Kirchengeschichte des Alten Reiches. Die Geschichte dieser Personen und ihrer Institutionen aus unveröffentlichtem Archivmaterial zu heben und darzustellen, ist die Aufgabe des wissenschaftlichen Monumentalwerkes *Germania Sacra*. Es erschließt die Quellen der Kirche des Alten Reiches, die einst das Rückgrat der geistlichen wie der weltlich-politischen Ordnung bildete. Es schafft die Grundlage für künftige Forschungen zur Verfassungs- und Kirchengeschichte, zur Reichs- und Landesgeschichte, zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte, zur Bildungsgeschichte, zur Historischen Geographie, zur Verwaltungsgeschichte und zur Siedlungsgeschichte des Mittelalters und der Frühen Neuzeit bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts.



1917 begannen Wissenschaftler, das verfügbare Quellenmaterial zur Geschichte der Bistümer, Klöster und Stifte des Reiches aufzubereiten. Paul Fridolin Kehr (1860-1944) begründete in jenem Jahr am Kaiser-Wilhelm-Institut für deutsche Geschichte in Berlin das Projekt *Germania Sacra*. Er beabsichtigte damit, die Großprojekte der Kirchengeschichte (*Germania Pontificia*, *Repertorium Germanicum*), die er am Preußischen Historischen Institut in Rom und am Vatikanischen Archiv etabliert hatte, mit der Landesgeschichte zu verbinden. Von 1956 bis 2007 war das Göttinger Max-Planck-Institut für Geschichte für das Unternehmen verantwortlich, und 2008 hat die Akademie das Langzeitprojekt übernommen. In der Dritten Folge der *Germania Sacra* sind seit 2008 20 Bände erschienen. Das Handbuch ist zum unerlässlichen Nachschlagewerk für alle geworden, die über die Vormoderne forschen.

Die *Germania Sacra* konzentriert sich inhaltlich auf die Diözesen und Domstifte des Alten Reiches. Die Handbücher werden hauptsächlich von rund 50 ehrenamtlichen Mitarbeitern verfasst, von Experten aus staatlichen und kirchlichen Archiven und Universitäten. Die Autoren werden von der Arbeitsstelle der Akademie inhaltlich und redaktionell unterstützt. Die Bände sind online abrufbar und durch Datenbanken zum geistlichen Personal und zu Klöstern und Stiften im Alten Reich erschlossen.

Ansprechperson

Prof. Dr. Hedwig Röckelein

<https://www.germania-sacra.de>





Goethe-Wörterbuch

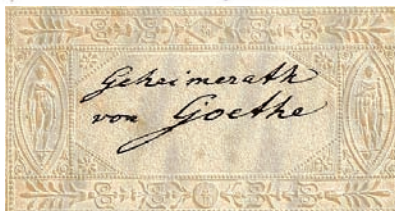
„Nur ein einzig Talent bracht‘ ich der Meisterschaft nah: Deutsch zu schreiben.“

Dieser Ausspruch aus dem ersten Teil von Goethes *Venezianischen Epigrammen* findet seine wohl größte Bestätigung im *Goethe-Wörterbuch*. Im Jahr 1946 von dem Altphilologen Wolfgang Schadewaldt begründet, ist es ein von der Berlin-Brandenburgischen, der Heidelberger und der Göttinger Akademie gemeinsam betreutes großangelegtes Forschungsprojekt, das Goethes Wortschatz vollständig erfasst. Die alphabetisch angeordneten Wortartikel behandeln die Bedeutungsvielfalt der einzelnen Wörter mit reicher Belegdokumentation und minutiöser semantischer Erschließung. Zugleich dient das Nachschlagewerk dem Zitatnachweis und der Erklärung schwieriger Textstellen. Ein über drei Millionen Belegzettel umfassendes Archiv bildet die materielle Grundlage der Arbeit. Die Archivbelege sind durch Exzerption der fast vollständig und in hoher Qualität vorliegenden Editionen von Goethes gesamtem Oeuvre erstellt worden und erfassen neben dem literarischen Werk im engeren Sinne auch die Briefe, Tagebücher, naturwissenschaftlichen und amtlichen Schriften sowie Gespräche.

Goethes Wortschatz ist mit über 90.000 Wörtern außergewöhnlich umfangreich und stellt den größten dokumentierten deutschen Individualwortschatz dar. Eine breitgefächerte Poesiesprache, in vielen Fällen nur einmal oder selten belegte Wortschöpfungen, Besonderheiten wie Mundartliches und Sprachspielerisches sowie eine ausgeprägte Metaphorik sind im Wörterbuch ebenso verzeichnet wie alltagssprachliche Gelegenheitsbildungen. Es gibt poetische Wortbildungen wie *raubschiffend* und *rosenfingern*, veranschaulichende wie *Meeresgeruch-schnuffelnde* für den Ostseereisenden, *Rutscherchen* für einen kleinen Ausflug, *Rundwort* für ein Wiederholungswort und die für die Abendsonne stehende *Scheidesonne*. Viele Wörter stammen aus der Menge der diversen Fach- und Sachgebiete, die Goethes Betätigungsfelder neben seinem poetischen Schaffen ausmachten. Dazu gehören Disziplinen wie Anatomie, Botanik, Mineralogie, Optik und Zoologie, ferner Geologie und Bergbau, Numismatik und Ökonomie.



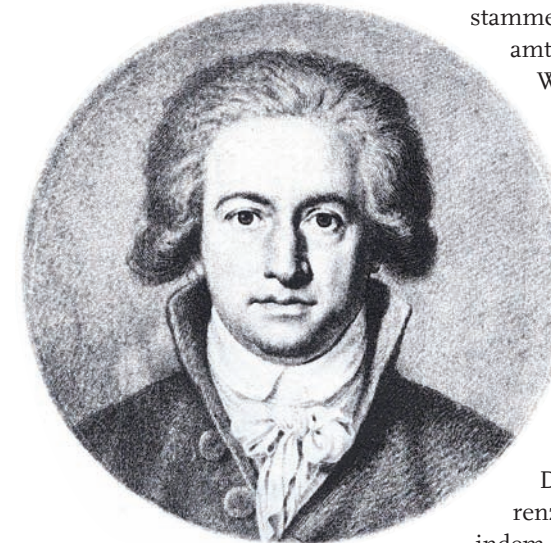
Goethe
im J. 1786.



Kater 1 männliche (Haus-)Katze, öfter mBez auf Hinze in 'Reineke Fuchs', auch in bildkünstlerischer (satirischer) Darstellung ein braver Koch, [... einen K. schoß er... | Sah ihn für einen Hasen an 2,200 Katzenpastete 15 47,352,15 Üb:Frz satirKupferst¹⁾ 50,6 ReinF I 45 9,64 Mitsch³ 375 ~ DjG³ 1,312 Mitsch¹ 31 ~ DjG³ 1,377 Mitsch² 359 uö 'der neue geflügelte K.': abwertend für den geflügelten Löwen von San Marco in Venedig iUz den antiken monumentalen Löwen von Piräus, zugleich sinnbildlich für die neuzeitliche venezianische Herrschaft 1,312 Vs 103 VenEpigr 20 2 'der alte K.': bildl für eine Person, abwertend 8,248,4 Egm IV 3 männliche Meerkatze, als dämonisch-unheilvolles Tier in der 'Hexenküche' 14,117 Faust I redPers vor 2394 uö(ebd) → Haus- Meer- Syn zu 3 Meerkater

¹⁾ vgl Abb in: G, Recension einer Anzahl frz satyrischer Kupferstiche, ed KH Kiefer, 1988,40

Hinzu kommen Fachtermini der Kanzlei-, Rechts- und Verwaltungssprache. Es gibt eine hochdifferenzierende Vielfalt allein bei Farbadjektiven, z. B. *weingelb*, *papageigrün*, *exzessivrot* und *spinnewebengrau*. Es gibt Verben wie *quintessenziieren* und *reolen*, Terminologisches wie *Radiusvektor*, *Ratslehnsscheinsgebühr* und *ratihabieren*. *Kehrrad* und *Radehaspel*



stammen aus von Goethe mitverantworteten amtlichen Berichten über die Arbeit der Weimarer Bergwerkskommission und beziehen sich auf entsprechende Gerätschaften. Im Artikel *Magnetismus* erhält man zugleich Aufschluss über die Entwicklung der Medizingeschichte zur Goethezeit. Neben Spezifika sind es aber auch gemeinsprachliche Wörter wie *sagen* und *reden*, *schicken* und *schlagen*, *Recht* und *Rechnung*, die bis in einzelne Bedeutungsnuancen hinein aufgeschlüsselt werden.

Das *Goethe-Wörterbuch* ist ein Referenzwerk für die Goethezeit überhaupt, indem es Zugänge zu Wissenschaft und Kultur, Gefühlswelt und Alltagsleben um 1800 eröffnet und Einblicke in die Ausformung der neueren Literatursprache gewährt. Parallel zur Printversion erscheint das Wörterbuch online (<https://woerterbuchnetz.de/GWB>) und ist mit über 30 weiteren Wörterbüchern vernetzt. Die Online-Version bietet zudem eine Verknüpfung mit der Weimarer Ausgabe der Werke Goethes und der digitalen Faust-Edition. Als das größte deutsche Autoren-Bedeutungswörterbuch erschließt das *Goethe-Wörterbuch* einen einzigartigen idiolektalen Sprachschatz und bietet so ein Grundlagenwerk für die Literatur- und Sprachwissenschaft zur Erforschung der Sprachentwicklung des Deutschen.

Ansprechpersonen

Prof. Dr. Andreas Gardt
Dr. Elke Dreisbach

gwb.adw-goe.de





Johann Friedrich Blumenbach – Online

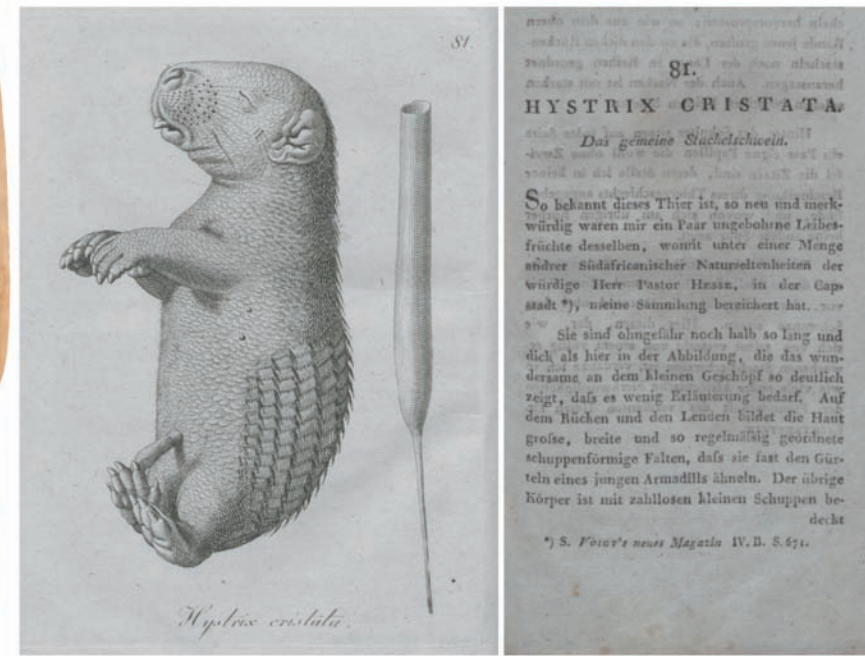
In einer Fußnote zur vierten Auflage seines „Handbuchs der Naturgeschichte“ merkt Johann Friedrich Blumenbach (1752-1840) an, dass die Entstehung der Arten, ja überhaupt des Lebens, auf natürliche Gesetzmäßigkeiten zurückgeführt werden kann.

Blumenbach war nicht der erste, der solche Gedanken formuliert hat. Aber er war einer der einflussreichsten Naturforscher in der Zeit zwischen Linné und Darwin. Von ihm haben Goethe und die Brüder Humboldt gelernt, von ihm haben die Gegner der Sklaverei die Argumente übernommen, dass die Menschen in der Vielfalt ihrer Erscheinungen eine einzige Familie bilden, alle miteinander verwandt, alle auch physisch gleich seien. Blumenbach hat das Denken über die Natur für ein ganzes Jahrhundert geprägt.



Seine Schriften und seine naturkundliche Sammlung sind ein einmaliges Zeugnis für das Denken über die Natur vor Darwin und zugleich ein Zeugnis der europäischen Dimension der damaligen Gelehrtenrepublik im kolonialen Zeitalter. Bisher standen diese Quellen den Wissenschaftlern nicht ohne gehörigen Rechercheaufwand zur Verfügung. Anfang 2010 haben die Mitarbeiter des Forschungsvorhabens „Johann Friedrich Blumenbach – Online“ der Akademie damit begonnen, so ziemlich alles Wissenswerte über Blumenbach zusammenzutragen und für das Internet aufzubereiten. So entsteht eine Neuausgabe seiner Originaltexte, inklusive der Folgeauflagen, in die Blumenbach das jeweils neueste Wissen eingearbeitet hat, nebst zahlreicher Übersetzungen in viele europäische Sprachen. Darüber hinaus dokumentiert die Ausgabe Blumenbachs Korrespondenz und erschließt die zeitgenössische wie die spätere Rezeption seiner Arbeit.

Eine Besonderheit der Edition stellt die Verlinkung von Blumenbachs Texten mit den von ihm gesammelten naturhistorischen Objekten dar. Denn seine Forschung basiert wesentlich auf der genauen Untersuchung der Objekte, nicht mehr wie zuvor nur auf den Schriften anderer Naturforscher. Konsequenter sammelte er deshalb mit großem Aufwand Objekte von allen Kontinenten. Blumenbachs Werk ist daher auch eine Quelle für die Geschichte der Entdeckungen und des Kolonialismus. So erhielt er beispielsweise aus Südafrika einen Stachelschwein-Fötus von Pastor Christian Heinrich Friedrich Hesse (1772-1832) und den röhrenförmigen Rasselstachel eines ausgewachsenen Schweins vom Arzt und Zoologen Hinrich Lichtenstein (1780-1857). Das Blumenbach-Projekt entdeckte die 200 Jahre alten Originalpräparate in zwei verschiedenen Göttinger Sammlungen und stellt Abbildungen und Informationen zu diesen online zur Verfügung. Dadurch ist ein Vergleich mit Blumenbachs Zeichnung von Fötus und Stachel sowie seinen Erläuterungen dazu möglich.



Im Rahmen der Forschungsarbeiten werden Blumenbachs Sammlungen digitalisiert, fachwissenschaftlich und wissenschaftshistorisch erschlossen und mit seinen Schriften verknüpft. Erst durch die Verknüpfung von Texten und Objekten wird deutlich, welche Objekte Blumenbach zu welchem Zeitpunkt kannte, wann er sie wissenschaftlich bearbeitete, was er für auffällig hielt und was er vernachlässigte.

Blumenbachs Name wird in öffentlichen Debatten um sogenannte Menschenrassen immer wieder genannt. Tatsächlich hat er sich seit seiner Doktorarbeit mit der Variationsbreite innerhalb der Spezies Mensch beschäftigt. Dabei kam er zu dem Ergebnis, dass es zwischen den menschlichen Varietäten keine klaren Abgrenzungen, sondern fließende Übergänge gibt. Vor allem aber führe die Vielfalt des Phänotyps nicht zu intellektuellen Unterschieden zwischen verschiedenen menschlichen Populationen.

Blumenbach publizierte Belege für die Gleichwertigkeit aller Menschen und wurde damit zum Begründer des wissenschaftlichen Antirassismus. Seine Schriften wurden von den Abolitionisten, den Gegnern der Sklaverei, häufig zitiert. Viele seiner Schüler popularisierten seine Ideen, darunter auch Alexander von Humboldt, der später offen gegen die Ungleichbehandlung von Menschen unterschiedlicher Hautfarbe zu Felde zog, während Blumenbach stets ein Mann der leisen Töne war. Inzwischen ist das Projekt auch zur Anlaufstelle internationaler Forscher geworden, die sich mit dem Thema Rassismus beschäftigen.

Ansprechperson

Prof. Dr. Gerhard Lauer

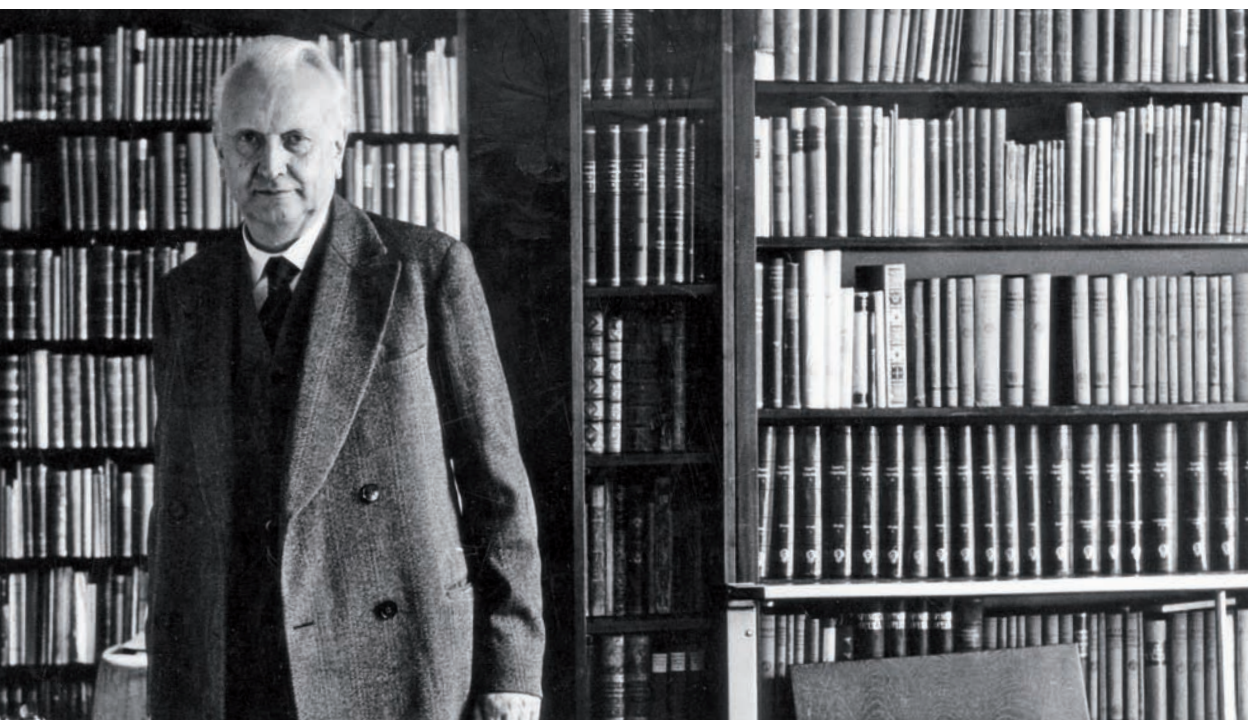
<https://adw-goe.de/forschung/forschungsprojekte-akademien/programm/johann-friedrich-blumenbach-online>



Karl-Jaspers-Gesamtausgabe (KJG)



Der in Oldenburg geborene Philosoph, Psychiater und politische Schriftsteller Karl Jaspers (1883-1969) hat, gemessen an seiner breiten internationalen Rezeption, in der akademischen Philosophie Deutschlands erstaunlich wenig Resonanz gefunden. Zwar war in der Nachkriegszeit bis zu seinem Tod das öffentliche Interesse an Jaspers' politischen und zeitkritischen Schriften groß, doch das philosophische Forschungsinteresse war weltweit auf einige wenige Wissenschaftler beschränkt. Erst durch internationale Kongresse, beginnend 1983 anlässlich seines 100. Geburtstages in Montreal, sowie den seit 2000 zweijährlich stattfindenden internationalen Karl Jaspers-Symposien hat sich diese Situation deutlich gewandelt, und eine neue Forschergeneration hat ihr Interesse für Jaspers entdeckt.



Ausschlaggebend hierfür ist nicht nur die steigende Aktualität seiner Schriften, sondern auch die enorme Spannweite seines Denkens, die Texte zur Psychopathologie, Psychologie, Existenzphilosophie, Metaphysik, Geschichtsphilosophie, Philosophiegeschichte und Politik umfasst und sich neben den Druckschriften auch in dem überaus umfangreichen Nachlassmaterial und zahlreichen Briefwechseln zeigt.

Um dieses breite Spektrum abzubilden, seinen Zusammenhang offen zu legen und angemessen würdigen zu können, wurde auf Anregung und unter Mitarbeit der Karl Jaspers-Stiftung Basel das Projekt einer kommentierten Gesamtedition der Werke sowie des Nachlasses und der Korrespondenz (in Auswahl) erarbeitet, das im November 2011 mit einer Laufzeit von 18 Jahren im Akademienprogramm aufgenommen wurde.

Die kommentierte Gesamtausgabe verfolgt das Ziel, eine verbindliche, nach einheitlichen Kriterien aufgebaute Edition zu erarbeiten, die alle relevanten Texte in ihrem Kontext erschließt, einleitend erklärt, ausführlich kommentiert und dadurch als systematisch vernetztes Ganzes verfügbar macht. Diese Gesamtausgabe (KJG) umfasst die von Jaspers selbst veröffentlichten Schriften sowie eine prägnante, thematisch breit angelegte Auswahl der noch nicht oder nur teilweise edierten Nachlasstexte und der Korrespondenz.

Seit April 2012 betreut die Heidelberger Akademie das Projekt an den Standorten Heidelberg und Oldenburg, seit Januar 2015 in Kooperation mit der Niedersächsischen Akademie. Während Heidelberg und Basel die beiden Wirkungsstätten seines Schaffens waren, konnte sich Jaspers' Geburtsstadt Oldenburg anlässlich der umfangreichen Feierlichkeiten zu seinem 125sten Geburtstag einen Namen machen, als etwa 100 Experten aus aller Welt für Vorträge und Workshops zu Gast waren. Dieses Engagement mündete 2009 in den Erwerb von Jaspers' Privatbibliothek sowie in die Einrichtung eines Oldenburger Jaspers-Hauses.

Mit der Privatbibliothek verfügt das Jaspers-Haus über eine reichhaltige Recherchequelle für die Klärung werkgeschichtlicher Forschungsfragen. Da Jaspers „mit dem Bleistift gelesen“ hat, können über die Sichtung und Systematisierung der angestrichenen Textstellen und unter zusätzlicher Berücksichtigung des im Deutschen Literaturarchiv Marbach aufbewahrten Nachlasses und Briefwechsels neue Erkenntnisse über Leben und Werk von Karl Jaspers und dessen Denkweg gewonnen werden. Als erstes Teilprojekt wurde in Oldenburg der Band „Schriften zur Universitätsidee“ erstellt; 2019 folgte, 100 Jahre nach der Erstveröffentlichung, Jaspers' Frühwerk "Psychologie der Weltanschauungen", Ende 2022 das existenzphilosophische Hauptwerk, die dreibändige "Philosophie" von 1932.

Ansprechpersonen

Prof. Dr. Reinhard Schulz
Dr. Oliver Immel

<https://adw-goe.de/forschung/forschungsprojekte-akademienprogramm/karl-jaspers-gesamtausgabe>

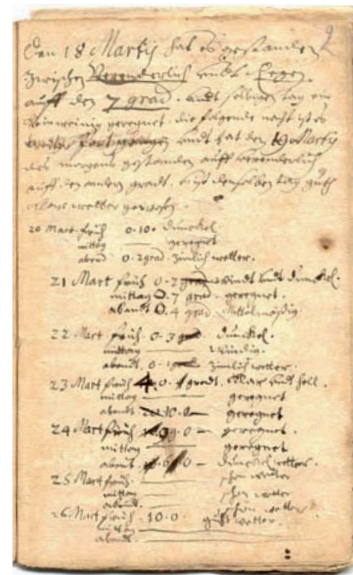


Leibniz-Edition

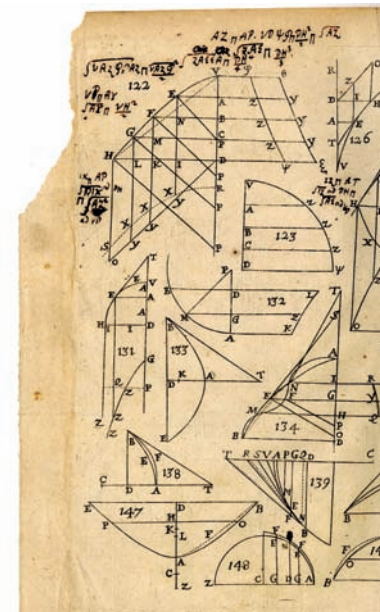


Gottfried Wilhelm Leibniz war nicht nur ein Universalgenie, er war auch recht eigensinnig.

Für die europäische Geistesgeschichte, zu deren prägendsten Gestalten er zählte, ist dies ein Glück, für manchen Wissenschaftler der „Leibniz-Edition“ ergeben sich daraus jedoch besondere Schwierigkeiten. Schuld daran ist ein etwas unwirscher Kurfürst, mit dem Leibniz in den letzten 18 Jahren seines Lebens (1646-1716) zu tun hatte. Dieser wollte den Gelehrten zwingen, eine Geschichte des Welfenhauses rasch fertig zu stellen. Leibniz hingegen war vielseitig interessiert und wollte nicht nur diesen „PR“-Job erledigen, sondern auch reisen, um sich mit den Geistesgrößen seiner Zeit zu treffen. Und das tat er auch. Damit aber der Kurfürst, der Leibniz' Briefe abfangen ließ, nichts davon bemerkte, verwendete er häufig Decknamen und entwickelte sogar eine Geheimschrift. Heute besteht eine der Herausforderungen der Wissenschaftler darin, Leibniz in diesem Versteckspiel auf die Schliche zu kommen.



Davon abgesehen, hinterließ kaum ein Gelehrter einen solch umfangreichen Nachlass: 100.000 Blatt umfassen seine Schriften und Briefe, die zu erfassen sich die Mitarbeiter des Vorhabens vorgenommen haben. An Leibniz Leben und Werk lässt sich exemplarisch der Modernisierungsprozess verfolgen, der im 17. Jahrhundert den größten Teil Europas erfasste. So beschäftigte sich der Forscher mit Philosophie, Theologie, Sprachwissenschaft, Geschichts-, Rechts- und Staatswissenschaften ebenso wie mit Mathematik und Physik.



Zudem äußerte er sich zu praktischen Fragen aus der Volkswirtschaft, Medizin, Technik und Politik. Die meisten Schriften verfasste Leibniz in Latein und Französisch, und in diesen Originalsprachen werden seine Werke auch erfasst und auf Deutsch kommentiert. Zuvor gilt es, die Handschrift des Gelehrten zu entziffern, wozu nur gut 50 Experten weltweit in der Lage sind, und auch die Anspielungen zu klären, zum Beispiel auf politische Ereignisse, Bücher oder andere Gelehrte. Außerdem muss man viele Texte überhaupt erst datieren und einem Adressaten zuzuordnen.

Die Katalogisierung des Nachlasses begann 1901, wurde aber durch die beiden Weltkriege in ihrem Fortgang erheblich behindert. Seit 1985 wird das Projekt gemeinsam von der Berlin-Brandenburgischen und der Niedersächsischen Akademie in vier Arbeitsstellen (Münster, Hannover, Berlin, Potsdam) betreut. Die Niedersächsische Akademie erschließt unter anderem die 20.000 Briefe des Gelehrten, die größtenteils in der Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek in Hannover liegen und 2008 in das UNESCO-Weltdokumentenerbe aufgenommen wurden.

Bisher sind 69 Bände, jeder etwa 800 Seiten stark, publiziert worden. Von den Briefen wurden rund 60 Prozent veröffentlicht – in Büchern, aber auch im Internet, wodurch sie einer großen Öffentlichkeit zugänglich wurden. Und auch international wächst das Interesse immer: In den vergangenen 20 Jahren sind auf der Grundlage der Leibniz-Edition zehn Bände ins Japanische übersetzt worden, englische und spanische Ausgaben sind in Arbeit und eine chinesische bereits geplant.

Ansprechpersonen

Prof. Dr. Jürgen Stolzenberg
Prof. Dr. Michael Kempe
Prof. Dr. Stephan Meier-Oeser

<https://adw-goe.de/forschung/forschungsprojekte-akademien/programm/leibniz-edition>



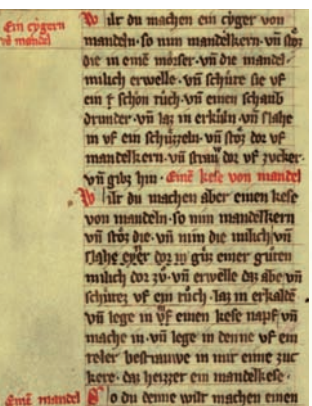
Mittelhochdeutsches Wörterbuch



Im Mittelalter stand das Wort *arbeit* vor allem für *Mühsal* und *Qual*.

Das Team dieses Wörterbuchprojekts muss sich jeden Tag auf ein neues Stückchen Lebenswelt aus der Zeit zwischen 1050 und 1350 einzulassen. Einmal geht es um die Konstruktion eines Segelschiffes auf der Donau, ein anderes Mal um eine rätselhafte Pferdekrankheit und dann wieder um die Wortschöpfungen eines namenlosen Predigers. Oftmals sind besondere Recherchen notwendig, um eine Vorstellung von der Bedeutung und Verwendung eines Wortes zu bekommen.

An dem wichtigen Grundlagenwerk, das die Lücke zwischen dem Althochdeutschen und dem Frühneuhochdeutschen Wörterbuch schließen soll, wird seit 1994 gearbeitet. Zunächst von der DFG finanziert, wird es seit 2000 von der Göttinger und der Mainzer Akademie gemeinsam betreut. Geforscht wird in drei Arbeitsstellen in Göttingen, Mainz und Trier. Zum Abschluss des Projektes werden fünf Bände mit rund 55.000 Wörterbuchartikeln einen ebenso einmaligen wie umfassenden Eindruck von der Welt des Mittelalters im deutschen Sprachraum vermitteln. Wer sich mit dieser Epoche beschäftigt, bekommt mit dem Mittelhochdeutschen Wörterbuch ein Hilfsmittel an die Hand, das die Erforschung der Sprache und damit der damaligen Vorstellungs- und Lebenswelten wesentlich erleichtert. Die Wörterbuchartikel werden sukzessive nicht nur in gedruckter Form, sondern auch online veröffentlicht (<http://www.mhdwb-online.de/>).



(71.) Ein cygern von mandel.

Wilt du machen ein cyger von mandeln, so nim mandelkern vnd stoz die in einen mörser, vnd die mandelmilch erwele vnd schüte sie vf ein schön tuch, vnd einen schaub drunder. vnd laz in erkeln vnd slahe in vf ein schüzeln. vnd stoz dor vf mandelkern vnd strauw dor vf zucker. vnd gibz hin.

(72.) Einen kесе von mandel.

Wilt du machen aber einen kесе von mandeln, so nim mandelkern vnd stoz die vnd nim die milich vnd gūz einer gūten milich dor zū

68 schon, stozze: schön, stözze — k

70 mandelmūs (Text, beide Male): Hs mandelmus / brot: brôt — k

71 stoz (beide Male): stöz — k / Zwischen ein und schön tuch: Hs t punktiert / strauw: w hereinkorr. — k

72 stoz: stöz — k / Zwischen ond und gūz in der Hs der Passus: slahe eyer dor in punktiert / in einen kесе napf: aus of einen k. n., of punktiert, in über der Zeile — k?



Dabei wird die Vergangenheit auf hohem technischen Niveau erschlossen: Ein eigens für die Erstellung des Wörterbuchs konzipiertes, netzbasiertes Artikel-redaktionssystem erleichtert und beschleunigt das Vorgehen. Aus weit über zweihundert Werken wurde in einem ersten Schritt ein digitales Belegarchiv erstellt. Das Redaktionssystem liefert die dort hinterlegten direkt auf den Bildschirm des PCs. Zusätzlich können Belege aus weiteren Werken manuell ergänzt werden. Denn insgesamt umfasst die Auswertung mehr als 1.500

Texte, um die ganze Bandbreite mittelalterlicher Schriftlichkeit zu berücksichtigen. Dazu gehören große dichterische Werke wie das „Nibelungenlied“ und der „Parzival“ ebenso wie Predigten, philosophische Traktate, Bibelnacherzählungen, Urkunden und sogar Kochrezepte.

Mit jedem mittelhochdeutschen Text, der neu erschlossen wird, tauchen auch bisher unbekannte Wörter auf. Eine vollständige Darstellung des mittelhochdeutschen Wortschatzes wird es daher nie geben, was schon im 19. Jahrhundert der Germanist Matthias Lexer erkennen musste, der mit dem „Mittelhochdeutschen Handwörterbuch“ (1878) eines der beiden Vorgänger des Projektes schuf. Er hatte das 1866 fertig gestellte mittelhochdeutsche Nachschlagewerk von Georg Friedrich Benecke, Wilhelm Müller und Friedrich Zarncke aktualisiert, indem er die Textbasis erweiterte und das Wortmaterial alphabetisch ordnete. Das laufende Projekt wertet den Wissenszuwachs der vergangenen 150 Jahre aus.

Datei Editor Applikationen Browser Galerien Bibliothek Erweiterungen Extras

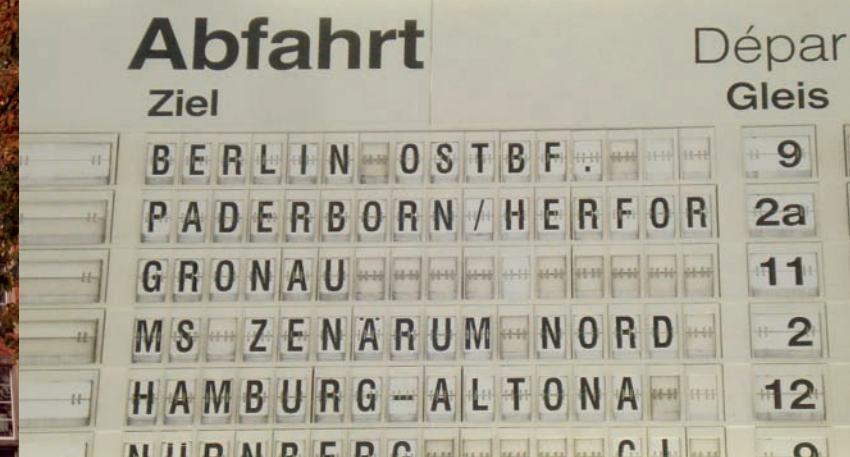
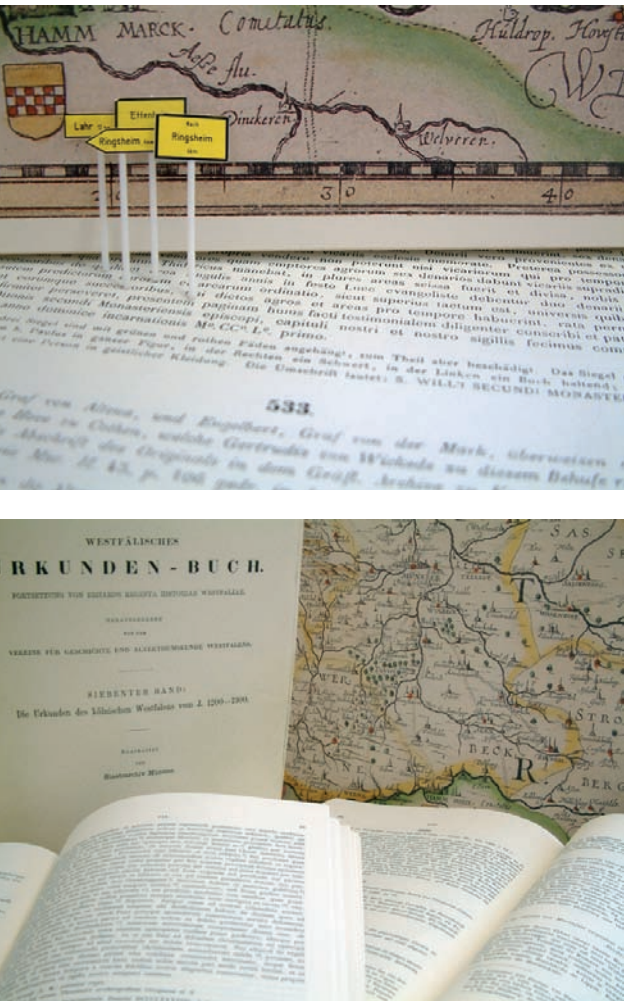
Einfügen Einf



Ortsnamen zwischen Rhein und Elbe – Onomastik im europäischen Raum

Die Frage „Woher komme ich?“ wird anscheinend immer wichtiger. Zumindest haben die Mitarbeiter der Forschungsstelle „Ortsnamen zwischen Rhein und Elbe – Onomastik im europäischen Raum“ diesen Eindruck, wenn bei ihnen wieder einmal das Telefon klingelt und jemand nach der Bedeutung eines Namens fragt. Schon für Jacob Grimm waren die Eigennamen die ältesten Zeugnisse menschlicher Kommunikation, „deren Ergründung Licht über die Sprache, Sitte und Geschichte unserer Vorfahren“ verbreite. Auch für die Experten dieses Forschungsprojektes sind Ortsnamen von einzigartigem Wert, denn sie sind stabil genug, Völkerwechsel zu überstehen und daher wichtige Zeugen für die Siedlungsgeschichte.

„Wo haben die Germanen wirklich gelebt?“ ist eine der Kernfragen, um die sich die Forschung der Mitarbeiter seit 2005 dreht. Dabei hat sich in den vergangenen Jahren herauskristallisiert, dass die bislang unerforschten Ortsnamen Nord- und Mitteldeutschlands besonders wichtig und interessant sind. Die jüngsten Erkenntnisse reichen für eine Korrektur im Geschichtsunterricht: Lernte man bisher, dass die Germanen aus Skandinavien gekommen und von dort über Niedersachsen bis nach Großbritannien gewandert seien, so gibt es in der Ortsnamenforschung zahlreiche Belege dafür, dass die Germanen sehr viel früher und länger als angenommen im heutigen Niedersachsen lebten und von dort aus nach Skandinavien und Großbritannien gezogen sind.



Bis zu solchen Erkenntnissen ist es aber auch in der Namenforschung ein langer Weg. Die Forscher suchen in den ältesten Schriftstücken nach Belegen, z. B. in Urkunden und auf Landkarten, aber auch in Inschriften oder auf Münzen. Oft rätseln sie dann Stunden und Tage über einem Ortsnamen, bis sie herausgefunden haben, wie sich dieser zusammensetzt, welche Wörter er enthält, was er bedeutet und welche sprachliche Entwicklung er genommen hat. „Kokenmole“ beispielsweise könnte entstanden sein aus den Wörtern *Mole* (Mühle) und *Koken* (Kugel, Hügel). Ein Besichtigungstermin, um zu überprüfen, ob die Vermutung sich halten lässt, der Ort nicht etwa in einem Tal liegt, kommt allerdings nur selten in Frage. Die meisten Reisen wären auch allein schon deshalb sinnlos, weil rund die Hälfte der schriftlich fixierten Orte heute nicht mehr existiert.

Dennoch müssen diese sogenannten Wüstungen genauso bearbeitet werden wie die noch bestehenden Ortschaften, denn nur die Gesamtheit aller Namen ermöglicht Einsichten in die Sprach- und Siedlungsgeschichte. Zudem tragen gerade die verschwundenen Siedlungen oft besonders interessante Namen, wenn sie nicht mehr aus dem Deutschen, sondern nur noch aus den Nachbarsprachen herzuleiten sind. Gerade diese sehr alten Namen aber verraten am meisten über die jeweiligen Bewohner eines Gebietes. Ein historisches Vorurteil konnte so auch korrigiert werden: Die Kelten haben nie im Gebiet des heutigen Niedersachsens gelebt. Hier saßen vielmehr die Germanen.

In 50 Bänden sollen die Namen von bestehenden und vergangenen Orten zwischen Rhein und Elbe gesammelt, in ihrer historischen Überlieferung dargestellt und etymologisch behandelt werden.

Ansprechpersonen

Prof. Dr. Jürgen Udolph
Dr. Kirstin Casemir

<https://www.ortsnamen.net>





Patristik: Dionysius Areopagita-Edition

Auch wenn der Name „Dionysius Areopagita“ nicht jedem bekannt ist: Diese faszinierende Gestalt des frühen Christentums prägt bis heute unser Denken. In jeder Generation wurde sein Werk gelesen und durchdacht; über Johannes Scotus Eriugena, Hugo und Richard von Sankt Viktor, Albert den Großen oder Thomas von Aquin beeinflusst er die Philosophie und Theologie bis in die Gegenwart. Dionysius Areopagita lebte zwischen 476 und 528, doch wer er war, ist bis heute ein Rätsel. Auch wo genau er im Byzantinischen Reich gelebt hat, ist noch unbekannt. Bescheiden dürfte er gewesen sein, denn schon zu seiner Zeit war er den Zeitgenossen nur durch sein Werk präsent, das früh als eine

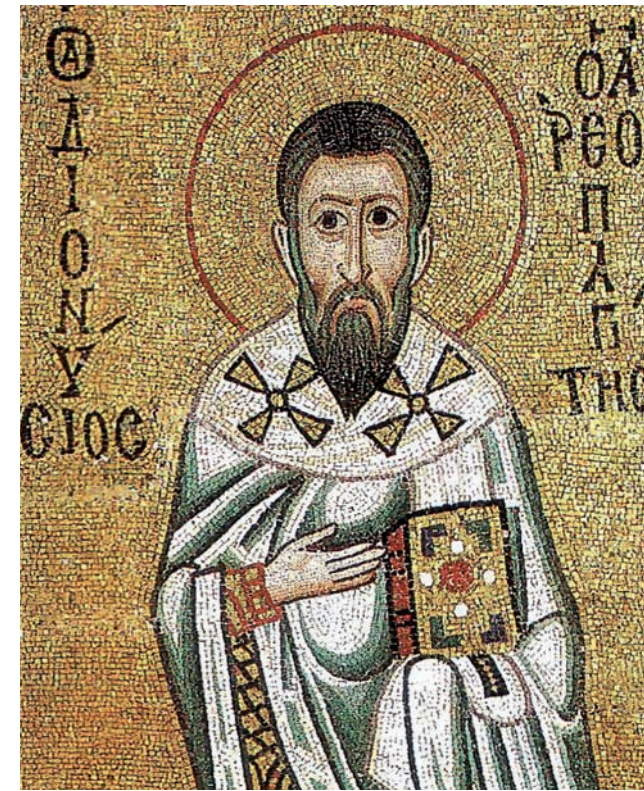
Art Zweite Heilige Schrift verstanden wurde. Und er galt als Apostelschüler des Paulus – eine Feststellung, die der erste Kommentator seiner Schriften, Johannes von Skythopolis, gemacht und die jedenfalls dem impliziten Autor „Dionysius Areopagita“ entsprechende Autorität verliehen hat.

Die Forschungsstelle „Patristik: Dionysius Areopagita-Edition“, seit 1980 im Akademienprogramm, hat sich zum Ziel gesetzt, das literarische Werk dieses Kirchenvaters in einer ersten modernen kritischen Edition zugänglich zu machen. Der Ausgabe zugrunde liegen rund 1.000 handschriftliche Abschriften der Dionysianischen Originale, die überall in der Welt lagern und den Mitarbeitern des Projektes auf Mikrofilmen zur Verfügung stehen. Das Quellenmaterial ist damit ebenso umfangreich wie die Überlieferung von Platon. Die Fülle der Handschriften zu sichten, sie zu entziffern, zu übersetzen und zu vergleichen, ja letztlich die ursprünglichen Texte zu rekonstruieren, darin besteht die Herausforderung der Herausgeber.



Reizvoll ist das Werk vor allem, weil es so zeitlos ist. Dionysius Areopagita hat sich als erster der Kirchenväter allgemeine Fragen gestellt, die viele Menschen bewegen; er hat sich mit der Ordnung der Kirche befasst, sich Gedanken darüber gemacht, wie Gott in der Welt zu begreifen ist. Außerdem trat er entgegen dem herrschenden Trend seiner Zeit entschieden für einen friedlichen Dialog zwischen Christen und Andersdenkenden ein. Insofern zählt Dionysius Areopagita zu jenen Größen der europäischen Geistesgeschichte, die die Idee der Toleranz vorangetrieben haben.

Als philosophisch geschulter Denker integrierte er den Athener Neuplatonismus in die christliche Theologie und formte ihn dabei eigenständig um. Das Zentrum seines Werkes bildet eine „Summe der Philosophischen Theologie“, die sich in vier Einzeltraktate und zehn Briefe aufteilt. Sie wurde gleich nach ihrem Entstehen ins Syrische, danach ins Armenische, Georgische, Lateinische und Kirchenslavische übersetzt, so dass es weder im Osten noch im Westen eine Bibliothek gab, die nicht mindestens eine Abschrift dieser Summe besaß. Die Arbeitsstelle hat bereits die vier Einzeltraktate und zehn Briefe der kommentierten Summe der Philosophischen Theologie herausgegeben. Derzeit werden noch weitere, fast ausschließlich in orientalischen Übersetzungen erhaltene Schriften des Dionysius Areopagita, ferner die bedeutendsten griechischen Kommentare bis zum Beginn des Mittelalters sowie eine in ca. 1.000 Handschriften verbreitete doxographische Darstellung von 80 bis 103 christlichen Häresien nach dem Panarion des Epiphanius von Salamis († 403) zur Edition vorbereitet.



Ansprechpersonen

Prof. Dr. Ekkehard Mühlenberg
Dr. Michael Muthreich
Dr. Bernhard Neuschäfer

<https://adw-goe.de/forschung/forschungsprojekte-akademienprogramm/patristik-dionysius-areopagita>





Prize Papers: Erschließung, Digitalisierung, Präsentation (1652-1817)

Wir schreiben das Jahr 1744, die Zeit des österreichischen Erbfolgekriegs, der an Land und auf See ausgetragen wurde. Englische Kaperschiffe machen die Weltmeere unsicher. Sie lauern in Meerengen oder auf hoher See, in der Hoffnung auf reiche Beute von Handelsschiffen verfeindeter Mächte. Augenzeugen berichten mitunter von Verfolgungsjagden. Meist liefen die Kaperungen aber unblutig ab. Im Zuge der Schiffsübernahmen wurden die Schiffspapiere, aber auch persönliche Gegenstände von Bord oder Briefe in Postsäcken beschlagnahmt, durchleuchtet und die Seeleute über ihre Herkunft befragt, um zu beweisen, dass die Schiffe dem Feind gehörten und damit legitimes Kapergut,

sogenannte Prisen, darstellten. All dies klingt wie aus einem der historischen Romane von Patrick O'Brian, doch die Spuren führen direkt in das Nationalarchiv in London.

Von etwa 35.000 Schiffskaperungen zwischen 1652 und 1817 sind dort das Kapergut und die Prozessakten erhalten. Das Seekriegsrecht in der Frühen Neuzeit erlaubte die Kaperung feindlicher Schiffe, um die Gegner militärisch und wirtschaftlich zu schwächen. Alles, was sich auf einem gekaperten Schiff befand, wurde als Beweismaterial beschlagnahmt, um

die Rechtmäßigkeit der Kaperung vor dem Prisengericht im Admiraltätsgerichtshof zu belegen: Schiffspapiere, Warenlisten, Verwaltungsakten, private Briefe, Tagebücher, Reisebeschreibungen, Noten, Vokabellisten, Rechnungsbücher, Zeitungen, um nur einige der über 100 erhaltenen Dokumententypen zu nennen. Daneben haben sich Artefakte wie Stoffmuster, Perlen oder getrocknete Pflanzen erhalten. Das britische Nationalarchiv hat dieses Schrift- und Sachgut, darunter allein 160.000 teilweise noch ungeöffnete Briefe, und die Prozessakten bis heute weitgehend unsortiert und im Originalzustand in Kisten und Postsäcken aufbewahrt. Dieses „unarchivierte Archiv“ ist für die Wissenschaft ein Schatz, der seit der Aufnahme des Prize Papers Projekts in das Akademienprogramm 2018 gehoben wird.

Die in den Prize Papers erhaltenen Dokumente und Objekte stammen aus Europa, Amerika, Asien, Afrika und Australien. Auch die Entstehungskontexte und -bedingungen der Überlieferung lassen sich weltweit verfolgen. Das zeigt sich nicht zuletzt in den Sprachen, in denen die Dokumente verfasst wurden,



darunter Französisch, Spanisch, Englisch, Niederländisch, Portugiesisch, Deutsch, Dänisch, Baskisch, Jiddisch, Ladino, Latein, Hebräisch, Arabisch, Persisch und Armenisch. Die Vielfalt des Materials eröffnet der Forschung einen einmaligen Zugang zu frühneuzeitlichen Selbstbildern und Weltvorstellungen, sozialen Praktiken, Wissenstransfer und Machtstrukturen in globalen und kolonialen Zusammenhängen.

In den 1950er Jahren gab es erste Versuche, eine Übersicht des Bestandes auf Karteikarten zu verzeichnen. Aber erst in den vergangenen Jahren haben Archive den Umfang, die Dokumenttypen, die geographische Verteilung und Sprachen ermittelt. Ältere Forschungsprojekte etwa über armenische Händler im Indischen Ozean, über Seeleute, über irische Händler in der neuen Welt, sowie erste Erschließungsarbeiten niederländischer Dokumente im Projekt Sailing Letters haben das Potential des Archivs für vielfältige Forschungsfragen aufgezeigt. Jedes Mal, wenn Forscher einen Blick in eine der 4.000 Boxen werfen, beginnt ein faszinierendes Abenteuer: ungeöffnete Briefe, in Leder gebundene Notizbücher mit Schiefertafeln, auf der noch Notizen mit Kreide geschrieben stehen, Sand zum Trocknen der Tinte, Textilien, Samen, Scherenschnitte, Kinderzeichnungen und ungewöhnlich gefaltete Briefe. Neben diesen visuellen Eindrücken birgt dieses Material unzählige persönliche Schicksale, die von Armutsmigration, Trennung, politischer Gewalt, Sklaverei, Kriegen, Meuterei, Aufständen und politischem Widerstand am Beginn der Moderne zeugen. Der Kolonialismus Europas wird in einer neuen Komplexität aus der Perspektive einfacher Frauen, Männer und Kinder sichtbar und wirft neue Fragen über die Ursachen von Migration und die Rolle Europas in der Welt in Geschichte und Gegenwart auf.

Das Projekt setzt sich zum Ziel, ein in seiner Überlieferungsgeschichte und Beschaffenheit einzigartiges globales Archiv der Frühen Neuzeit vollständig zu digitalisieren und im Open Access weltweit zugänglich zu machen. Seit Anfang 2022 ist das Prize Papers Portal mit ersten Digitalisaten online. Die Modellierung der Daten im Portal erlaubt eine systematische Analyse großer Datenmengen, die neue Forschungswelten eröffnen und bislang getrennte Sammlungen und Forschungspraktiken verbinden werden. Ein weltweites Netzwerk an Wissenschaftlern wurde aufgebaut und durch internationale Vortragsreihen, Ausstellungen und Tagungen zusammengeführt. Das Prize Papers Projekt der Niedersächsischen Akademie der Wissenschaften zu Göttingen mit den Standorten an der Universität Oldenburg und den National Archives, UK, in London, kooperiert mit dem Deutschen Historischen Institut in London und den IT-Experten der Verbundzentrale des Gemeinsamen Bibliotheksverbands in Göttingen.

Ansprechpersonen

Prof. Dr. Dagmar Freist
Dr. Amanda Bevan
Dr. Lucas Haasis
Frank Marquardt

<https://adw-goe.de/forschung/forschungsprojekte-akademienprogramm/prize-papers-erschliessung-digitalisierung-praesentation>





Residenzstädte im Alten Reich (1300-1800)

Unter Residenzstädten sind all jene Orte mit urbanen Strukturen zu verstehen, in denen eine niedergelassene Stadtherrschaft mit der jeweils ortsansässigen Gemeinde interagierte. Im Zentrum des Interesses stehen dabei nicht nur die vielfältigen Austauschprozesse zwischen Herr, Hof und Stadt, sondern auch die z. B. städtebaulichen Ausdrucksformen. Immerhin gab es im Alten Reich in der Zeit von etwa 1300 bis 1800 knapp 900 Residenzstädte – ein deutlicher Beleg für die herrschaftliche Durchdringung eines Raumes, der sich in der Vormoderne vom heutigen Norditalien über die Schweiz, Teile Ostfrankreichs, Belgien, die Niederlande, Teile der baltischen Staaten, das westliche Polen, Tschechien und Österreich erstreckte. In den Blick genommen werden in interdisziplinärer Zusammenarbeit von Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Verfassungsgeschichte und Kunstgeschichte vor allem die Beziehungen in den schon quantitativ dominierenden kleinen und kleinsten Städten wie Barth oder Mansfeld am Rande des Harzes, Rappoltsweiler im Elsass oder Brixen in Südtirol. Denn diese Städte waren ein wichtiges Element der europäischen Urbanisierungsprozesse, der Verklammerung städtischer und adlig-höfischer Lebensformen, der Entfaltung feudaler Herrschaft und insbesondere auch der bis heute nachwirkenden vormodernen Staatlichkeit. Das gilt gleichermaßen für die weltlichen wie geistlichen Residenzstädte.



Praktisches Ziel des 2025 auslaufenden Forschungsvorhabens ist die Erarbeitung eines zehnbändigen analytisch-systematischen Handbuchs in drei Abteilungen. In der ersten Abteilung werden in vier Bänden bis 2024 die Residenzstädte und herrschaftlichen Zentralorte des Alten Reiches erfasst. Insgesamt werden hier 750 Residenzstädte nach einem einheitlichen Schema in Einzelartikeln beschrieben, erstellt von 500 externen Forschern, die zu einem großen Teil aus dem europäischen Ausland stammen.

Die Aufmerksamkeit in den beiden anderen Abteilungen gilt „Gemeinden, Gruppen und sozialen Strukturen“ und „Repräsentationen sozialer und politischer Ordnungen in Residenzstädten“. Exemplarische Studien verfolgen in jeweils zwei Bänden bis 2023 spezifische Fragestellungen zu ausgewählten Residenzstädten. Gegenstand der Untersuchungen sind beispielsweise Herrschaftsübergänge, die ökonomische Verflechtung von Stadt und Hof, die Regelung von Konflikten oder etwa die städtischen Finanzen, die mediale Präsenz abwesender Fürsten oder die Bedeutung und Funktion von Zeichen und Symbolen.

Eine jener exemplarischen Studien behandelt die einstige fürstbischöfliche Residenzstadt Fulda. Im Beobachtungshorizont liegen die Auseinandersetzungen zwischen dem Fürstabt, den Landständen und den Bürgern Fuldas. Der zwischen 1572/73 und 1576 tobende Kirchenkampf macht in anschaulicher Weise die besondere Situation einer Residenzstadt sichtbar. Denn Residenzstädte waren während des 16. und 17. Jahrhunderts in mancherlei Hinsicht Experimentierfelder der fürstlichen Herrschaft: Städtebaulich bildeten Residenzstädte Retortenstädte, in denen die neuen Formen herrschaftlicher Ostentation und kirchlich-konfessioneller Prägung ausprobiert und umgesetzt wurden. Machtpolitisch wurden sie als Modellstädte benutzt, um, vorangetrieben durch die Nähe von Fürst, Hof und Administration, die neuen Werkzeuge fürstlicher Herrschaft auf den Feldern des kirchlichen wie weltlichen Regiments zu testen und zu verfeinern. Ziel war der Umbau einer selbstverwalteten Residenzstadt hin zu einer Stadt mit »beauftragter Selbstverwaltung«. Die Politisierung der Religionsfrage während Reformation und Gegenreformation wirkte vielfach als Treibriemen für diesen Wandel – am Beispiel Fulda war dies die Konfessionalisierung in einem geistlichen Territorium im Rahmen der Gegenreformation, überlagert, wie etwa auch am Beispiel von Graz gezeigt, durch das Verhältnis zwischen dem Fürsten und seinen machtwie religionspolitisch opponierenden Landständen.

Zwei weitere, sich den exemplarischen Studien anschließenden Bände haben die Aufgabe, die Ergebnisse entlang bestimmter Forschungsperspektiven in Artikeln thematisch und systematisch zusammengefasst anzubieten. Mit dem systematisch-analytischen Handbuch, das auch auf einem eigens dafür geschaffenen Portal als kartographisches, textliches und bildliches Angebot online präsentiert wird, wird somit ein Werk geschaffen, das nicht nur die Stadt- und Urbanisierungsgeschichte der Vormoderne in erheblichen Teilen auf eine neue Grundlage stellen, sondern dank seiner breiten und differenzierten Anlage für eine Vielzahl historisch orientierter Disziplinen ein wichtiges Arbeitsinstrument bilden wird.

Ansprechpersonen

Prof. Dr. Dres. h.c. Gerhard Fouquet
Prof. Dr. Jan Hirschbiegel

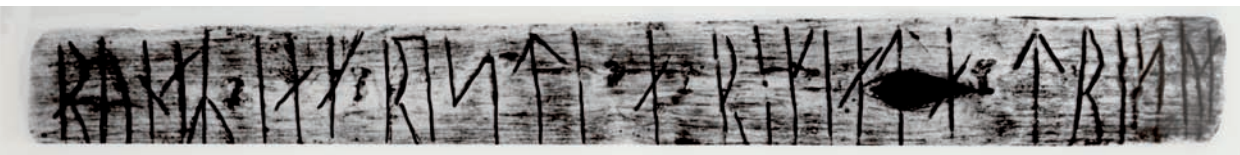
<https://adw-goe.de/forschung/forschungsprojekte-akademien/programm/residenzstaedte>



Runische Schriftlichkeit in den germanischen Sprachen

Die Aufforderung „Schick mir Handschuhe!“ ist nicht sonderlich eindrucksvoll. Sie bekommt jedoch einen gewissen Reiz, wenn man sie auf einem Holzstäbchen aus dem Mittelalter findet, und zwar in Runen geschrieben.

Welche profane Botschaft wird da ausgerechnet mit jenen Zeichen vermittelt, denen für gewöhnlich etwas Mystisches nachgesagt wird? Eine andere Runeninschrift aus dem 13. Jahrhundert verbreitet schon ein wenig mehr Zauber: „Lieb du mich, ich liebe dich; Gunhild, küß' mich.“ Aber auch diese ändert wenig an den nüchternen wissenschaftlichen Tatsachen: Runen sind Schriftzeichen wie in anderen Alphabeten. Die Runenreihe erhält ihren Namen nach den ersten sechs von 24 Zeichen: Fuþark (þ entspricht dem englischen stimmlosen th). Ihre Grundlage bildet ein mediterranes Alphabet.



Die Runenschrift als ältestes eigenständig entwickeltes Schriftsystem innerhalb der germanischen Sprachen reicht kontinuierlich vom zweiten Jahrhundert n. Chr. bis in die Neuzeit hinein, besonders in Skandinavien, wo man wohl deshalb so lange an ihr – neben der sich verbreitenden lateinischen Schrift – festhielt, weil sie leicht in Holz und Metall eingetragen werden konnte und weil Pergament sehr teuer war. Doch auch auf Pergament und Papier sind Runen geschrieben und überliefert worden (*Runica manuscripta*).

Rund 8.000 Objekte mit Runeninschriften stehen den Forschern zur Verfügung. Sie verraten, was den Menschen damals einer Aufzeichnung wert schien. Den größten Anteil bilden die Gedenksteine, in besonders hoher Zahl im wikingerzeitlichen Skandinavien (Schweden) verbreitet. In ihren Inschriften wurde verstorbener Männer und Frauen von Angehörigen gedacht, und zugleich konnten dazu auch Erb- oder Besitzansprüche festgehalten werden. Von den Toten wird meist Vorteilhaftes gesagt, etwa „XY ist gut mit dem Essen“; damit wird vermittelt, dass der Verschiedene seine Knechte anständig versorgt hat. Auch: „XY ist geschickt im Reden“ wird der Nachwelt überliefert. Auf vielen dieser Runensteine finden sich christliche Wünsche für das Seelenheil, Fürbittformeln, Anrufungen der Trinität und der Heiligen samt verschiedenartigen Kreuzsymbolen. Das belegt: Runen sind – entgegen weitverbreiteter Annahmen – nicht unbedingt heidnisch.

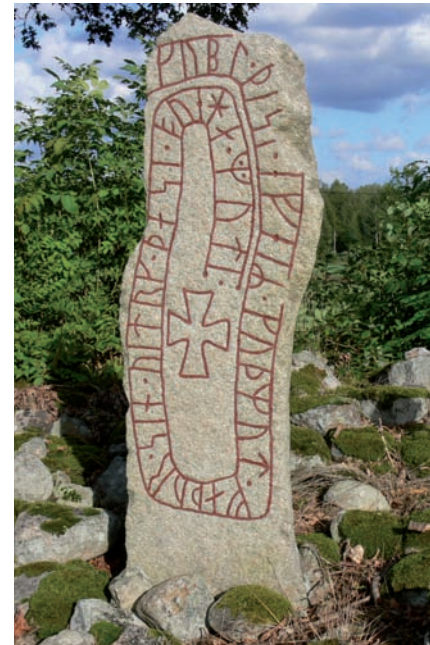
Die zweitgrößte Gruppe an erhaltenen Kommunikationsmitteln sind Stäbchen aus Holz. Allein in der Stadt Bergen in Norwegen wurden 1955 nach einem Brand im Hafen über 600 Stück im Boden gefunden. Die Inschriften, meist Warenmarkierungen, weisen darauf hin, dass viele Stäbchen im Han-

del eingesetzt waren. Aber es gab offenbar auch Schöngeister unter den Runenritzern. So zitierte ein Schreiber den römischen Dichter Horaz, ein anderer schuf gar eine Parodie auf ein literarisches Textgenre. Solche Bezüge zu literarischen Texten oder Textgenres, die parallel oder erst Jahrhunderte später auch in lateinischer Schrift auf Pergament überliefert sind, stellen Besonderheiten der runischen Überlieferung dar und bilden das Salz in der Suppe der Forscher. Das Hochkreuz von Ruthwell (ca. 750) im Südwesten Schottlands trägt eine frühe Version des altenglischen Kreuzigungsgedichts; vermutlich geht es zusammen mit dem um ca. 1000 aufgeschriebenen „Traumgesicht vom Kreuz“ (Vercelli-Buch) auf eine gemeinsame Vorstufe zurück.

Unklar ist allerdings, wer überhaupt Runen schreiben und lesen konnte, ob nur eine gebildete Oberschicht oder auch das gemeine Volk. Die ältesten Inschriften finden sich vor allem auf Gebrauchsgegenständen wie Schmuck, Waffen und Werkzeugen. Oft handelt es sich dabei vermutlich um Besitzvermerke oder Herstellerinschriften.

Nach Antworten auf die angedeuteten Fragen wird seit 2010 in dem Projekt „Runische Schriftlichkeit in den germanischen Sprachen“ gesucht. Geforscht wird in drei Arbeitsstellen: in Göttingen (südgermanische Runeninschriften/ *Runica manuscripta*), Eichstätt/München (anglo-friesische Runeninschriften) und Kiel (ältere und jüngere Runeninschriften in Skandinavien).

In dem Vorhaben wurde zunächst eine Corpusgrundlage in einer großen Datenbank geschaffen. Sie enthält Informationen zu allen erhaltenen Runeninschriften von ganz Europa, einschließlich der Manuskriptrunen, und ist in einer ersten Version öffentlich zugänglich (www.runesdb.de). Sie wird durch die Bucheditionen der südgermanischen Inschriften und der *Runica manuscripta* ergänzt, denen dann auch die Editionen der (vor-)altenglischen Inschriften und der skandinavischen Inschriften im sog. älteren *futhark* folgen werden. Auf diesen Vorarbeiten aufbauend folgen in weiteren Arbeitsschritten die Untersuchungen zur systematischen und vergleichenden Beschreibung der Runenschrift und ihrer geschichtlichen Entwicklung, wobei auch Abhängigkeiten von der lateinischen Schriftlichkeit ins Auge gefasst werden. Eine weitere Analysephase gilt dann den kommunikativen Funktionen der Inschriften. Diese Untersuchungen sollen Fragen wie diese beantworten: Warum ist die Zahl von ursprünglich 24 Zeichen im Runen-Alphabet in England gestiegen, in Skandinavien hingegen gesunken? Oder: Wie wirkte sich die Koexistenz zweier Schriftsysteme (Runen und Lateinschrift) in den einzelnen Regionen aus? Und schließlich: Welche Funktionen hatten die Runen in der Gesellschaft?



Ansprechpersonen

Prof. Dr. Edith Marold
Prof. Dr. Wilhelm Heizmann
Prof. Dr. Elke Ronneberger-Sibold
Prof. Dr. Gaby Waxenberger

<http://runes.adw-goe.de>





Wörterbuch des Altuigurischen

Das Fehlen eines auf dem aktuellen Stand der Wissenschaft befindlichen, umfassenden Wörterbuchs des Altuigurischen wird schon lange beklagt. Diese Lücke wird nunmehr seit 2017 in einem Langzeitprojekt der gefüllt. Das Wörterbuch ist eine Bestandsaufnahme des in den Texten aus Zentralasien bewahrten Erbes der bedeutenden Kulturnation der Uiguren, die heute in ihrer kulturellen Existenz bedroht und nicht in der Lage ist, diese Aufgabe selbst zu übernehmen.



Das Altuigurische oder Alttürkische spielt bei den Türksprachen eine ähnliche Rolle wie das Latein bei den romanischen Sprachen. Uigurische Reiche bestanden ca. 500 Jahre lang, vom 8. bis 13. Jahrhundert, in der Mongolei und entlang der Seidenstraße. Das wichtigste kulturelle Zentrum der Uiguren war die Turfan-Oase in der heutigen chinesischen Provinz Xinjiang. Die Uiguren bekannten sich vor allem zum Buddhismus und Manichäismus, und es liegen zahlreiche Texte bzw. Textfragmente in alttürkischer Sprache zu diesen Religionen

vor. Daneben gibt es auch christliche und diverse weltliche Dokumente, etwa Pachtverträge, Briefe und heilkundliche Werke. Die meisten dieser Texte entdeckten deutsche Wissenschaftler Anfang des 20. Jahrhunderts während der vier berühmten Turfan-Expeditionen (1902-1914). Die Wichtigkeit dieser einmaligen Zeugnisse in sprach- und religionswissenschaftlicher Hinsicht hat zu einer mittlerweile immensen Publikationstätigkeit geführt, an der vor allem deutsche und japanische Wissenschaftler beteiligt waren und sind. Aber auch immer mehr chinesische, türkeitürkische und uigurische Publikationen tragen zur Erschließung dieses Menschheitserbes bei.

Bis heute gibt es jedoch noch kein umfassendes altuigurisches Wörterbuch. Das Turkvolk der heutigen Uiguren ist vor allem infolge der radikalen Siniisierungspolitik der chinesischen Regierung nicht in der Lage, ein solches Grundlagenwerk selbst zu erarbeiten. Die traditionsreiche Göttinger Uiguristik/Turkologie betrachtet es daher schon lange als Aufgabe, die alten – vor allem buddhistischen und manichäischen – Hochkulturen der Uiguren in ihren jahrhundertlang tradierten schriftlichen Zeugnissen wissenschaftlich zu erschließen und als Weltkulturerbe zu erhalten. Vorreiter war der Göttinger Turkologe Klaus Röhrborn, der sich viele Jahrzehnte der lexikographischen Erschließung des Alttürkischen widmete und mit den anfänglichen Lieferungen des „Uigurischen Wörterbuches“ entscheidende Maßstäbe gesetzt hat.

Im Anschluss an seine Arbeiten wird nun das weltweit größte alttürkische Lexikon – unter dem Titel „Uigurisches Wörterbuch“ – von einer Projektgruppe der Akademie erstellt. Verzeichnet werden soll eine repräsentative Auswahl von Belegstellen bisher edierter Texte. Im Haupteintrag wird das jeweilige Lemma transkribiert, etymologisch analysiert, nach Schreibvarianten untersucht sowie unter philologisch-kulturwissenschaftlichen Gesichtspunkten diskutiert. Anschließend erfolgt die Übersetzung ins Deutsche und Türkeitürkische, und zur Verdeutlichung der nicht selten schwierigen Interpretationen werden, wo immer es möglich ist, auch Übersetzungen von Textteilen beigegeben.



Die Mitglieder der Projektgruppe sind allesamt Spezialisten für die Sprach- und Kulturwelt des Alten Zentralasien und müssen in ihre Arbeiten zur alttürkischen Lexikographie eine Vielzahl von weiteren Idiomen einbeziehen, vor allem Sanskrit, Chinesisch, Tocharisch und Mittelliranisch. Grund dafür ist, dass es sich bei der Mehrzahl der altuigurischen Zeugnisse um Übersetzungen und/oder Übertragungen aus den genannten Sprachen handelt. Hinzu kommt die notwendige Kenntnis der diversen Schriftsysteme für das Altuigurische, vor allem die sogdo-uigurische, die manichäische und die indische Brāhmī-Schrift.

Die Erforschung der vorislamischen türkischen Sprache und Kultur hat auch in der Türkei eine längere Tradition und ist insbesondere zu Lebzeiten Mustafa Kemal Atatürks (†1938) gefördert worden. Gerade in der jüngsten Zeit jedoch ist sie freilich – durch eine zunehmende Re-Islamisierung auch des Wissenschaftsbetriebs – gewissen Einschränkungen unterworfen. Im Moment jedenfalls steht die Türkei dem Glanz des Osmanischen Reiches näher als dem buddhistischen Königreich der Uiguren entlang der Seidenstraße.

Das „Uigurische Wörterbuch“ bietet einen Zugang zur alttürkischen Kultur außerhalb einer religiös gebundenen Betrachtungsweise. Und weil die Bedeutungen der Lemmata auch ins Türkeitürkische übersetzt werden, bietet es auch für die Wissenschaft der ganzen türksprachigen Welt eine große Chance, an der aktuellen Forschung zur vorislamisch-türkischen Sprache und Kultur Zentralasiens teilzunehmen. Das weltweit sehr große Interesse am Projekt zeigt sich auch darin, dass das von einem Mitarbeiter als Vorarbeit erstellte „Handwörterbuch des Altuigurischen“ (2021) bisher (September 2023) mehr als 11.350mal heruntergeladen worden ist. Alle im Rahmen des bis 2040 geplanten Projekts publizierten Bände werden auch digital veröffentlicht (<https://woerterbuchnetz.de/#0>).

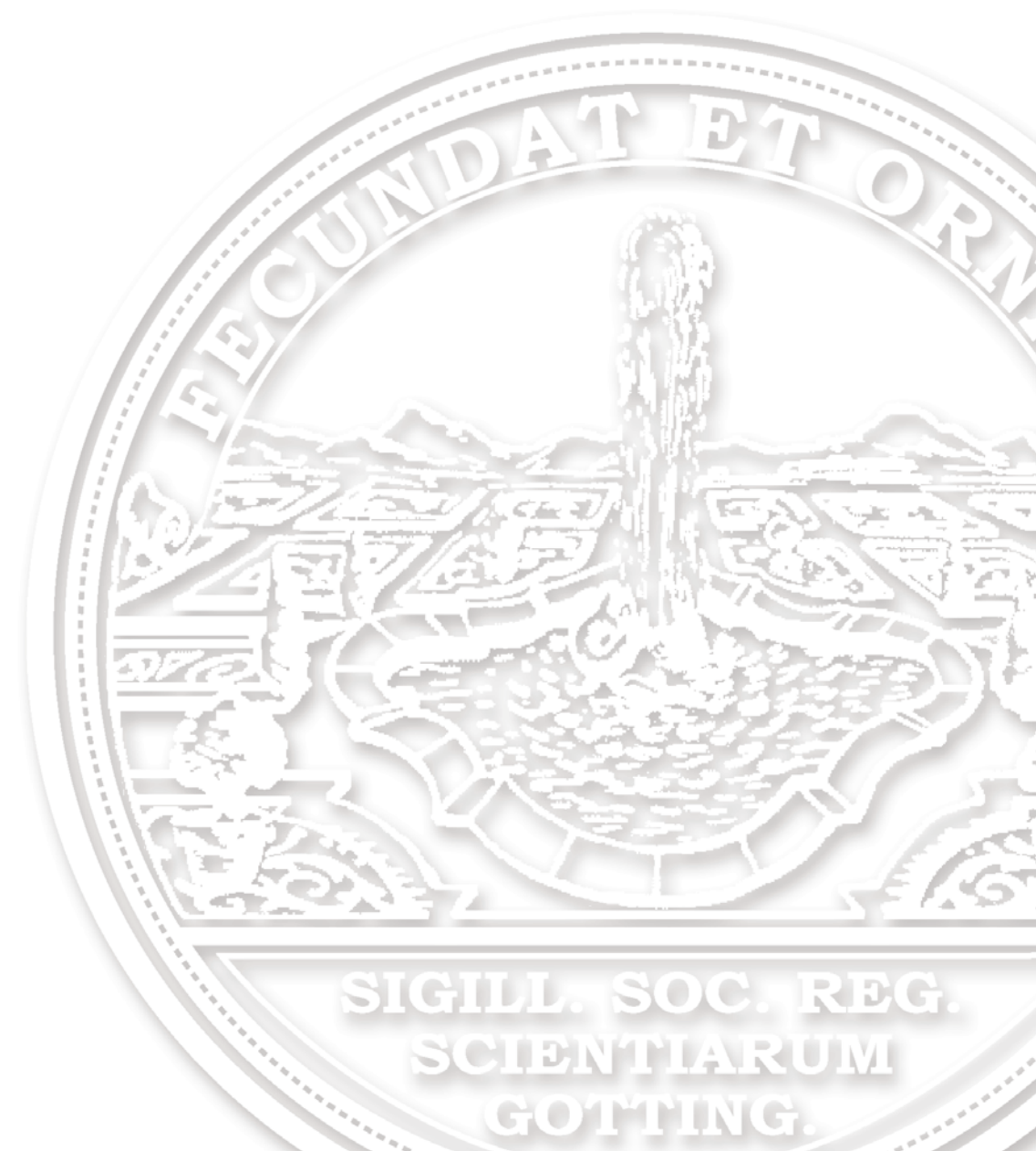
Ansprechpersonen

Prof. Dr. Jens-Uwe Hartmann
Prof. Dr. Jens Peter Laut

<https://adw-goe.de/forschung/forschungsprojekte-akademien/programm/woerterbuch-des-altuigurischen>



Weitere drittmittelfinanzierte Forschungsprojekte

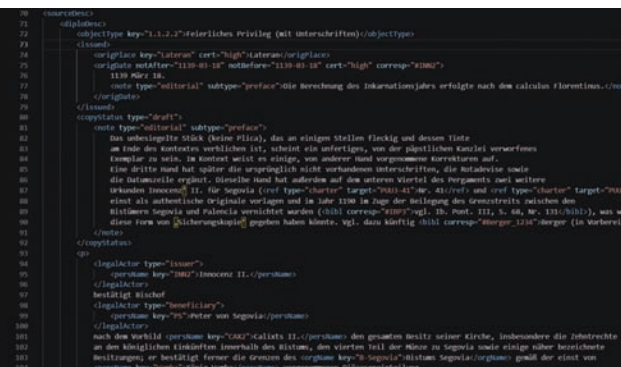




Delegierte Gerichtsbarkeit auf der Iberischen Halbinsel

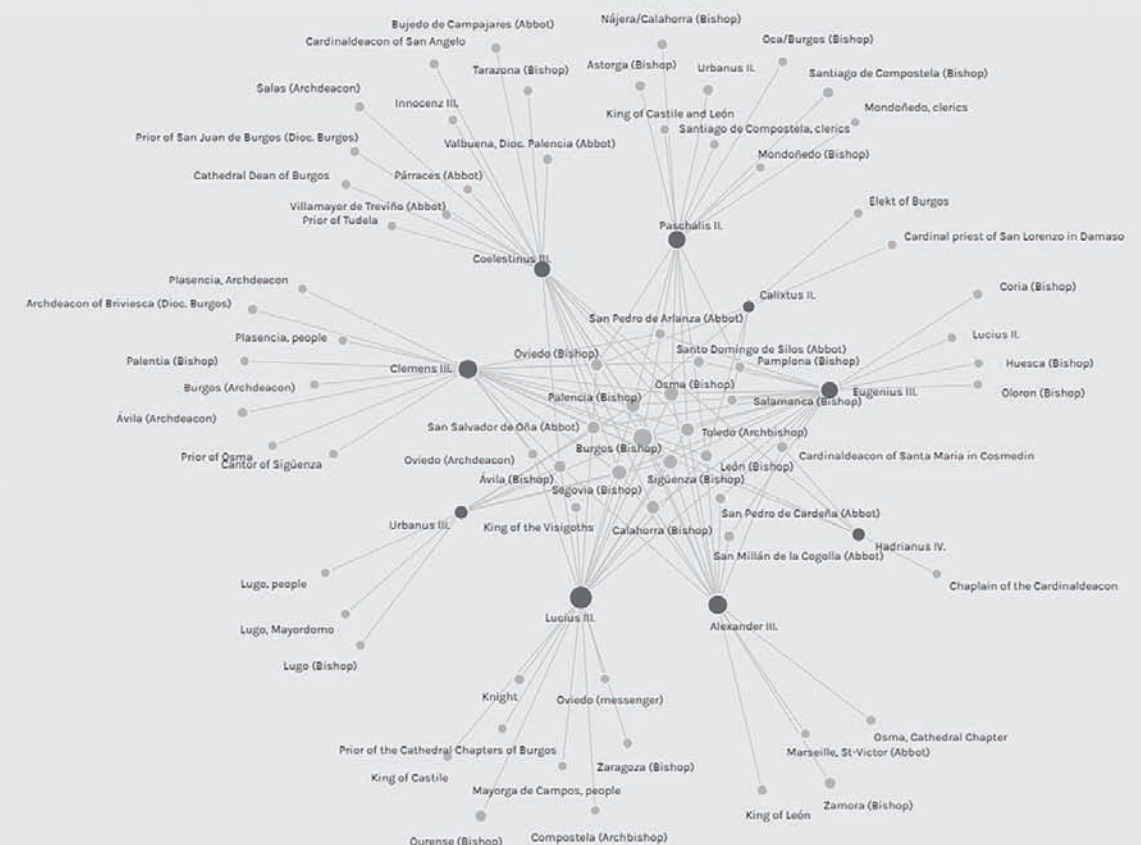
Das mittelalterliche Papsttum war die zentrale und wirkmächtigste Institution des lateinischen Europas. Kontinuierlich bauten die Päpste ihre Autorität auf und konnten sie über Jahrhunderte hinweg bewahren. Als höchste Instanz der lateinischen Kirche gelang es dem Papsttum über Regionen, Reiche und Landesherrschaften hinweg, seinen universalen Ansprüchen Geltung zu verschaffen.

Eines der wichtigsten Instrumente zur Durchsetzung seiner Ansprüche bildete die delegierte Gerichtsbarkeit. Dabei übertrugen die Päpste die an sie herangetragenen Streitfälle an lokale Amtsträger, die für die Untersuchung oder Urteilsfindung mit päpstlicher Vollmacht ausgestattet wurden. Die von den päpstlichen Delegaten nach römisch-kanonischem Prozessrecht durchgeführten Verfahren trugen wesentlich zur Verbreitung und Durchsetzung einheitlicher Rechtsnormen im lateinisch-christlichen Europa bei.



Das DFG-geförderte Forschungsprojekt, das in Kooperation mit dem Lehrstuhl für Digital Humanities der Universität Passau durchgeführt und von der Niedersächsischen Akademie betreut wird, analysiert die Praxis und Verbreitung der delegierten Gerichtsbarkeit auf der Iberischen Halbinsel im zwölften Jahrhundert. Für diese Region wurden in den vergangenen Jahren im Rahmen des 2022 ausgelaufenen Akademienprojekts „Papsturkunden des frühen und hohen Mittelalters“ große Fortschritte auf dem Gebiet der Quellenerschließung erzielt, die nun eine großflächige Untersuchung des Phänomens möglich machen. Methodisch kombiniert das Projekt die quellenkritische Herangehensweise der klassischen historischen Forschung mit neuen Methoden und Zugängen der Digital History.

Die Materialgrundlage für das Projekt liefert ein Bestand von rund 1.250 Papsturkunden, der nicht nur die Beziehungen der Iberischen Halbinsel zu Rom insgesamt abbildet, sondern auch als Folie dient, vor der sich die delegierte Gerichtspraxis abhebt und in den größeren Kontext einer zunehmenden kirchlichen Ausrichtung gestellt werden kann. Dafür wird der gesamte Quellenbestand im Rahmen einer statistischen Kartografierung räumlich, zeitlich und formal beschrieben, mit Metadaten angereichert und für vertiefende Analysen aufbereitet. Im Zuge der Bestandsbildung wird zudem der Editionsband „Papsturkunden in Spanien IV“ erstellt, der die noch bestehende Editionsücke zu den Papsturkunden des Königreichs León und der spanischen Ritterorden schließt.



Der Verbreitungsprozess der delegierten Gerichtsbarkeit weist zwei Dimensionen auf, die sich besonders für die Anwendung computergestützter Verfahren eignen, nämlich die (juristischen) Personen und die formelhafte Sprache. Zum einen werden die an den Gerichtsverfahren beteiligten Akteure (Streitparteien und Richter) mit den Methoden der Historischen Netzwerkforschung in ihren Beziehungen sowohl untereinander als auch zum Papsttum betrachtet. Zum anderen untersucht das Projekt die Verbreitung formelhafter Elemente in der Urkundensprache der päpstlichen Justizbriefe. Dabei geht einerseits darum, raumzeitliche Cluster von Akteuren aufzudecken, historisch zu bewerten und ggf. als Vorreiter für die Verbreitung dieser neuen Form kirchlicher Rechtsprechung zu identifizieren. Andererseits soll die Frage geklärt werden, inwieweit sich Genese und Verfestigung der Formeln am überlieferten Urkundenbestand ablesen lassen. Hierzu erprobt das Projekt eine datenzentrierte Identifizierung formelhafter Elemente mittels Text Mining-Verfahren.

Ansprechperson

Prof. Dr. Klaus Herbers

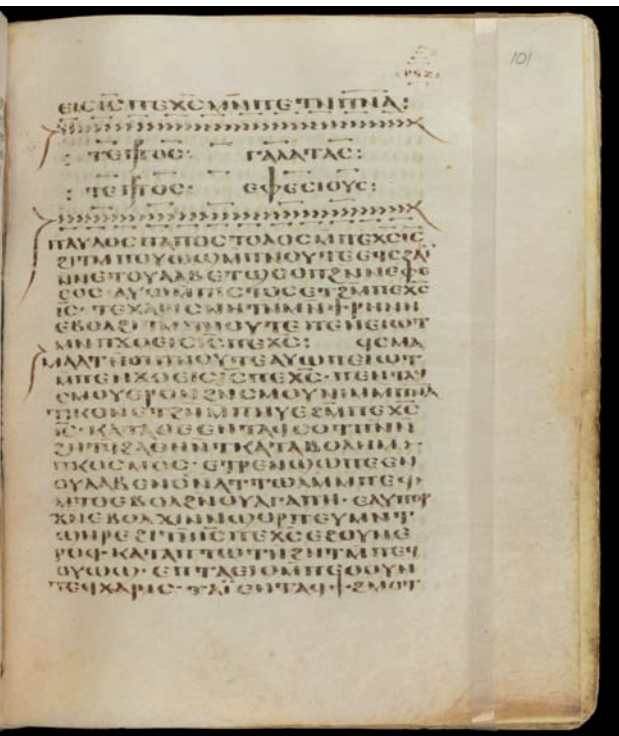
<https://adw-goe.de/forschung/weitere-forschungsprojekte/delegierte-gerichtsbarkeit-auf-der-iberischen-halbinsel>





Die ältesten Übersetzungen der paulinischen Briefe

In den Zeiten des Brexit kann es als besonderer Erfolg gewertet werden, dass die Niedersächsische Akademie ein britisch-deutsches Vorhaben betreuen kann, das vom Arts and Humanities Research Council und der Deutsche Forschungsgemeinschaft gefördert wird. Das Projekt „Die ältesten Übersetzungen der paulinischen Briefe“ wird gemeinsam mit Partnern von der University of Birmingham in England und der Universität Münster in Deutschland von 2022 bis 2025 durchgeführt.



Die „paulinischen Briefe“ oder „Paulusbriefe“ sind ein wichtiger Teil des Neuen Testaments. Sie dem Apostel zugeschrieben und geben ein beredtes Zeugnis von der Verbreitung der christlichen Botschaft, durch Paulus persönlich, über die Grenzen der römischen Provinz Judäa hinaus. Sie gelten auch als poetischster Teil des Neuen Testaments, denn Paulus bemühte sich mit großer Sprachgewalt darum, seine Zuhörer von der Überlegenheit der christlichen Botschaft zu überzeugen.

Die Paulusbriefe bekamen spätestens im vierten Jahrhundert einen besonderen Status, als festgelegt wurde, welche Bücher zum Kanon der christlichen Bibel, also zum Alten und zum Neuen Testament gehören. Da die Bibel für den christlichen Gottesdienst und seine Feste, wie z. B. das Osterfest, die textliche Grundlage bil-

dete, wurde es notwendig, dass die sich im ganzen Mittelmeerraum und darüber hinaus verbreitenden Gemeinden den griechischen Text der Bibel in ihrer Sprache nutzen konnten. So entstanden Übersetzungen u.a. ins Gotische, Äthiopische, Lateinische, Koptische und Syrische.

Bis zur Erfindung des Buchdruckes im 15. Jahrhundert in Europa wurde der Text der Bibel in handgeschriebenen Büchern bewahrt und zwar in all den genannten Sprachen. Diese Bücher waren sehr wertvoll und selten. Wahrscheinlich hatten nur die größten Klöster und Gemeinden eine vollständige Bibelausgabe, die zumeist aus vielen Einzelbänden bestand. Seit dem siebten Jahrhundert gerieten die christlichen Gemeinden im Nahen Osten und in

Nordafrika unter muslimische Herrschaft. Obwohl die muslimischen Herrscher das Christentum neben dem Judentum im Prinzip als Buchreligion anerkannten und tolerierten, gab es immer einen gesellschaftlichen Druck, zum Islam zu konvertieren. Die Herstellung und das Abschreiben christlicher Bücher waren unter diesen Bedingungen oft schwierig. Im Laufe der Jahrhunderte gingen viele verloren. Als Konstantinopel im Jahr 1453 vom Osmanischen Reich erobert wurde, geriet auch die Hauptstadt der griechischen Kirche unter islamische Herrschaft. Viele griechische Bücher, darunter auch Bibeln, kamen in Folge davon nach Westeuropa.

Die Masse der griechischen Handschriften des Neuen Testaments, die wir heute noch haben, stammt aber nicht mehr aus der frühen Zeit, als die Übersetzungen angefertigt wurden. Seit dem 18. Jahrhundert brachten europäische Missionare, Reisende und, im 19. und 20. Jahrhundert, auch im Auftrag von Bibliotheken, Museen und Privatsammlern reisende Gelehrte zahlreiche Handschriften nach Europa. Darunter befanden sich sehr alte griechische und in andere Sprachen übersetzte Bibelhandschriften. Viele davon sind bis heute nicht vollständig veröffentlicht. Da z. B. die koptische oder die syrische Übersetzung in Handschriften erhalten sind, die nicht selten weit älter sind als die erhaltenen griechischen, bilden sie eine unschätzbare Quelle zur Erforschung des ältesten griechischen Textes des Neuen Testaments. Sie liefern wichtige Einsichten in seine Textgeschichte in der Antike und beleuchten auch die Rezeption der paulinischen Briefe in verschiedenen frühchristlichen Gemeinschaften.

Die deutschen Partner in Münster (Institut für Neutestamentliche Textforschung) und Göttingen (Niedersächsische Akademie) sichten und erfassen die zahlreichen koptischen Handschriften in verschiedenen Literaturdialekten und erstellen vollständige elektronische Transkriptionen der sahidischen Handschriften des Galater- und Epheserbriefes sowie der kleineren koptischen Dialektversionen. Die britischen Partner bereiten eine vollständige Ausgabe der altlateinischen Textzeugen (Vetus Latina) für den Galaterbrief vor.

Die Ergebnisse der Projektarbeit werden neue wissenschaftliche Quellen erschließen wie z. B. eine digitale Synopse der koptischen Textzeugen und eine Rekonstruktion der frühen lateinischen Texttypen. So kann man die frühe Überlieferung der Paulusbriefe verfolgen und ein besseres Verständnis der Beziehungen zwischen diesen frühen Sprach- und Übersetzungstraditionen erreichen. Das untersuchte Material wird dann in die *Editio Critica Maior* des Neuen Testaments integriert, die umfassendste Ausgabe, die jemals produziert wurde. Die durch das Projekt zusammengetragenen Erkenntnisse haben das Potenzial, den Text der Paulusbriefe sowohl in den wissenschaftlichen Ausgaben des griechischen Textes als auch in modernen Übersetzungen zu modifizieren und damit die christliche Theologie und Praxis in der heutigen Zeit direkt zu beeinflussen.

Ansprechperson

Dr. Frank Feder

<https://adw-goe.de/forschung/weitere-forschungsprojekte/die-aeltesten-uebersetzungen-der-paulinischen-briefe>



Digitale Edition und wissenschaftliche Erschließung des koptischen Paschalektionars

Das Osterfest ist die wichtigste religiöse Feier des Jahres für die ägyptischen Christen, die mehrheitlich der koptisch-orthodoxen Kirche angehören. In dieser Tradition beginnt die Paschawoche mit dem Palmsonntag und endet am Sonntag darauf mit der Osterfeier. Das gottesdienstliche Geschehen während der Paschawoche spiegelt sich im Paschalektionar wider, das die verschiedenen biblischen Lesungen für jeden Tag dieser Woche enthält. Unter den gottesdienstlichen Büchern der Kopten ist dieses Lektionar darum von höchster Relevanz.



Trotz seiner Bedeutung ist das koptische Paschalektionar in den koptischen Dialekten des Sahidischen und Bohairischen, die heute nur noch im Gottesdienst benutzt werden, sowie in der arabischen Sprache, die der Umgangssprache in Ägypten näher ist, noch wenig erforscht. Der Text der ältesten sahidischen Paschalektionare (10.-14. Jahrhundert) wurde bisher nur wenig erforscht. Die arabischen Texte finden sich häufig in den zweisprachigen koptischen Lektionaren in einer eigenen parallelen Spalte und wurden ebenfalls bislang nur oberflächlich oder gar nicht untersucht. Einzig das bohairische Paschalektionar liegt in einer Edition vor, die in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts erschienen ist und nicht mehr den wissenschaftlichen Standards entspricht. Insgesamt kann man die bisherigen Untersuchungen zum Paschalektionar in Ägypten nur als sehr lückenhaft bezeichnen. Das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanzierte Projekt strebt hingegen erstmalig eine umfassende und systematische Erschließung an.



Das erste Hauptziel ist die Erstellung einer digitalen Edition des ältesten erhaltenen Paschalektionars der ägyptischen Christen, das ursprünglich im sahidischen Dialekt entstanden ist. Die digitale Edition erlaubt es, sowohl Editionen der einzelnen Handschriften als auch eine kritische Synopse des Paschalektionars zu erstellen, in der Pergament- und Papierhandschriften auf Sahidisch, Bohairisch und Arabisch miteinander verglichen werden. Die digitale Edition wird die Infrastruktur des „Virtuellen Handschriftenlesesaals“ (<http://coptot.manuscriptroom.com>) der Göttinger Edition des koptischen Alten Testaments nachnutzen und weiterentwickeln.

Das zweite Hauptziel ist die umfassende Untersuchung des Paschalektionars und seiner Entstehung als Lektionartyp in Ägypten. Das Projekt wird zwei Kernfragen untersuchen: a) Wie haben die

Kopten die Paschawoche vor und nach der Reform des Patriarchen Gabriel II. ibn Turaik (1131-1146) gefeiert? b) Gab es eine eigene liturgische Version des Bibeltextes in Ägypten, die eventuell vom „normalen“ Bibeltext abweicht? Zur Beantwortung dieser Fragen ist eine textgeschichtliche Einordnung der Lektionarüberlieferung des Bibeltextes im Rahmen der Gesamtüberlieferung des jeweiligen alt- und neutestamentlichen Textes erforderlich. Auch dafür ist der „Virtuelle Handschriftenlesesaal“ von großem Nutzen.

Die digitale Erschließung des Paschalektionars wird auf der Grundlage innovativer Editions-methoden die beschriebene Forschungslücke schließen. Sie ist damit nicht nur für die Koptologie, sondern auch für die Liturgiewissenschaft von außergewöhnlicher Bedeutung und ermöglicht ein tieferes Verständnis des religiösen Lebens der koptischen Kirche, einer der größten und bedeutendsten der orientalistisch-orthodoxen Kirchen.

Ansprechpersonen

Dr. Diliانا Atanassova
Lina Elhage-Mensching

<https://adw-goe.de/forschung/weitere-forschungsprojekte/digitale-edition-und-wissenschaftliche-erschliessung-des-koptischen-paschalektionars>





Kritische Gesamtausgabe der Schriften und Briefe Andreas Bodensteins von Karlstadt

Andreas Rudolf Bodenstein (1486-1541), seinem fränkischen Geburtsort entsprechend „Karlstadt“ genannt, gehört zu den schillerndsten Gestalten der Reformationszeit. Nach Studienstationen in Erfurt und Köln wurde der Welt-



priester mit Anfang zwanzig auf eine Professur an der neugegründeten Universität Wittenberg berufen. Hier lehrte er scholastische Theologie. Den Neuerungen seines 1512 in die Theologische Fakultät eingetretenen Kollegen Luther stand er zunächst sehr kritisch gegenüber, ließ sich dann aber überzeugen und wurde zu seinem ersten publizistischen Unterstützer. Seit Herbst 1517, rasch nach der Veröffentlichung der Ablassthesen Luthers, traten „die Wittenberger“ als Gruppe auf und wollten als authentische Verfechter einer an Augustin und dem Apostel Paulus orientierten Gnadentheologie wahrgenommen werden. Dadurch, dass Karlstadt als öffentlicher Verteidiger Luthers auftrat, handelte er sich eine aufreibende Kontroverse mit dem Ingolstädter Theologen Johannes Eck ein, die ihren Höhepunkt in einer über mehrere Wochen laufenden Disputation in Leipzig hatte. In der Außenwahrnehmung hingen Luther und Karlstadt eng zusammen.

Nach und nach jedoch, greifbar etwa seit Sommer 1520, dem Zeitpunkt, als Luther von der Papstkirche verurteilt wurde, traten Dissonanzen auf zwischen dem Augustinerpater Luther und Karlstadt, den beiden Vorkämpfern der Wittenberger Reformation. Sie betrafen Fragen nach einer besonderen Rolle des kirchlichen Amtes im Verhältnis zu den Laien, nach Umfang und Verständnis des biblischen Kanons, bald auch nach der Rolle der Sakramente und ihrem Wesen. Nach Luthers Rückkehr von der Wartburg wurden die Spannungen zwischen beiden öffentlich. Luther akzeptierte alternative Vorstellungen hinsichtlich des Reformkurses nicht, den er ganz an der landesherrlichen Obrigkeit orientierte. Karlstadt war nun gezwungen, sich einen anderen Wirkungskreis zu verschaffen: zunächst als Gemeindepastor im sächsischen Orlamünde, zuletzt – über mehrere Zwischenstationen – im Doppelamt als Professor und Pastor in Basel, wo er 1541 an der Pest starb. Luther blieb Karlstadt gegenüber unversöhnlich, kolportierte, dass ihn der Teufel geholt habe und sah in ihm dauerhaft seinen „schlimmsten Feind der Lehr halben.“



Keine der in der Reformationszeit entstandenen Kirchen oder religiösen Gruppierungen einschließlich der Täufer, auf deren Anfänge Karlstadt eingewirkt hatte, sahen in ihm so etwas wie einen Gründervater. Deshalb ist sein literarisches Werk niemals systematisch gesammelt oder neu gedruckt worden. Das hat sich mit der von der Deutschen Forschungsgemeinschaft als Langzeitvorhaben finanzierten, in Kooperation mit der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel durchgeführten „Kritischen Gesamtausgabe der Schriften und Briefe Andreas Bodensteins von Karlstadt“ grundlegend gewandelt. Die Ausgabe erscheint als sogenannte Hybridedition, d.h. in einer in Wolfenbüttel gehosteten digitalen und in einer Printversion, die in einer Reihe des Vereins für Reformationsgeschichte erscheinen wird.

Karlstadt war der nach Luther publizistisch erfolgreichste Schriftsteller der frühen Reformation. Durch sein Werk werden vielfältige Zusammenhänge sichtbar, die in Bezug auf das späte 15. und frühe 16. Jahrhundert sonst kaum greifbar sind: eine sehr enge Verbindung von Scholastik und Frühhumanismus, die intensive Zusammenarbeit der Wittenberger Diskursgemeinschaft insbesondere bei Disputationen, ein eigenständiges, wesentlich auf der religiösen Autonomie der Laien basierendes Konzept von Kirchenreform und eine praxeologische Reformstrategie, die tastend durch unübersehbare Veränderungen umerziehend im Sinne der Reformation tätig wurde.

Durch die Karlstadt-Edition werden wesentliche Materialien der frühen Reformationsgeschichte erneut und mit den inzwischen zur Verfügung stehenden digitalen Hilfsmitteln durchgearbeitet. Dadurch entsteht eine Fülle neuer Perspektiven auf das Phänomen als Ganzes, aber auch auf bestimmte Zusammenhänge und Gestalten, mit denen Karlstadt eng verbunden war: zunächst Luther, sodann Müntzer und der Bauernkrieg, schließlich die schweizerische Reformation und das Täuferum. Insofern besteht die begründete Hoffnung, dass von der Karlstadt-Edition belebende Impulse auf die ganze Reformationsgeschichtsforschung ausgehen werden.

Ansprechpersonen

Prof. Dr. Thomas Kaufmann
Dr. Harald Bollbuck

[https://adw-goe.de/forschung/
weitere-forschungsprojekte/
karlstadt-edition](https://adw-goe.de/forschung/weitere-forschungsprojekte/karlstadt-edition)





Wortgeschichte digital

Seit wann unterscheidet man zwischen dem *Volk* und der *Bevölkerung*? Was heißt eigentlich *bürgerlich*, und warum spricht man von *bürgerlichen* Parteien und *gutbürgerlichem* Essen? Seit wann gibt es die Ausdrücke *alternative* Energien oder *alternative* Fakten?



Für Fragen wie diese konsultiert man in der Regel Wörterbücher. Schlägt man etwa im traditionsreichen Grimmschen Wörterbuch nach, so finden sich zu fast allen hier beispielhaft genannten Wörtern Beiträge von hoher wissenschaftlicher Qualität. Allerdings taucht eine Schwierigkeit bei der Nutzung von Wörterbüchern auf: Für *Bevölkerung* kann man auf den entsprechenden Eintrag in der Neubearbeitung des Grimmschen Wörterbuchs zurückgreifen, der 2012 erschienen ist; *Volk* findet sich im „Grimm“ allerdings nur in einem aus dem Jahr 1932 stammenden Band. Die dort enthaltenen Angaben können längst nicht mehr als aktuell gelten, und eine Vergleichbarkeit mit dem Artikel *Bevölkerung* ist nicht gegeben. Tatsächlich sind wir bei einem sehr großen Teil des deutschen Wortschatzes auf den Forschungsstand des 19. Jahrhunderts angewiesen. Und erstaunlicher Weise betrifft dieses Manko gerade die für unsere heutige Sprache so wichtige Zeit ab ca. 1600, für die es noch keine angemessene lexikographische Darstellung gibt.

Diesem Zustand wird das Projekt „Wortgeschichte digital“ abhelfen, das als Teilprojekt des 2019 gegründeten „Zentrums für digitale Lexikographie der deutschen Sprache“ (ZDL) von der Niedersächsischen Akademie betreut wird. Es hat das Ziel, die Bedeutungsgeschichte des deutschen Wortschatzes von ca. 1600 bis heute in Grundzügen zu beschreiben. Es ist dabei das erste größere historische Wörterbuchprojekt, das von Beginn an ausschließlich als online-Angebot zur Verfügung gestellt wird. Für die Projektplanung sowie für die Mitarbeiter bedeutet dies ein hohes Maß an Flexibilität und Entscheidungsfreiheit: Es muss nicht länger, wie in einem gedruckten Wörterbuch, das Alphabet abgearbeitet und Lieferung für Lieferung publiziert werden. Für „Wortgeschichte digital“ ist ein anderes Prinzip leitend: die Bearbeitung von Sachgebieten oder anders ausgedrückt Themenfeldern. Dabei stehen solche thematischen Zusammenhänge im Vordergrund, die als relevant für Politik und Gesellschaft, Wirtschaft, Verkehr, Kommunikation, Handwerk und Technik, Kultur, Alltagskultur u. ä. erachtet werden. Diese Felder sind übrigens auch für den Arbeitsplan des Projekts leitend: Für die Bearbeitung je eines Feldes wird ein fester Zeitraum von drei bis fünf Jahren vorgesehen.

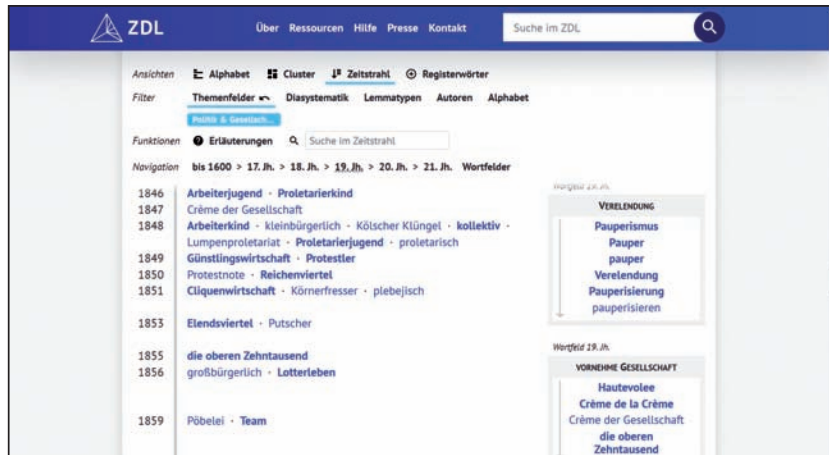
Die Entscheidung für diese thematisch orientierte Vorgehensweise bringt erhebliche praktische Vorteile, und zwar sowohl für die Lexikographen als auch für die Nutzer. Den Lexikographen ermöglicht dieses Verfahren vor allem eine effizientere Einarbeitung in die jeweiligen Gegenstände. Wer in der herkömmlichen alphabetischen Vorgehensweise z. B. das Stichwort *Bürger* bearbeitet hat, der hat nach dem inhaltlich dazugehörigen *bürgerlich* als nächste größere Stichwörter *Büro*, *Bursche* oder *Butter* unter seiner Feder. Bis der Lexikograph bei *Citoyen* (einem selteneren Ausdruck für *Staatsbürger*) angelangt ist oder gar bei *Staatsbürger* selbst und dem semantisch verwandten *zivil* und *Zivilist*, können Jahre oder Jahrzehnte vergehen; und erfahrungsgemäß ist es dann ein anderer Wissenschaftler in einer anderen Bearbeitungsphase des Wörterbuchs, der in einer grundlegend veränderten Lebenswelt Lexikographie treibt. Dagegen können in einer themenorientierten Herangehensweise die Wörter *Bürger*, *Citoyen*, *Staatsbürger* und *Zivilist*, *bürgerlich* und *zivil* im Zusammenhang und in vergleichbarer Weise erarbeitet werden. Dieses Verfahren garantiert auch, dass Artikel von vergleichbarer Struktur und Qualität zur Verfügung gestellt werden. Das historische Zusammenspiel inhaltlich zusammenhängender Wörter wie *bürgerlich* und *zivil*, *Volk* und *Bevölkerung*, kann auf diese Weise überhaupt erst herausgearbeitet werden.



Nicht nur mit der Hinwendung zu einer konsequent themenbezogenen Herangehensweise, sondern auch im Hinblick auf die lexikographischen Darstellungsformate beschreitet das Projekt neue Wege. An die Stelle der bisher üblichen Wörterbuchartikel, die sich im Kern auf eine Aneinanderreihung von Bedeutungsangaben und Belegstellen beschränken, treten leichter lesbare Fließtexte, die die semantischen Entwicklungen besser fassbar machen. Die Projektbezeichnung „Wortgeschichte“ trifft insofern wörtlich zu.



Der Briefwechsel von Carl Friedrich Gauß



Auch die Präsentation der Texte als genuines Online-Angebot bietet eine Reihe von Vorteilen. So können Verweise auf andere Einträge von „Wortgeschichte digital“ oder auf externe Internetseiten als Links realisiert werden, denen man mit einem Klick folgen kann. Für die Artikel von „Wortgeschichte digital“ ist vor allem das dichte Netz von Verknüpfungen kennzeichnend, über das alle Informationspositionen eines Artikels miteinander verbunden sind. Die Artikel kann man somit nicht nur linear lesen, man kann sehr gezielt auf einzelne Informationen zugreifen, von einer Position zur nächsten oder auch von Artikel zu Artikel springen und sich auf diese Weise durch das Wörterbuch klicken. „Wortgeschichte digital“ ist somit nicht nur als Nachschlagewerk, sondern auch als Lesebuch konzipiert.

Wichtige Bestandteile des Internetangebots bilden auch Visualisierungen. Diese bieten noch einen ganz anderen, eher intuitiven Zugriff auf die historische Semantik des Deutschen als die Texte. Als Beispiel ist die Zeitstrahl-Ansicht zu nennen, die die Stichwörter nicht alphabetisch, sondern nach ihrem ersten Vorkommen im Wörterbuch chronologisch ordnet. So kann man gezielt danach suchen, welche Wörter z. B. um 1848/49 oder in der Zeit der Weimarer Republik zuerst auftreten.

Ansprechpersonen

Prof. Dr. Andreas Gardt
PD Dr. Volker Harm

<https://adw-goe.de/forschung/weitere-forschungsprojekte/wortgeschichte-digital-teilprojekt-im-zdl>



Am ZDL, das den institutionellen Rahmen für „Wortgeschichte digital“ bildet, sind insgesamt vier deutsche Wissenschaftsakademien als Partner beteiligt: neben denen in Göttingen und Berlin, die die Federführung hat, auch die Sächsische Akademie zu Leipzig und die Akademie in Mainz. Kooperationspartner ist das Leibniz-Institut für deutsche Sprache in Mannheim. Gefördert wird das ZDL in seiner fünfjährigen Aufbauphase vom Bundesministerium für Bildung und Forschung. Für die anschließende Betriebsphase wird eine Verstetigung des Projekts angestrebt, denn die wissenschaftliche Beschreibung des sich stets weiterentwickelnden deutschen Wortschatzes ist eine Daueraufgabe.

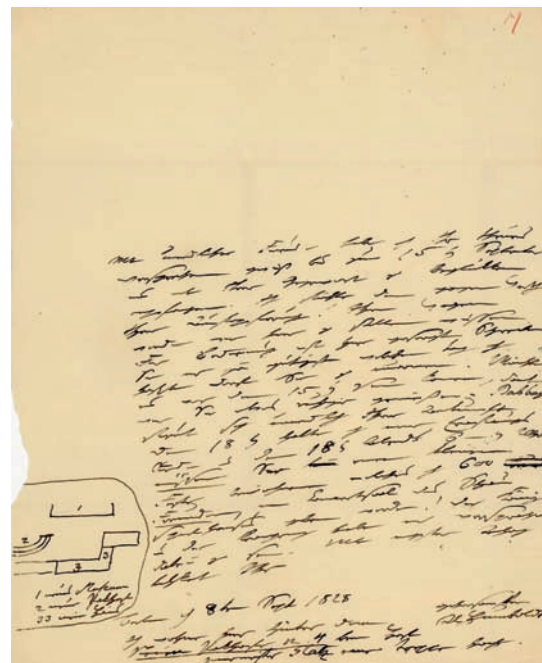
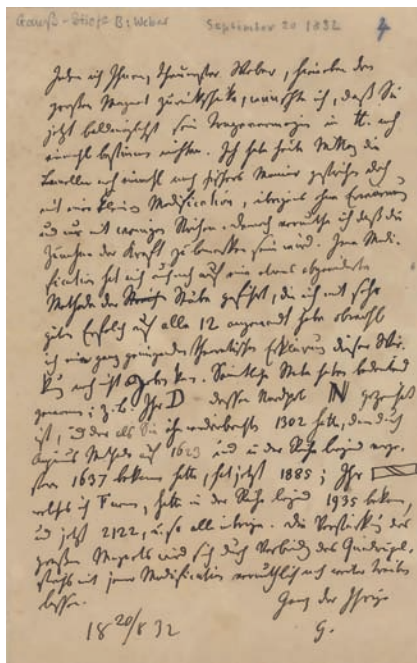
Carl Friedrich Gauß (1777-1855) ist nicht nur einer der bedeutendsten Mathematiker, die es je gegeben hat, er hat auch in der Physik und Astronomie Hervorragendes geleistet. Schon in seiner Schulzeit in Braunschweig wurde seine mathematische Begabung entdeckt. Gauß studierte in Göttingen Mathematik, promovierte 1799 in Helmstedt und war von 1807 bis zu seinem Tod Professor an der Universität Göttingen und Direktor der dortigen Sternwarte. Er verfasste grundlegende Arbeiten zu verschiedenen Gebieten der Mathematik, entwickelte neue Methoden, um die Bahnbewegungen der Himmelskörper zu berechnen, und erfand ein mit Sonnenspiegeln ausgestattetes Messinstrument, den Heliotropen, mit dessen Hilfe er die Landesvermessung des Königreichs Hannover durchführte. Zusammen mit Wilhelm Weber (1804-1891) untersuchte Gauß die magnetischen Erscheinungen. Er entwickelte den ersten elektromagnetischen Telegraphen und gründete den „Magnetischen Verein“. Ihm gehörten Beobachtungsstationen in allen Teilen der Welt an, die Daten nach Göttingen lieferten, mit deren Hilfe das Erdmagnetfeld erforscht werden konnte.



Durch den Druck seiner Dissertation und durch seine neuartige Berechnung der Planetenbahnen wurde Gauß im Jahre 1801 fast schlagartig berühmt, und es entwickelte sich eine Korrespondenz mit Forschern in der ganzen Welt. Die wissenschaftlichen Briefe an Gauß befinden sich zum großen Teil in seinem Nachlass in der Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen. Die privaten Briefe an ihn verblieben nach seinem Tod im Besitz seiner Familie. Sie wurden von seinem ältesten Sohn Joseph (1806-1873) aufbewahrt. Später gelangten die meisten Privatbriefe in das Stadtarchiv Braunschweig.

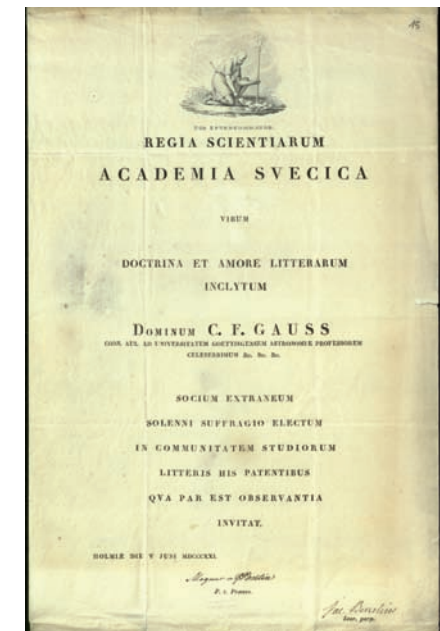
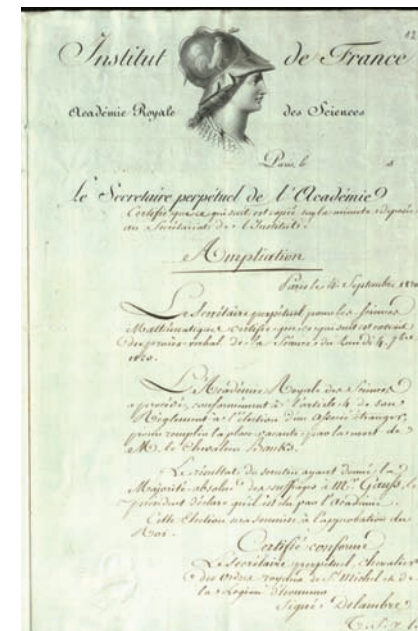
Schon bald nach Gauß' Tod begann man mit der Herausgabe seiner Werke. Im Zusammenhang damit gelangten auch eine Reihe von Briefen, die Gauß an Astronomen und andere Kollegen gerichtet hatte, in den Gauß-Nachlass in der Universitätsbibliothek Göttingen. Als Direktor der Sternwarte musste

Gauß regelmäßig Rechenschaftsberichte an das Universitätskuratorium und andere Behörden des Königreichs Hannover abgeben. Außerdem wurde er oft von den hannoverschen Landesbehörden um Gutachten ersucht, wenn es um die Besetzung von Professuren oder andere wissenschaftliche Angelegenheiten ging. Weitere dienstliche Aktivitäten betrafen die Normierung von Maßen und Gewichten, die Anfertigung oder Bestellung von astronomischen Instrumenten, die Mitarbeiter an der Sternwarte oder Angelegenheiten, die mit der langjährigen Vermessung des Königreichs Hannover zusammenhängen. Die Korrespondenz in Verbindung mit diesen Arbeiten befindet sich teilweise in der Handschriftenabteilung der Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, vor allem aber im Universitätsarchiv Göttingen. Ein großer Teil der Briefe, die Gauß geschrieben hat, ist bei den Empfängern verblieben. Die erhaltene Korrespondenz ist über die Welt verteilt. Auch heute noch tauchen immer wieder bisher unbekannte Briefe auf.



Gauß hat mit über 350 Personen und Institutionen korrespondiert. Insgesamt sind etwa 2.700 Briefe von Gauß und etwa 5.500 Briefe an ihn bekannt. Da Gauß sehr sprachgewandt war, konnte er Briefe in fremden Sprachen nicht nur verstehen, sondern hat sie oft auch in der Sprache des Absenders beantwortet. Es verwundert nicht, dass Astronomen und Mathematiker einen besonders großen Anteil unter seinen Korrespondenten bilden. Gauß' Briefe zeigen ihn jedoch nicht nur als Wissenschaftler, sondern auch als Menschen. Ihm nächststehenden Personen hat er auch private Angelegenheiten mitgeteilt und sie bisweilen um Rat gefragt.

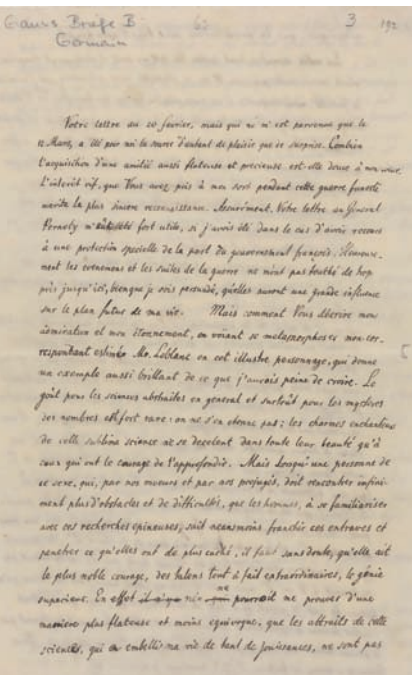
Das Gauß-Portal der Niedersächsischen Akademie hat sich zum Ziel gesetzt, Informationen über alle bekannten Briefe von und an ihn zu liefern. Es wurde in Kooperation mit der Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen von Marianna Mühlhölzer entwickelt und wird ehrenamtlich von Prof. Dr. Menso Folkerts erarbeitet. Es bietet Abbildungen des Manuskripts oder der Druckausgaben und vollständige Transkriptionen des Brieftextes. Bisher gibt es von etwa 6.600 Briefen zumindest eine dieser drei Informationsarten. Für die restlichen Briefe sollen zusätzliche Daten zum Inhalt ins Netz gestellt werden, und es ist angestrebt, für möglichst viele der noch fehlenden Briefe Transkriptionen des Volltextes bereitzustellen.



Das Portal bietet vielfache Suchmöglichkeiten. Man kann im Gesamtbriefwechsel alphabetisch nach dem Korrespondenten suchen und findet dort alle von oder an ihn gerichteten Briefe. Die Korrespondenzen sind unterteilt in: „Umfangreiche Korrespondenzen“ (5.310 Briefe), „Kleine Korrespondenzen und einzelne Briefe“ (1.889), „Offizielle Briefe“ (687) und „Private Briefe“ (306). Die „Umfangreichen Korrespondenzen“ betreffen Personen, von denen mindestens 45 Briefe von oder an Gauß bekannt sind. Die meisten Briefe hat Gauß mit seinen astronomischen Kollegen Hans Christian Schumacher (1.416 Briefe), Wilhelm Olbers (744), Christian Ludwig Gerling (455), Bernhard von Lindenau (274), Johann Franz Encke (247) und Friedrich Wilhelm Bessel (196) gewechselt.

Besonders zu erwähnen sind auch Gauß' Korrespondenzen mit Wilhelm Weber (87 Briefe), Alexander von Humboldt (48) und Sophie Germain (14). Weber war Gauß' engster Mitarbeiter bei der Erforschung des Magnetismus.

Als einer der „Göttinger Sieben“ wurde er 1837 vom hannoverschen König entlassen. Alexander von Humboldt und Gauß verband das Interesse am Erdmagnetismus. Sophie Germain wandte sich 1804 unter dem Namen „Monsieur Le Blanc“ an Gauß. Er erkannte sofort ihre mathematischen Fähigkeiten. Als sie sich später als Frau zu erkennen gab, schrieb er ihr (Übersetzung aus dem Französischen):



„Der Geschmack an den abstrakten Wissenschaften im Allgemeinen und im Besonderen an den Geheimnissen der Zahlen ist äußerst selten. Darüber braucht man sich nicht zu wundern: Die reizenden Zauber dieser erhabenen Wissenschaft enthüllen sich in ihrer ganzen Schönheit nur denen, die den Mut haben, sie gründlich zu untersuchen. Wenn aber eine Person weiblichen Geschlechts, die infolge unserer Sitten und unserer Vorurteile auf unendlich viel mehr Hindernisse und Schwierigkeiten stoßen muss als die Männer, um sich mit ihrer heiklen Erforschung vertraut zu machen, dennoch versteht, diese Hürden zu überwinden und in die verborgensten Geheimnisse einzudringen, dann muss sie ohne Zweifel edelsten Mut, ganz außergewöhnliches Talent, überlegenen Geist besitzen.“

Die Kategorie „Offizielle Briefe“ im Gauß-Portal umfasst die Korrespondenz, die Gauß mit Institutionen und deren Vertretern geführt hat. Hierzu gehören insbesondere die staatlichen Behörden des Königreichs Hannover, aber auch auswärtige Universitäten und Akademien. In der Gruppe „Private Briefe“ findet man die Korrespondenz

mit Angehörigen von Gauß' Familie. Im Mittelpunkt stehen hier seine Ehefrau Johanna, geb. Osthoff, die schon früh starb, seine zweite Frau Minna, geb. Waldeck, und die beiden Söhne Eugen und Wilhelm, die beide nach Nordamerika ausgewandert sind. Die zahlreichen Briefe zwischen Gauß und seinem ältesten Sohn Joseph (582 Briefe) enthalten sowohl private als auch offizielle Informationen, weil Joseph auch an der hannoverschen Landesvermessung beteiligt war.

Das Gauß-Portal bietet vielfältige Suchmöglichkeiten. Man kann suchen nach Absender, Empfänger, Briefdatum, Abfassungsort, Standort und Sprache des Dokuments. Auch kombinierte Suchanfragen sind möglich. Wichtig ist auch die Suchfunktion für den Gesamtbriefwechsel bzw. für ausgewählte Teilbereiche. Hier werden nicht nur Treffer in Dokumenten angezeigt, für die es Volltext-Transkriptionen im Portal gibt, sondern auch in zahlreichen weiteren Dokumenten, deren Volltext noch nicht ins Netz gestellt ist. Das Portal wird weiter ausgebaut. In erster Linie wird daran gearbeitet, möglichst viele weitere Volltexte bereit zu stellen.

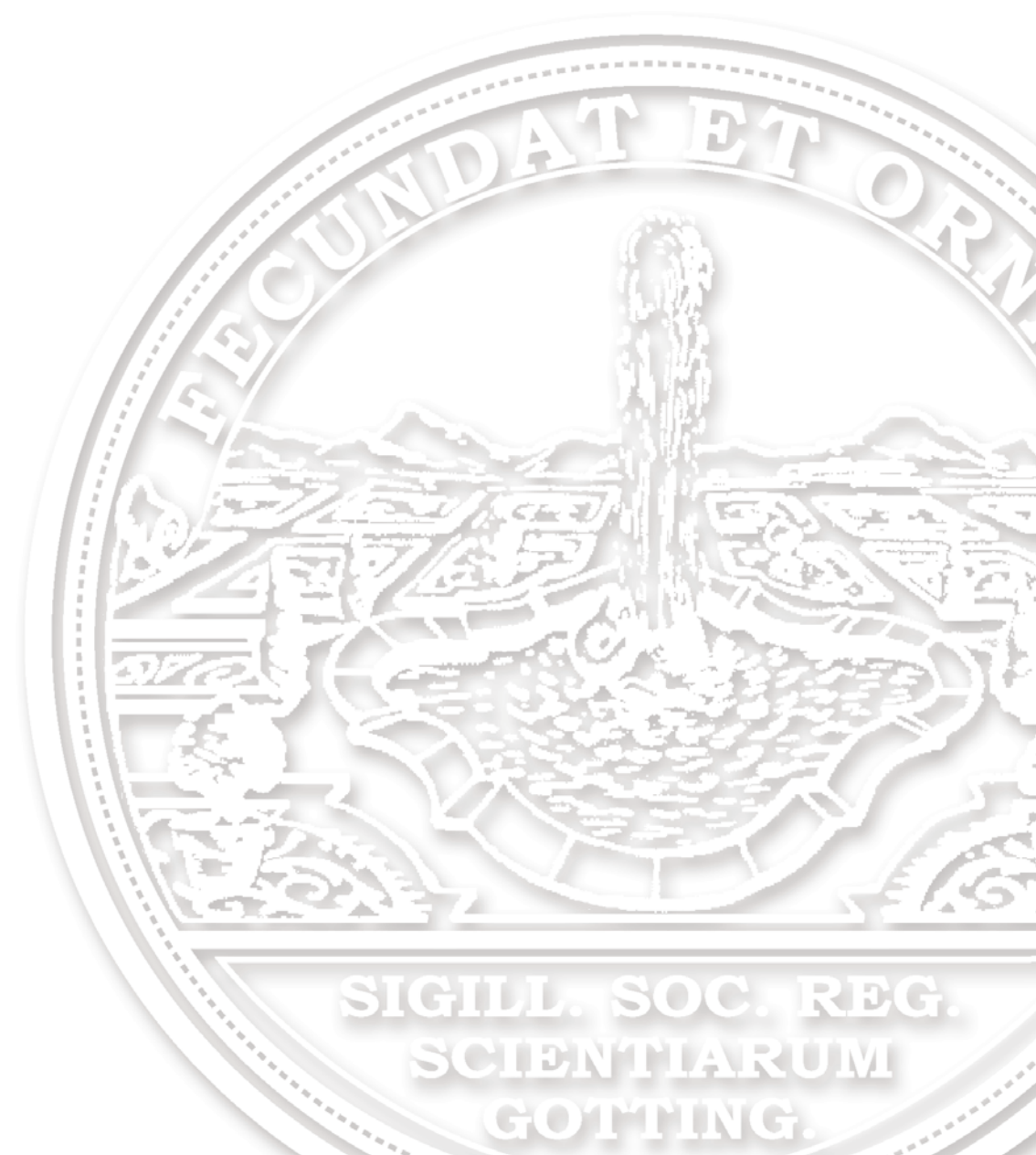
Ansprechperson

Prof. Dr. Menso Folkerts

<https://gauss.adw-goe.de>



Forschungskommissionen





Die Funktion des Gesetzes in Geschichte und Gegenwart

Die Kommission „Die Funktion des Gesetzes in Geschichte und Gegenwart“ ist 1984 gegründet worden und hat seitdem 18 Symposien veranstaltet. In den Tagungen, deren Ertrag jeweils in Buchform veröffentlicht worden ist, haben überwiegend Juristen mit historischen, dogmatischen und philosophischen Ansätzen und zumeist rechtsvergleichend nach Antworten auf die Fragen gesucht, woher das Gesetz kommt, wie es gestaltet wird, was es leistet und wie es sich unter dem Eindruck von Europäisierung und Internationalisierung verändert.



Die Kommission wählte unterschiedliche Zugänge: Sie widmete sich in vier Tagungen dem biblischen, dem griechischen, dem römischen und dem neuzeitlichen Gesetzesbegriff sowie dem Gesetz in der Spätantike und dem frühen Mittelalter. Zwei weitere Tagungen nahmen das Bürgerliche Gesetzbuch in den Blick, zum einen als tragendes Beispiel für den Kodifikationsgedanken, zum anderen in seiner Rolle im Epochenwandel (Kaiserreich, Weimarer Republik, Nationalsozialismus, Bundesrepublik, Europäische Union). Weil Gesetze auch vertragliche Elemente enthalten können, um die Akzeptanz des gesetzten Rechts zu erhöhen, der öffentlich-rechtlichen Handlungsform des Gesetzes vor allem aber die privatrechtliche Form des Vertrages komplementär ist, beschäftigte sich die Kommission in zwei Tagungen mit dem Verhältnis von „Gesetz und Vertrag“. Ein wesentlicher Gegenstand waren zudem Themen aus dem Teilgebiet, das die Rechtswissenschaft Gesetzgebungslehre nennt, also die methodisch angeleitete Auseinandersetzung mit den Anforderungen an die Qualität der Gesetze sowie den entsprechenden Rechtsetzungsverfahren. Die Kommission widmete fünf Symposien der Allgemeinheit des Gesetzes, der Dogmatik des Gesetzes, der Rechtsvereinheitlichung durch Gesetze, deren Rangordnung sowie dem Missglücken von Gesetzen. In der letzten Dekade standen Gesetze in ihrer gesellschaftlichen Rahmung und



Funktion im Mittelpunkt des Interesses; die Kommission beschäftigte sich mit dem Menschenbild und Sozialmodell im Familien- und Sozialrecht, dem straffenden und dem erziehenden Gesetz.

Mit dem 17. Symposium im Jahr 2016 stellte die Kommission „Hierarchie, Kooperation und Integration im Europäischen Rechtsraum“ in den Mittelpunkt ihrer Überlegungen. Neben dem nationalen Recht wirkt heute vor allem das Recht der Europäischen Union in vielen Bereichen vorrangig, wobei Gesellschaft nicht nur durch die nationale und europäische Gesetzgebung gestaltet wird. Sie wird auch geprägt durch die Rechtsprechung von drei Gerichtshöfen, nämlich dem Bundesverfassungsgericht, dem Gerichtshof der Europäischen Union und dem Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte. Das 18. Symposium nahm 2018 diesen Faden wieder auf und beriet über Gesetz und richterliche Macht. Die Kommission nahm sich damit ein klassisches Thema vor, markiert doch die nur schwer bestimmbare Linie zwischen Rechtsauslegung und Rechtsfortbildung zugleich die gewaltenteilende Unterscheidung zwischen der gesetzesgebundenen Judikative einerseits und der demokratisch legitimierten Legislative sowie gesetzesvollziehenden Exekutive andererseits.

Auch wenn im Titel der Kommission der Begriff des Rechts nicht vorkommt, spielt er dennoch in der Kommissionsarbeit eine wichtige Rolle. Denn das Gesetz ist seit der frühen Neuzeit bis in die Gegenwart die Hauptquelle des Rechts und die primäre Handlungsform, in der die öffentliche Gewalt ihren politischen Gestaltungsanspruch übersetzt. Das Gesetz ist also mehr als ein Befehl mit beliebigem Inhalt, wie vor allem das durch hohe Stabilität und Höchststrangigkeit charakterisierte Verfassungsgesetz deutlich macht.

Das Gesetz ist aber längst nicht mehr die exklusive Handlungsform für wichtige politische Gestaltungsvorhaben oder für Eingriffe in die individuelle Freiheit der Bürger. Auf überstaatlicher Ebene sind mit Verordnung und Richtlinie der Europäische Union sowie mit völkerrechtlichen Abkommen Handlungsformen entstanden, die mit dem Vertrag zwar historisch überlieferte Formen aufnehmen, aber in hoheitliche Kontexte gestellt sind und sich den vertrauten Kategorien der Gesetzgebungslehre erst einmal entziehen. Zugleich wird Normativität nicht nur durch untergesetzliche Normen, d. h. Rechtsverordnungen und Satzungen, begründet, sondern zunehmend auch durch rechtlich nicht bindende Verhaltensregeln, die politisch-moralisch auf den Bürger einwirken („Soft Law“-Prozesse). Diesen Entwicklungen und Phänomenen ist die Kommission in ihrer Arbeit bereits nachgegangen und wird ihnen in Zukunft noch mehr Aufmerksamkeit schenken.

Aus der Gesamtschau zeigt sich, dass der Begriff des Gesetzes für die Kommission klug gewählt war. Er ermöglicht es nämlich, nicht nur alle Teilfelder des Rechts, sondern auch die Grundlagendimension der Rechtswissenschaft im Sinne der angrenzenden Geistes- und Gesellschaftswissenschaften in die Kommissionsarbeit zu integrieren. Er ist zugleich hinreichend entwicklungs offen, um die gesellschaftliche Dynamik und ihre politische Gestaltung abzubilden.

Ansprechperson

Prof. Dr. Frank Schorkopf

<https://adw-goe.de/forschung/forschungskommissionen/funktion-des-gesetzes-in-geschichte-und-gegenwart>





Die Göttinger Akademie und die NS-Zeit

Die Gründung von Akademien der Wissenschaften seit dem 17. Jahrhundert stellte einen zentralen Schritt für die Herausbildung der modernen, forschungszentrierten Wissenschaft dar. Die Besonderheit der 1751 eingerichteten *Königlichen Societät der Wissenschaften* in Göttingen bestand darin, dass sie der örtlichen Universität – neben Halle eine der wichtigsten Neugründungen der Aufklärungszeit – zentrale Impulse für die Forschungsarbeit geben sollte. Mit dem Aufbau moderner Großforschungseinrichtungen wie der 1910 gegründeten Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft (der heutigen Max-Planck-Gesellschaft) veränderte sich die deutsche Wissenschaftslandschaft nachweislich. Seitdem mussten die Akademien aus einer Defensivposition heraus ihre Bedeutung behaupten, gerade in der NS-Zeit, in der zahlreiche neue außeruniversitäre Einrichtungen hinzukamen, mit teils sehr spezifischen Zwecken wie die Reichsluftfahrtakademie oder die Akademie für Deutsches Recht, teils auch, als unmittelbare Konkurrenz zu den traditionellen Akademien, wie in Göttingen die – allerdings recht kurzlebige – Akademie des NS-Dozentenbundes.

Die Kommission wurde 2014 mit dem Ziel gegründet, die Geschichte der Göttinger Akademie vom Beginn des 20. Jahrhunderts bis zur frühen Bundesrepublik zu erforschen und sich dabei besonders auf die Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft 1933-1945 zu konzentrieren. Sie hat sich mit der Frage beschäftigt, wie sich die Akademie und ihre Mitglieder in den politisch-kulturellen Systemen des Wilhelminischen Kaiserreichs, der Weimarer Republik, des Nationalsozialismus und der frühen Bundesrepublik positionierten.

Die NS-Zeit stand dabei aus zwei Gründen im Mittelpunkt. Zum einen waren insbesondere die zuvor noch nicht aufgearbeiteten institutionellen Vorgänge zu untersuchen, die zum Rückzug oder Ausschluss von Mitgliedern aus weltanschaulichen oder rassistischen Gründen führten. Ebenso war nach den Kriterien und Umständen von Neuaufnahmen zu fragen. Zum anderen wirkte die NS-Zeit erheblich auf das deutsche Wissen-

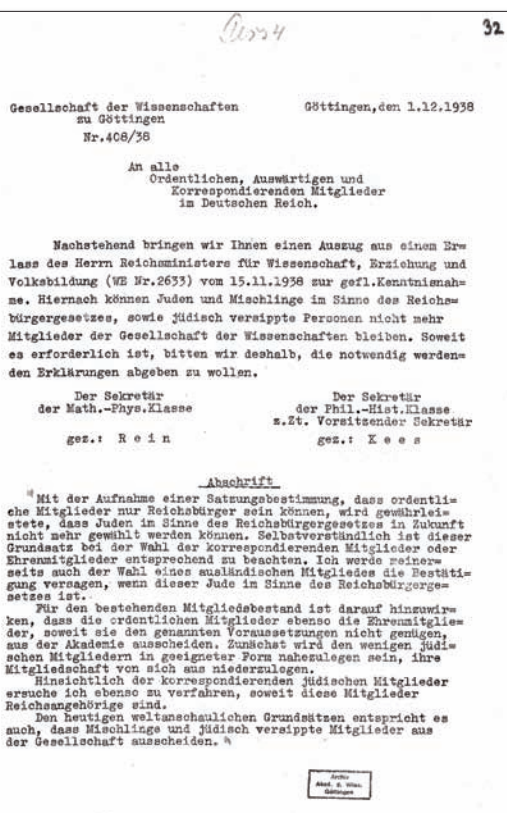
schaftssystem in seiner Gesamtheit ein: Neue Institutionen wurden gegründet, andere verschwanden, Forschungsparadigmen wandelten sich ebenso wie die Pflichten und Möglichkeiten der Wissenschaftler. Dementsprechend galt es herauszuarbeiten, welche Rolle die Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften, die erst ab 1940 unter dem Namen Akademie firmierte, in der sich verändernden Forschungslandschaft einnahm und welche Kontinuitätslinien sich zu der Zeit vor 1933 und zu den ersten Nachkriegsjahrzehnten feststellen lassen.

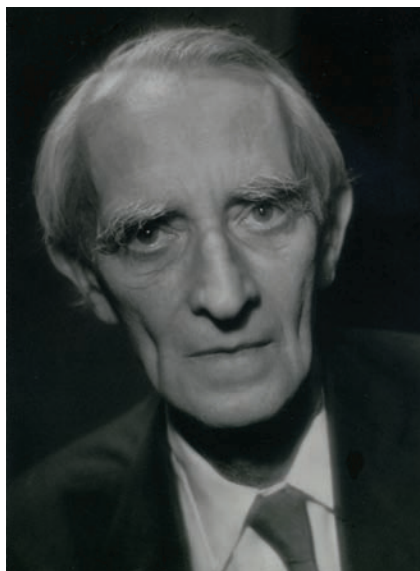
Dabei war zu bedenken, dass die Akademie immer einen Doppelcharakter trug: Auf der einen Seite war sie eine lokale Institution, eingebunden in die Göttinger Wissenschaftslandschaft und Stadtgesellschaft, auf der anderen war sie vor allem durch ihre Mitglieder Teil vielfältiger regionaler, nationaler und internationaler Netzwerke. Sie agierte somit unter verschiedenen, potentiell in Spannung zueinander stehenden Rahmenbedingungen. Außerdem war die Ambivalenz zu berücksichtigen, die zwischen der Institutionalität der Akademie, d. h. ihrer Tradition, ihren eingeübten Verfahren sowie ihrem gewachsenen Selbstverständnis einerseits und den politisch-kulturellen Systemwechseln andererseits bestand.

2016 konnte die Kommission Drittmittel für das von ihr konzipierte Forschungsprojekt „Zwischen elitärer Selbstbeschreibung und politischer Positionierung. Die Göttinger Akademie der Wissenschaften vom Ersten Weltkrieg bis in die 1960er Jahre“ im Rahmen des Programms Pro*Niedersachsen einwerben. Auf dieser Basis wurde mit PD Dr. Désirée Schaub eine Projektbearbeiterin eingestellt, die Anfang 2017 ihre Tätigkeit aufnahm und sie 2022 erfolgreich abschließen konnte. Im selben Jahr wurde ihre daraus hervorgegangene Monographie „Umkämpfte Identitäten. Die Göttinger Akademie der Wissenschaften und ihre Mitglieder 1914-1965“ publiziert.

Das Ergebnis des Projekts ist die erste monographische Darstellung der Geschichte der einzigen Wissenschaftsakademie im heutigen Niedersachsen im genannten Zeitraum. Diese leistet zudem einen Beitrag zur neueren Wissenschaftsgeschichte in Deutschland überhaupt, indem sie dem besonderen Selbstverständnis der Akademie bzw. ihrer Mitglieder als wissenschaftlicher Elite und dessen Kontinuität und Wandel zwischen dem Ersten Weltkrieg und der frühen Bundesrepublik nachgeht. In dieser Hinsicht wird die Göttinger Akademie als Fallbeispiel behandelt, ohne dass lokale Spezifika aus dem Blick geraten. Neben der eigentlichen Forschungstätigkeit der Akademie und ihrer Mitglieder waren deshalb diejenigen Diskurse und Praktiken von Interesse, die Wissenschaft organisierten.

Im Mittelpunkt standen fünf Fragenkomplexe: die Konsequenzen der internationalen Isolation Deutschlands nach 1918 für das Selbstbild der Akademie und die diesbezüglichen Veränderungen nach 1945; die Reaktionen der Akademie auf den Aufstieg neuer wissenschaftlicher Einrichtungen wie der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft; ihre Positionierung gegenüber den neuen Forschungserwartungen und -einrichtungen in der NS-Zeit und danach; die Diskurse des Politischen in der Akademie sowie die Auswirkungen der lokalen Besonderheiten Göttingens auf ihr Selbstverständnis. Neben den akademieinternen





Diskursen und Praktiken und den Interaktionen der Akademie mit anderen Akteuren auf internationaler, nationaler und lokaler Ebene wurden darüber hinaus Akademiemitglieder aus ausgewählten Gruppen exemplarisch untersucht: a) der rassistisch Verfolgten und aus der Akademie Gedrängten (z. B. der Altphilologe Kurt Latte), b) der nach 1945 Entlassenen (z. B. der lokale NS-Multifunktionär und Altphilologe Hans Drexler), c) der Akademie-Funktionäre (z. B. der Historiker Karl Brandi) sowie d) der auch in anderen Forschungseinrichtungen aktive Multifunktionsträger (z. B. der Physiologe Hermann Rein).

Die Kommission hat im Wintersemester 2017/18 die Ringvorlesung der Akademie und der Universität Göttingen gestaltet, unter dem Titel „Forschung im Zeitalter der Extreme: Akademien und andere Forschungseinrichtungen im Nationalsozialismus“. Die Vorträge untersuchten, wie sich das Verhältnis der alten und neuen außeruniversitären Forschungseinrichtungen zum nationalsozialistischen Staat, aber auch zueinander entwickelte, und befassten sich mit der Rolle, die Wissenschaftler in Schlüsselpositionen dabei einnahmen. Sie gingen außerdem der Frage nach, wie diese Institutionen sich nach 1945 mit ihrer NS-Vergangenheit auseinandersetzten. Erkennbar wurde das Ausmaß der Kooperation mit dem – keineswegs wissenschaftsfeindlichen – NS-Staat. Das nach 1945 vorgetragene Entlastungsargument, in den außeruniversitären Einrichtungen sei vornehmlich Grundlagenforschung betrieben worden, erwies sich als nur bedingt stichhaltig. Die Vorlesungsreihe sandte damit ein Signal an die Öffentlichkeit, dass die Universität Göttingen wie auch die Akademie das Erbe der historischen Aufklärung ernst nehmen und sich auch den schwierigen Aspekten der eigenen Geschichte stellen.

Ein Workshop im November 2018 unter dem Titel „Wissenschaftlicher Internationalismus und deutschsprachige Wissenschaftskultur im Zeitalter der Extreme“ behandelte einen Aspekt des Gesamtthemas, der bislang noch wenig Aufmerksamkeit gefunden hat. Im Mittelpunkt stand das Spannungsverhältnis von internationaler Wissenschaftskooperation und nationalem Wettbewerb vom Ersten Weltkrieg bis in die 1960er Jahre in den wissenschaftlichen Außenbeziehungen von Deutschland und Österreich. Die Vorträge des Workshops zeigten anhand verschiedener Disziplinen, Wissenschaftsorganisationen, aber auch einzelner Forscher die jeweiligen Ausprägungen dieses Spannungsverhältnisses, das ungeachtet einer grundsätzlich enger werdenden internationalen Verflechtung fort dauerte.

Nach der Fertigstellung der Monographie und einer Gedenktafel für die in der NS-Zeit verfolgten Mitglieder der Akademie ist die Arbeit der Kommission beendet.

Ansprechperson

Prof. Dr. Dirk Schumann

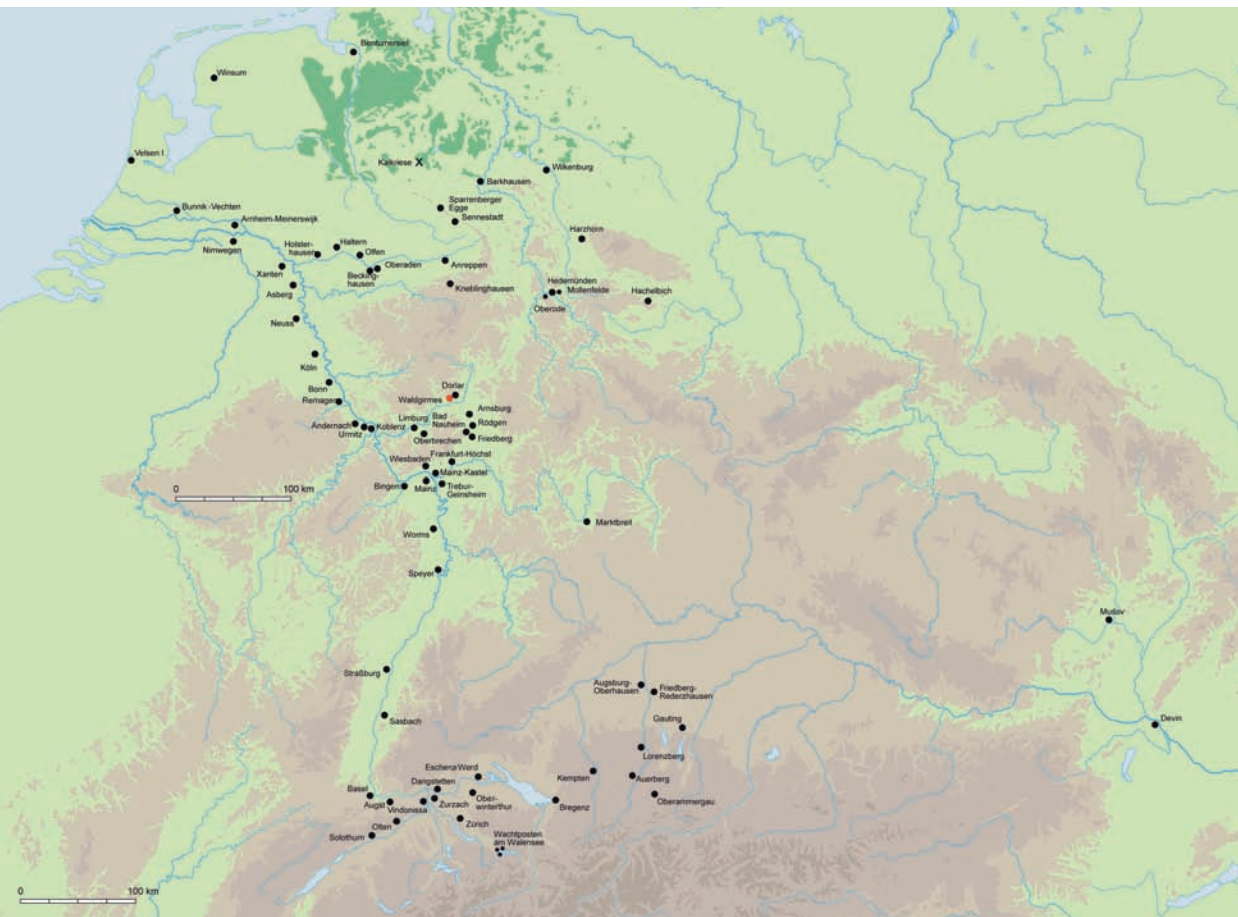
<https://adw-goe.de/forschung/forschungskommissionen/die-goettinger-akademie-und-die-ns-zeit>





Imperium und Barbaricum: Römische Expansion und Präsenz im rechtsrheinischen Germanien

Seit einigen Jahrzehnten hält die Serie spektakulärer Entdeckungen der Römerzeit aus dem germanischen Raum jenseits von Rhein und Limes an. Was kaum jemand zuvor vermutet oder gar erwartet hat, schlägt die altertumswissenschaftlichen Fachdisziplinen ebenso in ihren Bann wie die allgemeine Öffentlichkeit.



Die seit 2000 bestehende, multidisziplinär besetzte Forschungskommission „Imperium und Barbaricum“ hat sich nicht nur die wissenschaftliche Begleitung der Ausgrabungen insbesondere in Niedersachsen zum Ziel gesetzt, sondern auch die Erörterung der vielfach strittigen Fragen, die mit den historischen

Beziehungen zwischen Rom und dem Barbaricum verbunden sind. Hierzu dienen zum einen die internen Diskussionen innerhalb der Kommission und zum anderen die zumeist international besetzten Tagungen und Kolloquien.

Jüngere archäologische Ausgrabungen belegen eine sehr viel intensivere Präsenz des römischen Militärs in dem von Rom als Barbaricum bezeichneten Siedlungsgebiet der Germanen (Germania magna), als von der früheren Forschung angenommen worden ist. Dies gilt nicht nur für den vergleichsweise kurzen Zeitabschnitt unter der Regierung des Kaisers Augustus und für die ersten Regierungsjahre des Tiberius, sondern noch lange darüber hinaus.

Neue Fundstellen und zahlreiche bemerkenswerte Fundobjekte ermöglichen immer wieder wesentliche Einblicke in die Beziehungen zwischen Rom und dem germanischen Barbaricum mit zum Teil überraschenden Erkenntnissen. Zugleich stellen sich aber auch neue Fragen, welche nicht nur einzelne Fundkomplexe, sondern auch zahlreiche Facetten des römisch-germanischen Verhältnisses und darüber hinaus der Reichsgeschichte betreffen.

Nach wie vor bilden die 1987 begonnenen Ausgrabungen in Kalkriese am Nordrand des Wiehengebirges einen Schwerpunkt der archäologischen Forschungen in Niedersachsen. Die grundlegende Bedeutung des Grabungsplatzes ist unbestritten. Die behutsame Interpretation von Befunden und Funden, die immer noch manche Rätsel aufgeben, hat inzwischen zu der überwiegenden Auffassung geführt, dass ein Kampfplatz entdeckt wurde, der in unmittelbarem Zusammenhang mit der Varusschlacht steht. In der Niewedder Senke, einer Engpasssituation zwischen dem Großen Moor im Norden und dem Kalkrieser Berghang im Süden, haben demnach die Römer im Herbst des Jahres 9 n. Chr. nach zermürenden Marschgefechten hohe Verluste in einem Defiléegefecht erlitten und schließlich eine der schwersten Niederlagen in ihrer Geschichte hinnehmen müssen. In den vergangenen Jahren sind in Kalkriese weitere Ausgrabungen durchgeführt worden. Insbesondere wird in der Kommission



die Frage diskutiert, ob der Wall den Römern oder den Germanen zuzuschreiben ist und wie die zahlreichen Funde einzuordnen sind. Die archäologischen Untersuchungen dauern an. Bemerkenswerte Münzfunde der Jahre 2016 und 2017, insbesondere von Goldmünzen (Aurei), passen in den bislang schon ermittelten Münzhorizont. 2018 wurde ein römischer Schienenpanzer ausgegraben.

Einen weiteren Schwerpunkt bildet die durchaus als Sensation zu wertende Entdeckung eines Kampfplatzes zwischen Römern und Germanen am Harzhorn bei Kalefeld im Landkreis Northeim im Jahre 2008. Er kann zuverlässig in die Zeit um 230 n. Chr. datiert werden und dürfte im Zusammenhang mit einer weit nach Norden reichenden militärischen Unternehmung der Römer unter Kaiser Maximinus Thrax im Jahre 235 n. Chr. stehen, deren Überlieferung in den antiken Quellen von der Forschung lange Zeit nicht ernst genommen wurde.

Die Funde vom Harzhorn haben unsere bisherigen Kenntnisse über das Mit-, Neben- und Gegeneinander von Römern und Germanen beträchtlich erweitert. So ist nach Auswertung der zahlreichen Funde deutlich geworden, dass die Römer selbst noch im dritten Jahrhundert n. Chr. sehr viel weiter in den Norden vorgedrungen sein müssen und diesen Raum auch militärisch intensiver kontrolliert haben, als bisher angenommen wurde. Beim thüringischen Hachelbich ist 2010 ein großes Marschlager der Römer entdeckt und in den folgenden Jahren untersucht worden. Es könnte in direktem Bezug zum Kampfplatz beim Harzhorn stehen. Nachgewiesen wurde hier unter anderem eine Reihe römischer Backöfen, die der Zubereitung der Mahlzeiten von schätzungsweise 10.000 römischen Soldaten gedient haben.

Bereits 2003 war bei Hedemünden eine Anlage aus der frühen Zeit der römischen Offensivkriege entdeckt worden. Sie wird einerseits als römisches Lager interpretiert, andererseits werden hieran auch Zweifel geäußert. Die Diskussion über die Funktion des Fundplatzes ist damit noch im Gange, was aber nichts an der zeitlichen Einordnung und den damit verbundenen Erkenntnissen über die Militärstrategien Roms ändert. Die Fundstelle dürfte mit den Drususfeldzügen der Jahre 11/10-8/7 v. Chr. in Verbindung stehen.

Seit 2015 wird beim heutigen Wilkenburg ein römisches Marschlager archäologisch erforscht. In diesem wahrscheinlich über mehrere Wochen besetzten Lager fanden schätzungsweise drei Legionen mit zugehörigem Tross und Hilfstruppen Platz. Die bisherigen Funde legen eine Datierung in die Jahre der militärischen Unternehmungen des Tiberius kurz nach der Zeitenwende nahe. Die Erforschung dieses in Niedersachsen einmaligen Fundortes ist von erst-rangiger Bedeutung. Leider ist das Areal auch trotz massivem Widerspruch seitens der Forschungskommission vom Kiesabbau bedroht. Sein Erhalt als archäologisches Denkmal wäre dringend geboten.

Diese archäologischen Forschungen in Niedersachsen, aber auch in weiteren Bereichen, mit ihrer grundsätzlichen Bedeutung für die Reichs- und Provinzgeschichte sowie die historischen Prozesse im Barbaricum, sind Gegenstand der Diskussionen in den jährlichen Zusammenkünften der Kommission, die darüber hinaus in regelmäßigen Abständen Kolloquien veranstaltet, mit denen zugleich der Blick weit über Niedersachsen hinausgeht. Drei Tagungsbände der vergangenen Jahre legen Zeugnis ab, ein vierter ist in Planung. Im Juni 2023 fand eine von der Kommission ausgerichtete internationale besetzte Konferenz in Göttingen statt unter dem Thema: „Maximinus Thrax in seiner Zeit“. Die Konferenz stellte unter Beteiligung zahlreicher, auch internationaler Forscher die aktuellen Ergebnisse der Ausgrabungen am Harzhorn in einen größeren historischen und archäologischen Kontext. Die Tagung wurde von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert.

Ansprechperson

Prof. Dr. Krešimir Matijević

<https://adw-goe.de/forschung/forschungskommissionen/imperium-und-barbaricum-roemische-expansion-und-praesenz-im-rechtsrheinischen-germanien>





Kommission zur Erforschung der Kultur des Spätmittelalters

The times they are a'changin' – Menschen des 19. bis 21. Jahrhunderts sind stets davon überzeugt gewesen, dass sich gesellschaftliche und kulturelle Verhältnisse während ihrer Lebenszeit ganz besonders schnell verändern. Es scheint auch heute eine große Herausforderung zu sein, überhaupt auch nur zu registrieren, welche Neuerungen in unsere Welt eintreten. Argwöhnisch beobachten wir, mit welcher Leichtigkeit jüngere Generationen mit diesen Innovationen umgehen. Wollen wir uns überhaupt darauf einlassen? Müssen wir das sogar, bleibt uns etwas Anderes übrig?

Dabei ist diese Obsession mit dem Neuen schon einmal in der Geschichte Europas ein verbreiteter Zustand gewesen, und zwar während der Jahre von ca. 1400 bis 1600, einer Ära, die man schon als „The Age of the New“ bezeichnet hat. Auch damals staunten die Zeitgenossen darüber, wie schnell Entdeckungen und Erfindungen Altbewährtes aus der Bahn warfen. Eine neue Art, über das Neue und die Veränderung in der Welt zu sprechen, stellte sich ein, und Wörter wie „neu“, „Neuheit“, „Innovation“ oder „Erfindung“ erhielten einen positiven, geradezu bewundernden Beigeschmack. Drucker warben damit, in ihren Büchern junges Wissen zur Verfügung zu stellen. Artefakte, Rohstoffe, aber auch Gedanken wurden ausdrücklich mit dem Verweis auf ihre Neuartigkeit beworben.



Für Experten der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Kultur liegt hierin eine große Herausforderung. Man kann ja nicht einfach ein Loblied dieser vermeintlich neuen, runderneuerten Welt singen und den Renaissance-Humanismus, die „Neuzeit“ oder die „Frühmoderne“ nach deren eigenen Maßstäben preisen. Stattdessen muss man sich zunächst um ein Verständnis der Hintergründe dieser neuen Mentalität bemühen und sich fragen, welche Interessen und Denkformen zu einer derart massiven Aufwertung alles Neuen standen.



Aus diesem Grund organisiert die Kommission für die Jahre 2023 und 2024 zwei Tagungen, die sich in einem internationalen und interdisziplinären Zuschnitt des Themas annehmen – dies eingefangen in dem Titel: „Innovationsrhetoriken. Die Faszination des Neuen im 14. bis 16. Jahrhundert“.

Leiter der Kommission ist Frank Rexroth, Professor am Seminar für Mittlere und Neuere Geschichte der Georg-August-Universität Göttingen und Ordentliches Mitglied der Akademie. Einer seiner Interessenschwerpunkte liegt auf dem Gebiet der mittelalterlichen Wissenschaftsgeschichte, auf dem sich die Ideologie des Neuen besonders breit entfaltete.

Auf ihrer ersten Tagung im Juni und Juli 2023 diskutierten die Teilnehmer vor allem jene moderne Meistererzählungen, die die Veränderungsdynamik jener Umbruchzeit besonders herausstellen: „Zeitalter der Entdeckungen“, „Scientific Revolution“, „Zeitalter der Renaissance“. Auf der zweiten Konferenz geht es dann darum, an ausgewählten Beispielen die Praxis kultureller Innovation zu studieren. Wie findet und erfindet man Neues? Wer waren die Protagonisten dieses Prozesses? Inwiefern verändern sich hierüber die Entwürfe vom Menschen und der Gesellschaft, von der Welt und von Gott? Welche innovativen Texte, Schriftformen, Kunstwerke und Techniken sind hierfür prägend?

Ansprechperson

Prof. Dr. Frank Rexroth

<https://adw-goe.de/forschung/forschungskommissionen/kommission-zur-erforschung-der-kultur-des-spaetmittelalters>





Manichäische Studien

Der Manichäismus war in der Spätantike eine Religion, die zeitweilig in Konkurrenz zu den anderen großen Religionen trat. Verkündet wurde der neue Glaube von dem Religionsstifter Mani im dritten Jahrhundert n. Chr. Der Manichäismus enthält nicht nur judäo-christliche, zoroastrische und buddhistische Elemente, sondern auch gnostische und hellenistische Bestandteile. Die Religion Manis breitete sich vom dritten Jahrhundert an nicht nur im Mittelmeerraum, sondern auch entlang der Seidenstraßen bis nach China aus und wurde infolge ihrer Annahme durch den uigurischen Herrscher bis zu ihrer Verdrängung durch den Buddhismus zu einer Art „Hofreligion“ im Uigurischen Reich (von 744-840 n. Chr.). Während die „Religion des Lichts“ im Westen starker Bedrängung ausgesetzt war, scheint sie im Osten vergleichsweise friedlich vom Buddhismus abgelöst worden zu sein.

Bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts waren keine Selbstzeugnisse des Manichäismus bekannt. Erst im Zuge der Preußischen Turfanexpeditionen unter der Leitung von Albert von LeCoq wurden im Westen Chinas manichäische Literaturdenkmäler in verschiedenen zentralasiatischen Sprachen – darunter in Uigurisch – zutage gefördert. Mit der Auswertung und der Edition der durch die Expeditionen geborgenen Manichaica wurde bereits 1904 begonnen.



Die Texteditionen aus den Händen der Pioniere auf diesem Gebiet genügen allerdings nicht den heutigen Ansprüchen, und so wurde mit dem Ziel, die früheren Editionen der uigurischen Manichaica gründlich zu überarbeiten, im Dezember 2008 bei der Akademie eine „Kommission für manichäische Studien“ eingerichtet.

Den Anstoß für dieses Unternehmen gaben Klaus Röhrborn, damals Professor am Seminar für Turkologie und Zentralasienkunde der Universität Göttingen und Ordentliches Mitglied der Göttinger Akademie, und Alois van Tongerloo, ehemals Professor für Iranisch und Türkisch an der Katholischen Universität in Leuven.

Prof. van Tongerloo hatte 1994 das Projekt Corpus Fontium Manichaeorum, das die Aufgabe hat, alle primären und relevanten sekundären Quellen des Manichäismus zusammenzustellen und zu veröffentlichen, ins Leben gerufen. Diese Quellen liegen in 15 antiken und mittelalterlichen Sprachen vor – darunter auch auf Uigurisch (Alttürkisch), der Sprache des manichäischen Königreichs in Zentralasien.

Ansprechpersonen

Prof. Dr. Klaus Röhrborn
Dr. Dr. Zekine Özertural

<https://adw-goe.de/forschung/forschungskommissionen/manichaeische-studien>

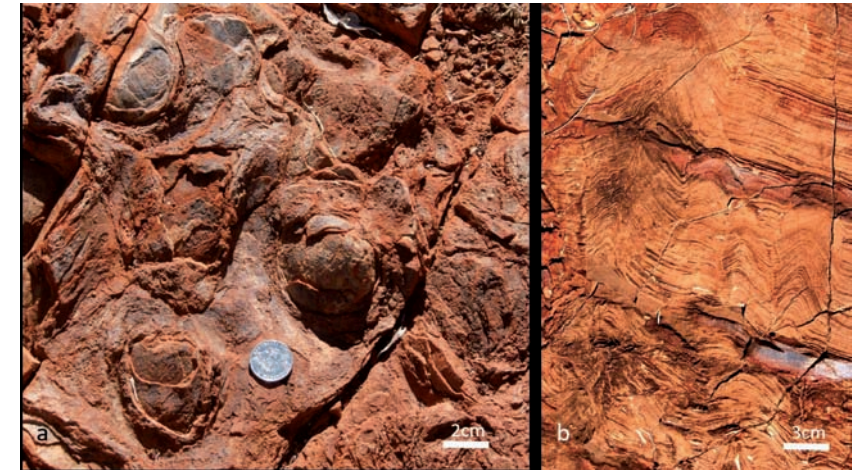
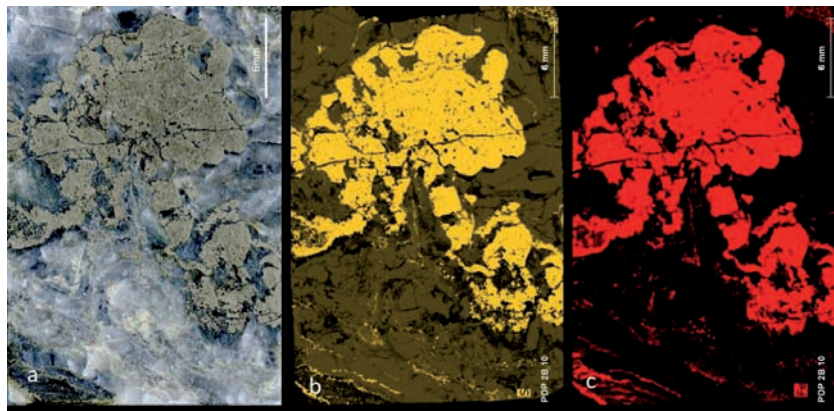




Origin of Life: Entstehung und Evolution des Lebens auf der Erde

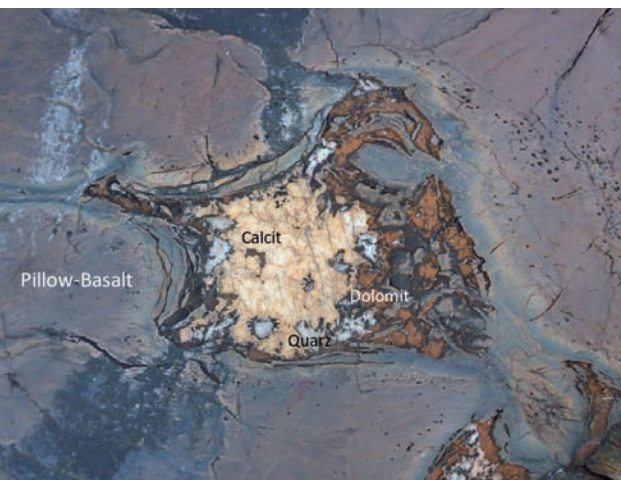
Die Forschungskommission „Origin of Life“ (OoL) behandelt Themen zur Entstehung und Evolution von Leben auf der Erde. Ein wichtiges Ziel ihrer Aktivitäten liegt in der Erforschung von Prozessen, die unseren Planeten bewohnbar machten und die zugleich zeigen, welche Voraussetzungen erfüllt sein müssen, damit auch außerhalb der Erde Leben entstehen kann. Die Kommission versteht sich dabei als progressive, verschiedene naturwissenschaftliche Fachgebiete (z. B. Geowissenschaften, Molekulare Biologie, Mikrobiologie, Organische Chemie, Astrophysik) vereinende Denkfabrik. Diese gelebte Interdisziplinarität erlaubt es, neue und kontroverse Ideen zur Entstehung und Evolution des Lebens zu entwickeln.

Die Entschlüsselung der geologischen Spuren ist von zentraler Bedeutung, um die Entstehung und Evolution des Lebens auf der Erde zu rekonstruieren. Unsere heutige Erde und ihr Mond sind das Produkt einer Kollision zwischen der Proto-Erde (Gaia) und einem Mars-großen Planeten (Theia) vor ca. 4,53 Milliarden Jahren. Die aus dieser Kollision geborene neue Erde war zunächst ein steriler Brocken glühender Materie. Erst durch Abkühlung der Magma-Ozeane und der Bildung flüssigen Wassers wurde die Erde – basierend auf unserem heutigen Verständnis von Leben – habitabel. Die Identifizierung des genauen Ursprungs des Lebens ist leider unmöglich, da die geologische Information der ersten 500 Millionen Jahre unserer Erde (Hadaikum) zu ca. 99% nicht erhalten ist. Grund hierfür sind fortwährende geologische Prozesse wie z. B. Gebirgsbildungen sowie desaströse Einschläge extraterrestrischer Körper, die den Gesteinsbericht seit Anbeginn der Zeiten überprägt haben und zum Teil sogar zerstörten.



Die geologische Information verbessert sich schlagartig nach einem letzten großen Bombardement der Erde durch Asteroiden und Kometen vor rund vier Milliarden Jahren. Es kann davon ausgegangen werden, dass die ökologischen Bedingungen erst nach dieser Zeit ausreichend stabil waren, um eine umfassende Diversifizierung frühester Lebensformen zu ermöglichen. Leider haben frühe Lebensformen keine klassischen Versteinerungen hinterlassen, so dass wir auf andere Signaturen angewiesen sind, um diese zu identifizieren. Ein wichtiges Beispiel ist organisches Material, dass durch eine biologische Kohlenstoff-Fixierung entstanden ist und somit durch charakteristische Isotopensignaturen ($\delta^{13}\text{C}_{\text{org}}$), gekennzeichnet ist. Wir wissen, dass organisches Material mit ähnlichen Charakteristika auch ohne Beteiligung von Leben gebildet werden kann, und dass diese Prozesse auf der frühen Erde möglicherweise weitverbreitet waren. Wir sind daher auf weitere Biosignaturen wie charakteristische Gesteinsgefüge und Strukturen (Stromatolithen) sowie Mineralpräzipitate (z. B. Karbonate und Sulfide) angewiesen. Die Erforschung solcher Biosignaturen – von der Bildung in modernen Systemen, bis zur Identifizierung und Interpretation in den ältesten Gesteinen der Erde – bildet eines der zentralen Forschungsfelder der Kommission OoL.

Die geobiologische Untersuchung frühen Lebens auf der Erde gibt uns wichtige Informationen über das Erstauftreten von Schlüsselorganismen, deren räumliche Verteilung sowie die in den entsprechenden Standorten vorherrschenden Umweltbedingungen. Aufgrund des fragmentären frühen geologischen Berichtes (s.o.) sowie analytischer Limitierungen werden alternative Ansätze erforderlich. Molekularbiologische und biochemische Konzepte sind hier von erheblicher Bedeutung. So kann die detaillierte Untersuchung genetischer Sequenzen heutiger Organismen, unter Berücksichtigung des zeitlichen Verlaufs genetischer Mutationsraten und des realen Fossilberichtes, genutzt werden, um das Erstauftreten bestimmter Organismen zeitlich einzugrenzen („Molekulare Uhren“).



Die Schwerpunkte der Forschungskommission liegen auf der Analyse und geobiologischen Interpretation biologischer und abiotischer organischer Signaturen in Gesteinen durch alle erdgeschichtlichen Perioden. Ein wichtiges Resultat dieser Forschungsaktivitäten war z. B. der Nachweis biologischer Moleküle in 3,5 Mrd. Jahre alten Gesteinen – der bisher früheste Nachweis einer direkten Biosignatur.

Neben den organischen Signaturen werden auch mineralische und geochemische Biosignaturen in Gesteinen untersucht. Im Rahmen dieser Arbeiten konnten wir zeigen, dass mikrobielle Sulfatreduktion bereits vor mehr als 3,4 Milliarden Jahren weitverbreitet war. Diese Erkenntnisse zeigen, dass das frühe Erdsystem bereits signifikant durch Organismen beeinflusst wurde.

Für die nächsten Jahre ist die Etablierung eines neuen Forschungsschwerpunktes „Taphonomie von Fossilagerstätten“ geplant. Unter Taphonomie versteht man alle Prozesse zwischen dem Tod eines Lebewesens bis zum Fundzeitpunkt. Auftakt dazu soll ein Symposium im November 2023 bilden. Ein weiteres Vorhaben ist ein Projekt, das die Bedeutung der Göttinger geowissenschaftlichen Akademiemitglieder im historischen

Kontext aufbereiten soll. Zusätzlich zu diesen Vorhaben werden weiterhin regelmäßige Gruppentreffen mit Fokus auf aktuelle geowissenschaftliche Fragestellungen organisiert, z. B. zur Energiewende, Endlager-Problematik, Klimaentwicklung sowie zu neuen geobiologischen Forschungsentwicklungen oder Astrobiologie. Im Rahmen dieser Aktivitäten werden gezielt junge Wissenschaftler gefördert.



Die Forschungskommission legt großen Wert auf Öffentlichkeitsarbeit und hat in den vergangenen Jahren eine große Zahl an öffentlichen Vorträgen angeboten, z. B. in der „Nacht des Wissens“, auf dem XLAB Science Festival, im Rahmen der Vortragsreihe „Zeit“ im Phaeno Wissenschaftstheater in Wolfsburg sowie bei der Göttinger Vereinigung naturforschender Freunde. Ein Höhepunkt war die Ringvorlesung zum Thema „Ursprünge“ im Wintersemester 2020/2021 zu nennen.

Die Forschungskommission pflegt nicht nur die Zusammenarbeit mit Einrichtungen in Göttingen, sondern auch mit zahlreichen weiteren nationalen und internationalen Institutionen. Nationale Partner sind die Braunschweigische Wissenschaftliche Gesellschaft, das Leibniz Institut für Ostseeforschung, der Fachbereich Geowissenschaften der Universität Hamburg sowie der Universität Bremen, das Marum und das Leibniz Zentrum für Marine Tropenforschung. International kooperiert wird vor allem mit Partnern in Frankreich (European Institute for Marine Studies in Plouzané), Spanien (Universität Complutense Madrid), China (Chinesische Akademie der Wissenschaften in Nanjing, North-West University in Xi'an) und Australien (University of South Australia in Adelaide).

Ansprechpersonen

Prof. Dr. Joachim Reitner
Prof. Dr. Jan-Peter Duda

<https://adw-goe.de/forschung/forschungskommissionen/origin-of-life>





Bildbeschreibungen und -nachweise

(Reihenfolge wie abgebildet)

Forschungsvorhaben im Akademienprogramm

Deutsche Inschriften des Mittelalters und der frühen Neuzeit (Seite 8-9)

Wismar, St. Marien, sog. Mittel- oder Bürgerglocke, 1567 (Niedersächsische Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Arbeitsstelle Inschriften Greifswald, Fotograf: Jürgen Herold) | Greifswald, St. Marien, Grabplatte für Jürgen und Ursula Stevelin, 1520, (Niedersächsische Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Arbeitsstelle Inschriften Greifswald, Fotograf: Jürgen Herold) | Bevern (Lkr. Holzminden), St. Johannis-Kirche, Emporenbrüstung mit Bild des Statius von Münchhausen (Niedersächsische Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Arbeitsstelle Inschriften Göttingen, Fotografin: Meike Willing) | Inschriftenaufnahme an der Stadtkirche Bückeburg (Niedersächsische Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Arbeitsstelle Inschriften Göttingen, Fotografin: Dr. Christine Wulf)

Die *Editio critica maior* des griechischen Psalters (Seite 10-11)

Historische Bände aus der Forschungsbibliothek des Vorhabens „Die *Editio critica maior* des griechischen Psalters“. (Foto: Dr. Felix Albrecht) | Die einzigartige Sammlung von historischen Fotografien griechischer Psalterhandschriften. Sie stammen aus dem Bestand des einstigen Septuaginta-Unternehmens, teilweise zurückgehend auf die Zeit vor dem 1. Weltkrieg. (Foto: Dr. Felix Albrecht) | Dr. Felix Albrecht (Foto: Adrienne Lochte)

Digitale Gesamtedition und Übersetzung des koptisch-sahidischen Alten Testaments (Seite 12-13)

Papyrus-Handschrift aus dem 4. Jh., die mehrere biblische Bücher des Alten Testaments und des Neuen Testaments enthält. Sie wird heute in der British Library in London aufbewahrt. Scan aus der Publikation: E.A. Wallis Budge, Coptic Biblical Texts in the Dialect of Upper Egypt, London 1912 plate IV | Mitarbeiter des Vorhabens bei der Arbeit in einer Handschriftensammlung (Arbeitsstelle Edition koptisch-sahidisches Altes Testament)

Erschließung der Akten des Kaiserlichen Reichshofrats (Seite 14-15)

Sitzung des Kaiserlichen Reichshofrats in Wien, 17. Jahrhundert, Holzschnitt eines unbekannten Künstlers, in: Johann Christoph von Uffenbach, Tractatus de excelsissimo consilio caesarea-imperiali aulico, Wien/Prag 1700 | Akten des Kaiserlichen Reichshofrats im Wiener Haus-, Hof- und Staatsarchiv (Arbeitsstelle der Niedersächsischen Akademie der Wissenschaften zu Göttingen)

Frühneuhochdeutsches Wörterbuch (Seite 16-17)

Heinrich Knobloch: Der Fußpfad zu der ewigen Seligkeit: diß Büchlein genant ist, Heidelberg, 1494 [GW 10429], Bl. 1r., <http://dl.uni-freiburg.de/diglit/fusspfad1494/0001> (Universitätsbibliothek Freiburg) |

Speculum humanae salvationis. Memento mori-Texte [u.a.] – BSB Cgm 3974, [S.l.] Bayern – Österreich, I: zwischen ca. 1440-1466, II: um Mitte 15. Jh., III: 2. Viertel 15. Jh. [BSB-Hss Cgm 3974], Bl. 29r., http://daten.digital-sammlungen.de/bsb00088606/image_63 (Bayerische Staatsbibliothek, vertreten durch den Generaldirektor Dr. Klaus Ceynowa) | Collage von Anna-Lina Sperling und Jan Christian Schaffert

Gelehrte Journale und Zeitungen als Netzwerke des Wissens im Zeitalter der Aufklärung (Seite 18-19)

Wilhelm Ernst Tentzel. Monatliche Unterredungen einiger guten Freunde von allerhand Büchern und andern annehmlichen Geschichten: allen Liebhabern der Curiositäten zur Ergetzlichkeit und Nachsinnen herausgegeben. Leipzig: Fritsch 1689-1698 (hier Juni 1691), Bildrechte: Marcus Hellmann (GJZ 18) | Christian Gottfried Hoffmann. Aufrichtige und unpartheyische Gedancken über die wichtigsten Materien, welche in denen Journalen, Extracten und Monaths-Schriften vorgetragen werden. Freiburg 1714-1717, Bildrechte: Marcus Hellmann (GJZ 18) | Allgemeine deutsche Bibliothek. Berlin, Stettin: Nicolai 1765-1796, Bildrechte: Wiebke Hemmerling (GJZ 18)

Germania Sacra (Seite 20-21)

Mitglieder der Leitungskommission mit Urkunde von 1208. Der Bischof von Halberstadt, Conrad von Krosigk, beschreibt darin, welche Geschenke er der Kirche von seiner Teilnahme am Kreuzzug vermacht (Adrienne Lochte) | Prozession mit Nonnen und Klerikern, Eingangsminiatur zu La Sainte Abbaye/Frankreich, vor 1294; The British Library, London, Add. Ms. 39843, fol. 6v (Kat. 273). Nach: Krone und Schleier. Kunst aus mittelalterlichen Frauenklöstern. 2005. S. 40.

Goethe-Wörterbuch (Seite 22-23)

(Alle Bilder von der Arbeitsstelle der Niedersächsischen Akademie der Wissenschaften zu Göttingen)

Johann Friedrich Blumenbach – Online (Seite 24-25)

Johann Friedrich Blumenbach (1752-1840). Radierung (1804) von Johann Daniel Laurenz, nach einem Gemälde (1793) von Werner Kobold. Neue allgemeine deutsche Bibliothek. Band 94,1 (1804) Frontispiz. Quelle: Sammlung: Universitätsbibliothek Trier – TRIPOTA (<http://www.tripota.uni-trier.de/>). Siehe: http://www.tripota.uni-trier.de/single_picture.php?signatur=385_0640 – | Stachelschwein-Fötus Alkoholpräparat (ZMUG 28675) aus der Zoologischen Sammlung der Universität Göttingen. Bildrechte: Georg-August-Universität Göttingen, Zoologische Sammlung, G. Hundertmark. / Rasselbecher (GZG.HST.0343) aus dem Geowissenschaftlichen Museum der Universität Göttingen, Bildrechte: GZG Museum / G. Hundertmark. / 81. *Hystrix cristata*. Kupferstich und Textauszug aus Abbildungen naturhistorischer Gegenstände. Herausgegeben von Joh. Fried. Blumenbach Heft 9. Göttingen: Dieterich, 1809, S. [3, 4]. Herkunft der Abbildungen: Blumenbach – Online.

Karl-Jaspers-Gesamtausgabe (KJG) (Seite 26-27)

Karl Jaspers in seiner Bibliothek, Basel 1956, Fotograf: Franz Hubmann.
Großformataufnahme im Karl Jaspers-Haus, Unter den Eichen 22, 26122 Oldenburg, Sitz der Arbeitsstelle der Karl Jaspers Gesamtausgabe der Niedersächsischen Akademie der Wissenschaften zu Göttingen

Leibniz-Edition (Seite 28-29)

Im Neujahrsbrief (1697) an Herzog Rudolf August von Wolfenbüttel erläutert Leibniz das binäre Zahlensystem als Symbol der Schöpfung aus dem Nichts | Gottfried Wilhelm Leibniz (1646-1716) | Wetterbeobachtungen von Leibniz und seinem Diener aus dem Jahre 1678 | Randbemerkungen von Leibniz in dessen Exemplar der *Lectiones geometricae* von Isaac Barrow, dem Lehrer Newtons | Leibniz' Rechenmaschine, sie ist die erste Rechenmaschine für alle vier Grundrechenarten / (alle Bilder mit freundlicher Genehmigung der Gottfried Wilhelm Leibniz Bibliothek Hannover)

Mittelhochdeutsches Wörterbuch (Seite 30-31)

Vom mittelalterlichen Text ins moderne Wörterbuch (Fotos: Nils Hansen.
Handschrift: Universitätsbibliothek der LMU München, Cim. 4;
<https://epub.ub.uni-muenchen.de/10638/>), Titelblatt der letzten Lieferung von der Verlagsseite

Ortsnamen zwischen Rhein und Elbe –

Onomastik im europäischen Raum (Seite 32-33)

(Alle Bilder von der Arbeitsstelle der Niedersächsischen Akademie der Wissenschaften zu Göttingen)

Patristik: Dionysius Areopagita-Edition (Seite 34-35)

Der Ausschnitt aus dem 1974 restaurierten Codex Jenensis Ms. Bos. f. 1, fol. 1r, s. XIV (Provenienz: Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek Jena) zeigt den Beginn des zweiten Bandes des zweiten Buches des Panarion des Epiphanius von Salamis (= haer. 65). Die Handschrift weist Randbemerkungen des Humanisten und Reformators Philipp Melanchthon auf. | Dionysius Areopagita auf einem byzantinischen Mosaik (11. Jh.) aus dem Kloster Hosios Lukas in Böhöten (Mittelgriechenland)

Prize Papers: Erschließung, Digitalisierung, Präsentation (1652-1817) (Seite 36-37)

Briefe und Gerichtsbündel, The National Archives, UK, ref. HCA 30/643, HCA 32/111E, HCA 32/120, HCA 32/140. All images reproduced by permission of The National Archives, England.

Residenzstädte im Alten Reich (1300-1800) (Seite 38-39)

Fulda, in: Georg Braun, Frans Hogenberg, Beschreibung vnd Contrafactur der vornembster Stät der Welt, Bd. 1, Köln 1572, Taf. zw. S. 26 und 27. | Mainz, Vogelschau, Kupferstich, aus: Matthäus Merian d.J., Topographia Germaniae, Bd. 7: Topographia Hassiae, et regionum vicinarum, Frankfurt 1655, S. 154. <http://images.zeno.org/Kunstwerke/1/big/541s215a.jpg>, Abb. ist gemeinfrei

Runische Schriften in den germanischen Sprachen (Seite 40-41)

Schleswiger Hölzchen, 11. Jh., Schloß Gottorf; Inschrift (es ist eine Parodie): „Runen ritzte ich auf machtvoll (s) Holz, so deutete der mächtige Herr sie: Die Asen aus uralten Tagen, die Holter di Polter, würden verkünden: Für dich ist Arsch wie Magen.“ (Das Foto stellt aber nur den ersten Teil der Inschrift dar) (Foto vom Landesmuseum für Kunst und Kultur in Schleswig) | Runenstein von Skaftarp aus Småland; Die Inschrift von Skaftarp lautet: „Sveinn und Sterki machten dieses Denkmal für Gudmund, ihren Vater, dieses Wahrzeichen an der Wegkreuzung.“ (Foto von Prof. Edith Marold)

Wörterbuch des Altuigurischen (Seite 42-43)

Blick auf die Ruinen der buddhistischen Tempelanlage von Sängim im heutigen Xinjiang | Blätter einer manichäisch-alttürkischen Handschrift (ca. 9. Jh.) (Fotos: J.P. Laut)

Weitere drittmittelfinanzierte Forschungsprojekte

Delegierte Gerichtsbarkeit auf der Iberischen Halbinsel (Seite 46-47)

Screenshot einer in einem vorläufigen Schema gemäß TEI-CEI kodierten Papsturkunde. | Netzwerkdarstellung von Pontifikaten und ihren Verbindungen zu bestimmten Ämtern in einem Teildatensatz der Iberia Pontificia I–V. Grafik erstellt mit Palladio. Abbildung aus: Marlene Ernst, Alina Ostrowski, Malte Rehbein: Delegated Jurisdiction in the Iberian Peninsula of the 12th Century. Considerations on a Digital Approach to Personal Networks and Formulaic Language, in Vorbereitung.

Die ältesten Übersetzungen der paulinischen Briefe (Seite 48-49)

Foto einer Seite aus der Handschrift Cpt 813 in der Chester Beatty Library (Dublin): https://viewer.cbl.ie/viewer/image/Cpt_813/205/. Die Seite zeigt das Ende des Galaterbriefes und den Beginn des Epheserbriefes.

Digitale Edition und wissenschaftliche Erschließung des koptischen Paschalektionars (Seite 50-51)

Signatur: "Rom, BAV, Borgia copto 109, cass. XIII, fasc. 98, fol. 2 verso"; Die Rückseite aus dem Paschalektionar sa 349L aus dem 14./15. Jahrhundert mit den Lesungen Psalm 100,7 und Johannes 13,21–26 auf Sahidisch und Arabisch | Signatur: "Rom, BAV, Borgia copto 109, cass. XIII, fasc. 99, fol. 80 recto"; Die Vorderseite aus dem Paschalektionar sa 16L aus dem Ende des 14. Jahrhunderts mit biblischen Lesungen auf Sahidisch und Arabisch für die neunte Stunde (15 Uhr) am Gründonnerstag. Beide Abbildungen: Biblioteca Apostolica Vaticana.

Kritische Gesamtausgabe der Schriften und Briefe

Andreas Bodensteins von Karlstadt (Seite 52-53)

Lukas Cranach der Ältere, „Porträt eines Mannes“ von 1522, zeigt Andreas Rudolff Bodenstein von Karlstadt (Quelle: National Gallery of Art, USA). | Die 1519 in Zusammenarbeit von Lukas Cranach und Andreas Karlstadt entstandene Komposition von zwei in entgegengesetzte Richtungen fahrenden "Wagen" ist das erste Bildflugblatt der reformatorischen Propaganda. Es erschien in einer ersten Fassung mit lateinischen Texten („Currus“) und in einer zweiten mit deutschen. Bd. II der Ausgabe der Schriften und Briefe Karlstadts ediert neben dem nur als Fragment vorliegenden originalen Flugblatt erstmals den kürzlich bei der Editionsarbeit aufgefundenen, handschriftlich überlieferten kompletten Text des lateinischen "Currus" (Quellen: Reformationgeschichtliche Forschungsbibliothek Wittenberg, D I 01; Handschrift in: Stadt- und Staatsbibliothek Augsburg, 4° Th. H. 531, fol. G4r-v; ediert in: Kritische Gesamtausgabe der Schriften und Briefe Andreas Bodensteins von Karlstadt, hg. v. Thomas Kaufmann, Bd. II, Heidelberg 2019, S. 121-134).

Wortgeschichte digital (Seite 54-56)

Titelseite „Deutsches Wörterbuch“ von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm, 1. Band (Quelle: Adrienne Lochte) | Screen-Shot Belegnavigator (Quelle: Wortgeschichte digital) | Screen-Shot Zeitstrahl (Quelle: Wortgeschichte digital)

Der Briefwechsel von Carl Friedrich Gauß (Seite 57-60)

Porträt von Gauß in der Alten Sternwarte, Göttingen (Quelle: Gauß-Gesellschaft, Universität Göttingen) | Gauß an Wilhelm Weber, 20.8.1832 (Quelle: Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen) | Alexander von Humboldt an Gauß, 8.9.1828 (Quelle: Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen) | Académie Royale des Sciences Paris an Gauß, 4.9.1820: Diplom über die Aufnahme in die Akademie (Quelle: Stadtarchiv Braunschweig) | Schwedische Akademie der Wissenschaften, Stockholm, an Gauß, 5.6.1821: Diplom über die Aufnahme in die Akademie (Quelle: Stadtarchiv Braunschweig) | Gauß an Sophie Germain, 30.4.1807. Quelle: Stadtarchiv Braunschweig

Forschungskommissionen

Die Funktion des Gesetzes in Geschichte und Gegenwart (Seite 62-63)

Blatt 4 des Dresdner Sachsenspiegels (Landrecht I) von circa 1350: Die erste Miniatur illustriert die Zweischwerterlehre und die zweite das Steigbügelhalten des Kaisers für den Papst – eine Höflichkeitsgeste. Darunter sind Sitzungen geistlicher und weltlicher Gerichte dargestellt (Quelle: Wikimedia Commons). | Blick auf das Original-Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland (Quelle: Deutscher Bundestag / Sylvia Bohn)

Die Göttinger Akademie und die NS-Zeit (Seite 64-67)

Schreiben der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen an ihre inländischen Mitglieder, in der sie über die bevorstehende Satzungsänderung gemäß dem nationalsozialistischen Reichsbürgergesetz informiert (Quelle: Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek (SUB) Göttingen, Archiv der Akademie der Wissenschaften, Pers 4). | Kurt Latte (1891–1964) war von 1931 bis 1936 Inhaber des Göttinger Lehrstuhls für klassische Philologie. 1936 wurde er aus rassistischen Gründen zwangsemeritiert. 1945 trat er sein Ordinariat, das bis dahin Hans Drexler innegehabt hatte, wieder an und lehrte hier bis zu seiner Emeritierung im Jahre 1957. Von 1949 bis 1956 wirkte Latte als Präsident der Akademie. (Quelle: Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, Foto: Ruth Schramm, München). | Hans Drexler (1895–1984) übernahm 1940 den Göttinger Lehrstuhl für klassische Philologie, der seit der Zwangsemeritierung Kurt Lattes vakant war. 1941 wurde er Ordentliches Mitglied der Göttinger Akademie. Im selben Jahr wurde Drexler „Führer“ des NS-Dozentenbundes in Göttingen; von 1943 bis 1945 war er Rektor der Georgia Augusta. 1945 verlor er im Rahmen seines Entnazifizierungsverfahrens seinen Lehrstuhl und wurde zugleich aus der Akademie ausgeschlossen (Quelle: Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, Foto: Eva Kramer, Breslau).

Imperium und Barbaricum: Römische Expansion und Präsenz

im rechtsrheinischen Germanien (Seite 68-71)

Karte über die Fundplätze jenseits von Rhein und Limes (Quelle: Dr. Armin Becker). | Goldmünzenfund des Jahres 2016 in Kalkriese (Quelle: VARUS-SCHLACHT im Osnabrücker Land gGmbH Museum und Park Kalkriese). | Schienenpanzer: Copyright der Illustration Roland Warzecha

Kommission zur Erforschung der Kultur des Spätmittelalters (Seite 72-73)
 Oberdeutsche Bilderhandschrift des 15. Jahrhunderts (UB Heidelberg, Cpg 137. "Chronicum Pontificum et Imperatorum", deutsch, Werkstatt Diebold Lauber um 1460) | Paris Ende des 15. Jahrhunderts (Abbildung aus: "Hartmann Schedel, Weltchronik, 1493", Bl. 39 recto.) | René II. von Lothringen beschenkt die Stadtjugend von Luzern 1476. Bild von Diebold Schilling | Hunde werden vor der Fürstentafel mit Brot gefüttert; Breviario Grimani von Gerard Horenbout, Buchmalerei vor 1520 (Abbildung aus: "Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich, Hof und Schrift", herausgegeben von Werner Paravicini, bearbeitet von Jan Hirschbiegel und Jörg Wettlaufer, 2007, Ostfildern) | Matthias Gerung: Die Tafelrunde des Lasters (1546) (die dritte und fünfte Abbildung aus: "Höfe und Residenzen im spätmittelalterlichen Reich, Bilder und Begriffe", Teilband 2: Bilder. Hrsg. von Werner Paravicini, bearbeitet von Jan Hirschbiegel und Jörg Wettlaufer, 2005, Ostfildern)

Manichäische Studien (Seite 74-75)
 Teilnehmer der 3. Turfan-Expedition (Oktober 1905 – April 1907); Albert von Le Coq, ganz rechts stehend (Abbildung aus: Johannes Kalter, Margareta Pavaloj (edd.): Uzbekistan. Stuttgart, London, Berlin 1997, S. 31, Abb. 32) | Manichäische Priester in Ritualkleidung aus Chotscho, Ruine K. 8/9. Jh. n. Chr. | Manichäisches Miniaturbild mit Musikanten, Blumenornament und Schrift aus Chotscho, 8/9. Jh. n. Chr. (Quelle: Albert von Le Coq: Ergebnisse der Kgl. Preussischen Turfan Expeditionen. Die buddhistische Spätantike in Mittelasien. II. Die Manichäischen Miniaturen. 1973, Graz-Austria. [Bild 1: Tafel 8b:b. Bild 2: Tafel 8a:b])

Origin of Life: Entstehung und Evolution des Lebens auf der Erde (Seite 76-79)
 Ältester, ca. 3,5 Milliarden Jahre alter Stromatolith der Dresser Formation, Pilbara (Westaustralien). Stromatolithe sind durch mikrobielle Aktivitäten gebildete Gesteins- und Mineral Gefüge. Der hier abgebildete Stromatolith besteht aus Pyrit (FeS_2) und wurde durch sulfatreduzierende Bakterien gebildet. Der Stromatolith wuchs auf einem Kristall aus Barium-Sulfat (BaSO_4 – Schwerspat). Es handelt sich um die ältesten morphologisch erkennbaren Fossilien der Erdgeschichte. a: Auflicht-Mikrofotografie; b: Röntgen-Mikrofluoreszenz Kartierung des Elements Schwefel und c zeigt die Verteilung des Eisen. (Bohrkern Dresser Drilling PDP2b 10). | Älteste karbonatisch-dolomitische Stromatolithe der 3,4 Milliarden Jahre alten Strelley Pool Formation, Pilbara (Westaustralien). Es handelt sich um einen „klassischen“ laminierten Stromatolith-Typ mit einer domalen, fototaktischen Wuchsform („conoform“). Die schweren Kohlenstoffisotope Werte ($\delta^{13}\text{C} +3,8\text{‰}$) der Dolomite lassen eine Bildung durch anoxygene Photosynthese treibende Bakterien vermuten. Figur a zeigt die conoformen Köpfe der Stromatolithe, Figur b zeigt vertikale Anschnitte der conoformen Wuchsform. | Paläoarchaische ozeanische Kruste (Mt. Ada Basalt) gebildet aus Kissen (Pillow)-Lava, die durch rasche Abkühlung im Meerwasser entstand. Der Raum zwischen den Pillow-Strukturen ist mit Karbonat ausgefüllt. An Karbonat Ionen (HCO_3^- und CO_3^{2-})-reiches Ozeanwasser wurde durch die Kruste gepumpt („hydrothermal pumping“)

und reagierte mit dem Basaltgestein. Dabei wurden u.a Ca^{2+} und Mg^{2+} -Ionen freigesetzt, die mit den im Meerwasser gelösten Karbonat Ionen reagierten und Mg/Ca Karbonat (Calcit, Dolomit) gefällt wurde. Dieser Prozess führte zu einer signifikanten Reduzierung der damaligen globalen CO_2 Konzentration (CO_2 -Sequestrierung) und begünstigte die generellen Lebensbedingungen. Diese natürliche CO_2 -Reduzierung durch Karbonat Fällung gilt als Modell für moderne CO_2 -Sequestrierung in dem man überschüssiges CO_2 in Wasser anreichert und in die basaltische Kruste injiziert. In Island wird dies bereits mit Erfolg praktiziert. | Joachim Reitner an einem neu entdeckten Aufschluss 2017 im „North Pole Dome“ in Pilbara (Westaustralien).

Niedersächsische Akademie
der Wissenschaften zu Göttingen
Theaterstraße 7
D-37073 Göttingen
www.adw-goe.de

